Cyber-Soldaten an die Front S. 4

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 1 – 8. Januar 2011

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





2011: Ein Jahr, in dem die Würfel fallen, hat begonnen. Bild: alimdi.net

Sarrazin oder Özdemir

Deutschland steht vor zwei Grundsatzentscheidungen – Grüne und Euro

Tiefer als sonst erscheint die „Winterruhe“ der deutschen Politik zum Jahreswechsel 2010/2011. Während Kleinigkeiten Aufmerksamkeit erregen, formieren die Parteien still und leise ihre Bataillone für das große Wahljahr 2011.

Nur selten, in tiefsten Sommerlöchern, waren die Zeitungen so leer wie in den vergangenen zwei Wochen. Schlagzeilen auf der Seite 1 über einen verhinderten Anschlag in Dänemark, über steigende Kosten der privaten Krankenkassen oder die Überalterung der Belegschaften – das ist eine Seltenheit.

Selbst die nicht ganz unwichtigen Verhandlungen über die Hartz-IV-Reform wurden vertagt und ein tagelanges Mäusekino um die politische Zukunft von Guido Westerwelle, der bezeichnenderweise selbst Urlaub macht, endete schließlich mit der Mitteilung, alles bleibe beim Alten.

Erwartet uns nach diesem Auftakt ein ereignisarmes, womöglich langweiliges Jahr 2011? Alles spricht dagegen! Zwei Bereiche versprechen Spannung: Die Wahlen und die Wirtschaft.

Anders als früher versprechen die sieben Landtagswahlen zwar keinen temperamentvollen Streit mehr. Die Politiker haben gelernt, dass Polemik und Zuspitzung ihnen schaden, also unterlassen sie sie selbst dort, wo das klare, zugespitzte Wort angebracht und notwendig wäre. Und doch dürfte der Wahlmarathon wichtige Klärungen herbeiführen. Falls in Baden-Württemberg die CDU nach über einem halben Jahrhundert die Macht verlieren sollte, wäre das ein politisches Erdbeben. Falls sie sie nur im Bündnis mit den Grünen behaupten könnte, wäre die Signalwirkung für Deutschland kaum geringer. Die CDU als konservative Partei und die SPD als Volkspartei würden durch ein solches Bündnis radikal in Frage gestellt. Im Grund muss sich die bürgerliche Mitte in den kommenden Monaten klar darüber werden, wen sie denn nun bewundern will, Sarrazin oder Özdemir. Beide sind bei den Deutschen beliebt, aber sie stehen für komplett gegensätzliche Programme.

> Die bürgerliche Mitte muss sich klar werden, was sie will

Auch in Sachen Wirtschaft und Finanzen steht ein ereignisreiches Jahr ins Haus. Vermutlich geht der Aufschwung zunächst weiter, womöglich sogar ganz dynamisch. Die Gewerkschaften werden nach Jahren des Verzichts ihren Anteil einfordern und sie werden ihn bekommen: Bei blühender Konjunktur ist die Streikbereitschaft hoch und der Widerstandswille der Arbeitgeber besonders niedrig.

Saftige Lohnerhöhungen sind wiederum zusammen mit der kräftig gewachsenen Geldmenge, den hohen Barvermögen und den gestiegenen Rohstoffpreisen genau der Stoff, aus dem die Inflation besteht. Die Preise könnten stärker anziehen als viele es für möglich halten. Wenn die EZB Pech hat, muss sie die Zinsen kräftig anheben. Höhere Zinsen wiederum würden in der nur verschleppten Euro-Krise Entscheidungen erzwingen, die für die Deutschen bitter sind. Wie sie aussehen, wissen wir in einem Jahr. *K. Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Das Menetekel

Der Anschlag in Alexandria mit 22 Toten ist ein furchtbares Menetekel nicht nur für die Christen in Ägypten, sondern für die Christenheit als Ganze. Wie unglaublich naiv nehmen sich viele Appelle deutscher Politiker und Kirchenleute zu mehr Toleranz und Rücksichtnahme aus. Die Masse der Muslime, das ist doch klar, würde nie Gewalt gegen Nichtmuslime ausüben und billigt sie auch nicht. Insofern gehen alle Appelle an sie, sich vom Terror zu distanzieren, ins Leere und sind sogar verletzend. Geradezu vorbildlich hat sich ausgerechnet die 1928 in Ägypten gegründete Muslimbruderschaft, die Keimzelle des politischen Islams, von der Attacke distanziert.

Das Problem liegt auf einer anderen Ebene: Der Islam als solcher hat ein anderes Verhältnis zur Gewalt, und elementare Prinzipien europäischer Rechtsstaatlichkeit – etwa das Prinzip der Volkssouveränität, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, das Prinzip der Trennung von politischer und religiöser Sphäre oder die Religionsfreiheit – sind mit dem Islam als solchem unvereinbar. Diese Feststellung tut keinem Muslim Unrecht, sondern nimmt nur ernst, was der Islam seit jeher lehrt.

Unsere Bischöfe täten darum besser daran, den Muslimen Jesus Christus zu verkünden, statt bei Moschee-Eröffnungen über Toleranz zu reden. Und wenn unseren Politikern am Fortbestand der Demokratie gelegen ist, sollten sie weitere muslimische Zuwanderung stoppen. Der Versuch, jetzt noch durch mehr Dialog einen demokratie-kompatiblen Euro-Islam zu schaffen, gleicht dagegen dem Versuch eines Bungee-Jumpers, das rettende Seil erst während des Sprungs zu befestigen.

Wer die achte Wahl will

Streit um Nachtragsetat in NRW – Neuwahl würde Rot-Grün nutzen

Sieben Landtagswahlen stehen im Jahr 2011 auf dem politischen Kalender, und kurzzeitig sah es so aus, als käme eine achte hinzu. Denn in Nordrhein-Westfalen hat die rot-grüne Minderheitsregierung am 16. Dezember mit Stimmenthaltung der „Linken“ einen Nachtragshaushalt durchgebracht, der eine abenteuerlich hohe Neuverschuldung vorsieht. Gerade im Aufschwung sei das unverantwortlich, haben CDU und FDP argumentiert, und nur fünf Tage nach der Abstimmung gegen den aus ihrer Sicht verfassungswidrigen Etat vor dem Landesverfassungsgericht in Münster geklagt. Medienberichten zufolge ist das Urteil noch im Januar zu erwarten.

Für den Fall eines Scheiterns des Etats gehen Experten wie der Parteienforscher Karl-Rudolf Korte fest von Neuwahlen aus, zumal auch SPD und Grüne selbst sich in diesem Sinne geäußert haben. Der neue CDU-Landesvorsitzende von Nordrhein-Westfalen, Norbert Röttgen, hat unterdessen entsprechende Erwartungen zu dämpfen versucht. Er rechne nicht mit baldigen Neuwahlen. „Die Zusammenarbeit von Rot-Grün mit der Linkspartei hat sich in kurzer Zeit verfestigt“, erklärte der aufstrebende CDU-Vize. Trefflich lässt sich spekulieren, ob aus dieser Einschätzung nicht auch einfach Desinteresse an einer Wahl zum jetzigen Zeitpunkt spricht. In aktuellen Umfragen kommen SPD und Grüne in NRW auf zusammen 54 Prozent, dagegen stehen CDU und FDP schlechter da als im Mai. Geradezu hat es den Eindruck, als hofften SPD und Grüne auf eine Niederlage vor Gericht, um – mit Schuldzuweisungen an die unsozialen „Bürgerlichen“ – zu den Urnen rufen zu können. Röttgen jedenfalls gibt sich schon höchst kooperativ: „Wir sind stets gesprächsbereit und verweigern uns keinem sinnvollen Projekt.“ *K.B.*

> Für Röttgen wäre es ein Eigentor

Beihilfe zum Suizid

Änderung des ärztlichen Berufsrechts erwartet

In zwei fundamentalen Fragen deutet sich eine gravierende Änderung des ärztlichen Standesrechtes an. Jörg-Dietrich Hoppe, Präsident der Bundesärztekammer, hält es für wahrscheinlich, dass auf dem nächsten Bundesärztetag sowohl die bisherige Position zur Präimplantationsdiagnostik (PID) als auch zur sogenannten assistierten Selbsttötung aufgegeben wird.

Gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sagte Hoppe, vermutlich werde eine Mehrheit der Delegierten im Sommer dieses Jahres für eine bedingte Zulassung der PID stimmen. Zudem werde das Berufsrecht zur assistierten Selbsttötung (der Beihilfe zum Suizid) geändert, um es der allgemeinen Rechtsprechung anzupassen. In der gegenwärtigen Form des ärztlichen Berufsrechts ist die assistierte Selbsttötung strafbar und ethisch nicht zulässig. Dieses eindeutige Tabu soll jetzt fallen. Künftig soll die Beihilfe zum Selbstmord nicht mehr mit Strafandrohung belegt sein, aber dennoch weiterhin als nicht zulässig angesehen werden. Begründung für den erwarteten Tabubruch: Eine juristische Verfolgung nach der Beihilfe zum Selbstmord sei kaum zu erwarten, weil es „keinen Kläger gibt“. Zudem ist dieser Tatbestand, ebenso wie der Versuch eines Selbstmordes, in Deutschland grundsätzlich nicht strafbar, im Gegensatz zur aktiven Sterbehilfe, der verfrühten Herbeiführung des Todes. Die Ankündigung des Präsidenten der Bundesärztekammer löste bei der Deutschen Hospiz-Stiftung empörten Widerspruch aus.

> Somit fällt ein Tabu

In diesem Jahr befasst sich zudem der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte mit der Frage der Beihilfe zum Suizid. Geklagt hat ein 67-jähriger Witwer, der seine querschnittgelähmte Frau 2005 in die Schweiz fahren musste, da sie nur dort die Medikamente für den selbstgewählten Freitod bekam. *Klaus J. Groth*

Heiße Kartoffel, lang gebraten

Kittel: Keine Verzögerung beim Vertriebenenzentrum – Grigat: Wir erwarten konsequente Umsetzung

Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) hat an Weihnachten erklärt, das geplante Vertriebenenzentrum in Berlin komme wohl nicht vor dem Jahre 2014. Zwar hat die Regierung Merkel sich nie auf einen Eröffnungstermin festgelegt, doch Stephan Grigat, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Mitglied im Stiftungsrat, warnt vorsorglich vor Verzögerungen.

Wenig Resonanz hat die Erklärung von Staatsminister Neumann gefunden, das seit langem geplante Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin („Sichtbares Zeichen“) würde wohl erst nach der nächsten Bundestagswahl eröffnet: „Ich glaube nicht, dass es in dieser Legislaturperiode zu schaffen ist.“ – „Anders als erwartet“ sei dieser Termin, schrieb die „Berliner Morgenpost“, die Neumanns Erklärung vermeldete.

Wenig überrascht zeigte sich dagegen Albrecht Schläger (SPD), einer der sechs Vertreter des Bundes der Vertriebenen (BdV) im Stiftungsrat des geplanten Zentrums. Auf Anfrage der *PAZ* erklärte er, er wünsche sich die Eröffnung des Zentrums „so bald wie möglich“. Eine Eröffnung bis 2013 sei aus seiner Sicht wünschenswert, für ihn aber „nicht entscheidend“. Ihn überrasche die Erklärung nicht, da die Bundesregierung bisher keinen Termin für die Eröffnung des Zentrums genannt habe.

Deutlicher wurde Stephan Grigat, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und ebenfalls Mitglied im Stiftungsrat. „Wir legen größten Wert auf die zügige Umsetzung des Projekts“, appellierte er an die Verantwortlichen und erinnerte an das hohe Alter der betroffenen Vertriebenen. „Staatsminister Bernd Neumann hat bei der Konstituierung des Stiftungsrates öffentlich erklärt, dass er keine weiteren Verzögerungen will, und wir nehmen ihn beim Wort.“ Wenn nun demnächst über die Gestaltung der Räumlichkeiten im Deutschlandhaus entschieden werde, sollte „die Arbeit an der inhaltlichen Konzeption der Dauerausstellung und der anderen Bestandteile des Vertriebenenzentrums währenddessen weitergehen“. Politisch motivierte Verzögerungen, so Grigat, habe es bei diesem seit 1999 angestrebten Projekt nun wahrlich genug gegeben. Kritiker des Vorhabens redeten schon von einer Eröffnung erst im Jahre 2017. „Von einer Bundesregierung, die dieses Projekt verdienstvollerweise in den Koalitionsvertrag aufgenommen hat, kann man dann auch Konsequenz bei der Umsetzung erwarten.“

Übereinstimmend äußerten Grigat und Schläger, dass rechtzeitig vor 2013 so viele Festlegungen in Sachen Vertriebenenzentrum geschaffen werden müssten, dass das Projekt unabhängig vom Ausgang der nächsten Wahl nicht mehr gestoppt werden könne.

Dass das Vorhaben unverändert höchst politisiert ist, ließ die genaue Erklärung Neumanns vom 26. Dezember erkennen. So lobte Neumann, die „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ (SFVV) sei nach dem Streit über die Besetzung des Stiftungsrats wieder „in ruhigem Fahrwasser und auf einem guten Weg“. Der wissenschaftliche Beraterkreis werde sich im Januar konstituieren, und dann würden die inhaltlichen Aspekte der Ausstellung „sicher weiter eingehend diskutiert“, manche sicherlich auch kontrovers. Uneingeschränkte Übereinstimmung, so Neumann, werde darin bestehen, dass geschichtliche Fakten nicht relativiert würden, Ursache und Wirkung also dargestellt würden.

> Das »Zentrum« in Berlin bedroht linke Lebenslügen

Wer der Sprachregelungen des politischen Berlins, aber auch die Statuten der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ kennt, weiß, was damit gemeint ist: Der Zweite Weltkrieg und Hitlers Barbarei sollen als Ursache der Vertreibung groß herausgestellt werden – was für sich gewiss nicht falsch, aber eben einseitig wäre, wenn deswegen die freien Entscheidungen von Politikern wie Edvard Benesch, Joseph Stalin, Winston Churchill und Boleslaw Bierut am Ende soweit zurückträten würden, dass nur noch das NS-Regime (oder gleich „das nationalsozialistische Deutschland“) als verantwortlicher Verursacher von Flucht und Vertreibung übrig bliebe.

Dass aus dieser Logik in Sachen Vertreibung am Ende genau die „Relativierung“ historischer Fakten folgt, die es doch eigentlich gar nicht geben soll, gehört zu den alten Lebenslügen der politischen Linken, die immer stärker in die Mitte des politischen Spektrums einsickern und sogar die CDU erreicht haben. Komplettiert wird diese Schieflage dadurch, dass das Prinzip von Ursache und Wirkung nur auf den Zusammenhang zwischen NS-Barbarei und Vetreibung bezogen wird, nicht aber auf den Zusammenhang zwischen dem durch ungerechte Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg verursachten Elend in Deutschland und der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933.

Es sind natürlich solche klaren Widersprüche, vor denen sich die politische Linke in Deutschland und die Verantwortlichen in Warschau und Prag gleichermaßen fürchten. Ein repräsentativer Ort in Berlin, an dem der monströse Vorgang der Vertreibung und Enteignung von rund 14 Millionen Menschen mit unzähligen Toten doch recht breit dargestellt wird, tendiert so oder so dazu, beim unvoreingenommenen Betrachter die Frage nach Recht und Gerechtigkeit aufzuwerfen – egal mit wie viel Mühe man die tatsächliche Verantwortlichkeit (die auch nicht beim polnischen, tschechischen oder russischen „Volk“ liegt) zu vernebeln versucht.

Das ganze Projekt wird dadurch zur politisch „heißen Kartoffel“, der starker Widerstand von vornherein sicher ist. Stiftungsdirektor Professor Manfred Kittel ist dennoch zuversichtlich und befürchtet keine Verzögerungen mehr. Das Jahr 2014 hält er für realistisch und nicht überraschend; Staatsminister Neumann habe schon früher auch öffentlich von einer Eröffnung des Zentrums erst in der nächsten Legislaturperiode gesprochen. Auch er wünsche sich zügige Fortschritte. „Aber wenn der Bund baut, ist der Planungsaufwand eben groß.“ Politisch motivierte Verzögerungen sehe er in diesem Falle nicht.

Konrad Badenheuer



Eine sudetendeutsche Familie verlässt im November 1945 ohne Rückkehr Haus und Heimat: Die Vertreibung der Ost- und Sudetendeutschen ist politisch, rechtlich, psychologisch und moralisch bis heute nicht bewältigt – weder in Polen und der Tschechischen Republik noch in Deutschland. Bild: pa

MELDUNGEN

Nachgeholter Kinderwunsch

Berlin – Die Geburtenzahl ist in Deutschland in den ersten drei Quartalen 2010 um 3,6 Prozent gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum gestiegen, von 492 000 auf 510 000 Kinder. Der ziemlich deutliche Anstieg ist erstaunlich, weil die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter von Jahr zu Jahr um rund 300 000 abnimmt. Als naheliegendste Erklärung für den Zuwachs gilt, dass im Vorjahr wegen der Weltwirtschaftskrise viele Paare ihren Kinderwunsch zurückgestellt haben, um ihn ein Jahr später doch zu verwirklichen. Dafür spricht auch, dass im Jahre 2009 die Geburtenzahl ein Rekordtief erreicht hatte. Anders als bei dem vermeintlichen Geburtenzuwachs 2008, den die damalige Familienministerin Ursula von der Leyen Anfang 2009 vorschnell feierte, gab es diesmal keine Kommentierung von Politikern. *K. B.*

Preise und Zinsen steigen

Frankfurt – Dass eine zu starke Ausweitung der Geldmenge zu Inflation führt, ist fast eine Binsenweisheit. Doch in den vergangenen Jahren schien dieses „Naturgesetz“ nicht mehr wie früher zu gelten: Trotz mickriger Zinsen, hoher Staatsschulden und kräftig wachsender Geldmenge blieben die Teuerungsraten niedrig. Doch zuletzt zeichnete sich eine Wendung ab: Im Dezember stiegen die Preise im Euro-Raum überraschend kräftig um 2,2 Prozent. Nun wird die Anhebung der historisch niedrigen Leitzinsen erwartet, zumal sich die Konjunktur erholt hat und die Zinsen am Kapitalmarkt bereits seit Anfang September wieder klettern. Beobachter erwarten, dass eine erhebliche Teuerungswelle anrollen könnte: Hohe Geldbestände, hohe Kapazitätsauslastung und absehbar kräftige Lohnerhöhungen bildeten eine Mischung, aus der nur Inflation hervorgehen könne. *K. B.*

Die Schulden-Uhr: Umgeschuldet

Am 5. Januar bot die Deutsche Finanzagentur eine zehnjährige Bundesanleihe mit einem Zinssatz für 2,5 Prozent mit einem Volumen von fünf Milliarden Euro an. Fast im Wochentakt muss die bundeseigene Gesellschaft im Jahre 2011 auf diese Weise Mittel am Kapitalmarkt beschaffen: In diesem Jahr muss etwa ein Viertel der Bundesschulden in Höhe von rund 1,2 Milliarden Euro (ohne Pensionsverpflichtungen) umfinanziert werden. Insgesamt müssen Anleihen in Höhe von 271 Milliarden Euro umfinanziert werden. Aber Deutschland ersetzt nicht nur alte Schulden durch neue. Auch für die anstehenden Zinszahlungen muss die Bundesfinanzagentur Geld beschaffen, so dass sie im Jahr 2011 insgesamt 302 Milliarden Euro von den weltweiten Anlegern aufnehmen muss. Noch bekommt sie diese Mittel problemlos. *Bel*

1.715.920.428.202 €

Vorwoche: 1.714.126.971.084 €
Verschuldung pro Kopf: 20 990 €
Vorwoche: 20 968 €

(Dienstag, 4. Januar 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Eingeteilt nach Risiko

Streit um die Flugsicherheit – »Profiling« ist an sich nichts Neues

Manche Vorschläge sind in Deutschland bereits politisch tot, während sie gemacht werden – obwohl sie sinnvoll scheinen oder sogar bereits mit Erfolg angewendet werden. So ging es der Forderung, das in Israel bewährte „Profiling“ auch an deutschen Flughäfen einzuführen, die der neue Präsident des Deutschen Flughafenverbandes, Christoph Blume, in der ruhigen Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr erhoben hatte.

Dort werden alle Fluggäste zu kurzen Interviews mit Geheimdienstmitarbeitern über die eigene Person und den Grund der Reise gebeten. Daraufhin entscheidet der Sicherheitsmann, ob derjenige einer besonderen Sicherheitsüberprüfung unterzogen wird. Selbstverständlich werden auch alle übrigen Fluggäste überprüft. Aber ihnen bleiben Prozeduren erspart, die viele als entwürdigend ansehen, wie die sogenannten Nacktscanner. Man muss allerdings wissen, dass dies in Israel nur Teil einer umfassenden Flugsicherheitsarchitektur ist – dazu gehören unter anderem sogenannte Sky-Marshals, also bewaffnete Flugbegleiter, von innen fest verschließbare Cockpittüren und so weiter. Mit dem Erfolg, dass Flüge aus Israel trotz der enormen Terrorgefahr kaum ernsthaft bedroht sind.

In Deutschland aber war die Begeisterung für den Blume-Vorschlag gering. Von der linksliberalen Bundesjustizministerin Leutheusser-Schnarrenberger, die etwas von drohender Diskriminierung und Stigmatisierung moslemischer Reisender erzählte und den Sicherheitsaspekt wie üblich ignorierte, bis zum eher praktisch orientierten Bundesinnenministerium und der Gewerkschaft der Polizei reichte die Front der Ablehnung. Die Gründe sind vielfältig: Einmal wäre ein flächendeckendes Flughafen-Profiling sehr personalintensiv, zum anderen rekrutieren islamische Terrorgruppen seit Jahren verstärkt etwa deutsche Konvertiten zum bewaffneten Dschihad, die nicht ohne weiteres als Muslime erkennbar sind. Man darf sicher sein, dass islamische Terroristen gerade keine langen Kaftane, Turbane und Bärte tragen.

> Eine wirksame Sicherheitsstrategie muss geheim sein

Das schlagende Argument gegen ein flächendeckendes Profiling oder zumindest eine breite öffentliche Debatte darüber ist die Tatsache, dass eine Sicherheitsstrategie, die etwas wert sein soll, geheim sein muss. In der Tat gehört so etwas wie Profiling seit eh und je zur Grundausstattung jeglicher Polizeiarbeit. Wie wählen denn Polizisten und Schleierfahnder etwa an Bahnhöfen, Flughäfen oder auf Autobahnen aus, wer einer besonderen Überprüfung würdig ist? Sie folgen darin selbstverständlich einem bestimmten Raster von Merkmalen und schätzen das Gefährdungspotenzial der Reisenden individuell ein. Schließlich teilen sogar Autoversicherungen ihre Kundschaft in Risikogruppen ein, was akzeptiert wird. So betonte das Bundesinnenministerium, die Kontrollen und Erkennungsmethoden an Flughäfen würden permanent verbessert und verfeinert. Diese Methoden dürfen aber nicht in der Öffentlichkeit breitgetreten werden, sollen sie etwas nützen. Bisher hat das gut funktioniert.

Anton Heinrich

Brüten in Klausur

Parteien rüsten für das große Wahljahr

Im Januar treffen sich die Parteien zu ihren Klausurtagungen, um den Kurs im Jahr 2011 mit sieben Landtagswahlen abzustecken und Themen zu setzen. Am bekanntesten sind die Veranstaltungen der CSU in Wildbad Kreuth und das Dreikönigstreffen der FDP in Stuttgart. Die SPD-Spitze trifft sich am 10. und 11. Januar in Potsdam, die SED-Linkspartei am 10.1. in Berlin, die Grünen-Bundestagsfraktion vom 12. bis 14. 1. in Weimar. Den Abschluss bildet der CDU-Bundesvorstand Mitte Januar in Mainz.

Die CSU versucht nach dem Verlust des Unverwundbarkeits-Nimbus wieder als christlich-konservativer Motor wahrgenommen zu werden. Innere Sicherheit, das von Atheisten (auch in der FDP) immer stärker in Frage gestellte deutsche Kooperationsmodell von Kirche und Staat sowie ein neues Modell für eine Steuerentlastung der gebeutelten Mittelschicht waren die Hauptpunkte. Für Aufsehen sorgte der Besuch der eher linken Ex-EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann beim Kamingespräch.

Die CDU muss sich sorgen, dass der Wirtschaftsaufschwung im Volk kaum der Bundesregierung zugeschrieben wird – eher herrscht die Meinung, die Konjunktur ziehe *trotz* der Regierungspolitik an. Die inhaltliche Auszehrung und programmatische Profil-Verflachung nach zehn Jahren Parteichefin Merkel geht der ehemals konservativen CDU merklich an die Substanz.

> SPD: Eingeklemmt von Grünen und »Linken«

Die SPD verharrt in ihrem Tief von der Bundestagswahl. Parteichef Gabriel wirkt auf viele Beobachter mit seinen ebenso flotten wie beliebigen Sprüchen wie eine Art politischer Heiratsschwindler. Strategisch wird die SPD zerrissen zwischen erstarkten, gleichwohl in diversen Ideologien wie Gender Mainstreaming, Political Correctness und Ökologismus verhafteten Grünen einerseits und der Linkspartei andererseits. Hier steht Parteichef Klaus Ernst in der Kritik. Er hat sich den Ruf eines schamlosen Abkassierers erworben – links polemisieren und selber Porsche fahren kommt bei der Sozialneid-Klientel nicht gut an. *A. Heinrich*

Die Kehrseite der Winteridylle

Von VERA LENGSFELD

Berlin ist seit vier Wochen schön wie selten. Der Schnee auf den Dächern, Bäumen und Wegen ist immer noch so weiß, dass die Stadt selbst bei grauem Himmel leuchtet. In der Nacht lässt der weiße Schein die Straßenbeleuchtung verblassen. Die Parks haben sich in romantische chinesische Tuschezeichnungen verwandelt. Die Vögel zwitschern, als wäre es Sommer. Lustige Schneemänner sehen den Kindern bei der Schneeballschlacht zu. Jede noch so kleine Erhebung wird zur Rodelbahn. Sogar Loipen sind entstanden, die eifrig von Skilangläufern genutzt werden.

Wer nicht arbeiten muss, für den ist Berlin ein Winterurlaubsparadies mit viel Kultur.

Alle, die ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, kennen die Kehrseite dieser Winteridylle.

In der Hauptstadt funktioniert nichts mehr so, wie es sollte. Wer morgens aus dem Haus geht, betritt, sofern er nicht selbst die Schaufel geschwungen hat, ungeräumte Gehsteige.

Selbst auf der Touristen-Meile Unter den Linden müssen sich die Besucher durch knöchel-, bis knietiefen Schnee pflügen. Wer sein Auto an einer Hauptstraße stehen hat, die noch geräumt wird, muss sein Fahrzeug von einer Schneemauer befreien, die der Schneepflug hinterlassen hat.

Im öffentlichen Nahverkehr verkehren die meisten Busse und Bahnen ohne jeden Bezug zum Fahrplan. Wer auf dem S-Bahnsteig seit 25 Minuten friert, bekommt alle fünf Minuten zu hören, dass man sich für die witterungsbedingten Verspätungen entschuldige, weiß aber nicht, ob die ersehnte Bahn in fünf Minuten oder einer weiteren halben Stunde kommt. Der Weg zur Arbeit wird somit unkalkulierbar.

Zwar gibt es eine Verordnung des rot-roten Senats, die hohe Strafen für Hausbesitzer vorsieht, die Schnee und Eis vor ihrer Tür nicht ordnungsgemäß beseitigen. Die Strafen werden aber nicht verhängt, weil sich selbst vor dem Roten Rathaus der Schnee türmt.

Die vom Senat verpflichtete Winterdienstfirma hat schon vor Wochen den Vertrag gekündigt, wie viele andere auch. Die Abschlüsse waren im Vertrauen auf die Klimaerwärmung getätigt worden, die für unsere Breiten angeblich nie wieder Winter bedeuten sollte.

Im unerwarteten Winter fehlt es nun an Personal, Material und Maschinen, um mit seinen Folgen fertig zu werden. Ist ein Schelm, wer da an sozialistische Misswirtschaft erinnert wird?

Kalte Krieger gegen Reagan

Guttenberg will Berliner Straße nach dem US-Präsidenten benennen – Aufschrei von links



„Mr. Gorbachev, open this gate! Tear down this wall!“: Ronald Reagan nach seiner historischen Rede am Brandenburger Tor am 12. Juni 1987

Bild: dapd/AP/ Ira Schwartz

Die teils wutschnaubenden Reaktionen auf den Vorschlag des Verteidigungsministers, den legendären US-Präsidenten mit der Benennung einer Straße oder eines Platzes zu ehren, zeigen, wie tief der Hass der Linken auf Ronald Reagan immer noch sitzt.

Karl-Theodor zu Guttenberg ist ein professioneller Sympathieträger, der die Medien zur rechten Zeit mit den passenden Stichworten füttert. So war die mediale Aufmerksamkeit groß, als der Verteidigungsminister kurz vor Weihnachten via „Bild“-Zeitung die Verantwortlichen in Berlin aufforderte, den früheren US-Präsidenten Ronald Reagan im Stadtbild durch Benennung eines Platzes oder einer Straße zu ehren. Eine solche Ehrung böte den Beweis dafür, „dass rot-rote Dankbarkeit nicht bei Rudi Dutschke enden muss“, so der populäre CSU-Politiker. Nach dem linksradikalen Studentenführer war erst unlängst eine Berliner Straße benannt worden.

Wie John F. Kennedys „Ich bin ein Berliner“ den Überlebenswillen der Inselstadt an der Mauer in historische Worte fasste, nahm Reagans „Mister Gorbachev, tear down this wall!“ vom 12. Juni 1987 den Anfang vom Ende des Sowjetkommunismus und der Teilung Europas vorweg. Reagans Rede hatte realpolitische Auswirkungen. Sie bezeichnet den Anfang vom Ende der DDR, und eigentlich war sie für jeden, der die Zeichen der Zeit erkannte – oder erkennen wollte – auch der erste Schritt hin zur deutschen Vereinigung.

Für Reagans Gegner, welche jede Forderung nach deutscher Einheit als „friedensgefährdend“ anprangerten und die „Anerkennung der Realität“ einer dauerhaften deutschen Teilung einforderten, war der Satz eine ungeheure Provokation, die sie dem Staatschef bis heute übelnehmen. Sie sperren sich gegen den Vorschlag.

In Vertretung des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit (SPD) verweist Senatssprecher Günter Kolodzej kleinlich auf die Zuständigkeit der Bezirke für Straßennamen. Zudem sei Reagan seit 1992 Ehrenbürger der Stadt: „Das ist die höchstmögliche Auszeichnung“, so Kolodzej – mit anderen Worten: Mehr will man dem Präsidenten nicht geben.

> »Tear down this wall!« wurde das Stichwort zum Ende der Teilung

Auch Wolfgang Wieland, Grünen-MdB aus der Hauptstadt, stellt sich stur zu seinen alten Irrtümern. In der Debatte um die Straßenbenennung nach Reagan bekennt er, dass er damals gegen Reagan gewesen sei, was kaum überrascht. Aber Kolodzej bleibt auch heute noch dabei: Der Nato-Doppelbeschluss, welcher heute als eine Haupturache für die Beendigung des Kalten Krieges gesehen wird, sei „extrem riskant gewesen“. Daher halte er auch mit historischem Abstand eine weitere Ehrung Reagans nicht für notwendig.

Eine besondere Spitze lieferte der Linkspartei-Abgeordnete Wolfgang Brauer, in seiner Partei für Gedenkpolitik zuständig. Der frühere Ost-Berliner Diplom-Lehrer für Deutsch und Geschichte befindet „Ehrenbürger – das reicht“, denn: Schon die DDR-Bevölkerung habe – allerdings nicht öffentlich – gesagt, die Mauer müsse weg. Dazu habe man Reagan nicht gebraucht. Brauer forderte Minister Guttenberg barsch auf, sich „um seinen Kram (zu) kümmern“. Auch die beiden früheren besonders staatsnahen Tageszeitungen aus der gewesenen DDR gaben sich gallig. Das frühere SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ giftet: „Nunmehr soll Reagan nämlich, der einst immerhin die Rüstungsspirale Richtung Weltraum drehte, für das Ausleben kleinlicher Rachegelüste herhalten.“ Das einstige FDJ-Organ „Junge Welt“ macht aus ihrem ungetrübten Hass auf den US-Politiker kein Hehl: „Mit der Forderung Guttenbergs nach einem Ronald-Reagan-Platz in Berlin hat er sich offen zur Tradition der schmutzigen Kriege bekannt.“

Berlins CDU-Chef Frank Henkel erklärte seine uneingeschränkte Unterstützung für eine Straßenbenennung nach Reagan. Die Liberalen in der Hauptstadt halten sich dagegen bedeckt. Fraktionssprecher Tobias Jacob Berten redete zwar einer „angemessene Ehrung“ das Wort, verwies jedoch ebenfalls bürokratisch auf die Zuständigkeit der Bezirke.

Indes hatte der Berliner FDP-Bundestagsabgeordnete Martin Lindner bereits 2004 angemahnt, den Washington-Platz vor dem (neuen) Hauptbahnhof nach Reagan zu benennen. Lindner: „Deutschland und speziell Berlin haben Ronald Reagan sehr viel zu verdanken.“ Es sei „geschichtsblind und anmaßend, diesen großen und verlässlichen Freund Deutschlands nicht angemessen zu würdigen“. Die Landespolitiker der FDP hielten sich indes damals schon mit eindeutigen Stellungnahmen zurück.

Ruprecht Polenz, Außenpolitiker der CDU, wurde hingegen deutlich: „Ronald Reagan hat mit seiner Festigkeit in der Sache und Klarheit in der Sprache den Eisernen Vorhang in Europa zu Fall gebracht.“ Er glaube zudem, dass es ohne Reagan nicht zu einer Wiedervereinigung Deutschlands gekommen wäre, so Polenz. Auch der Bundesvorsitzende der Jungen Union, Philipp Mißfelder, unterstützt den Vorschlag Guttenbergs.

Tatsächlich war Ronald Reagan einer der wenigen US-Präsidenten, dem selbst enge Vertraute eine ehrliche Freundschaft zu Deutschland attestieren. Ihm lag die echte Versöhnung der früheren Kriegsgegner am Herzen. So war er es, der den schwankenden Kanzler Kohl zu einem gemeinsamen Gedenken auf dem Soldatenfriedhof Bitburg ermutigte. Während die Mehrheit der Deutschen dieses Ereignis begrüßte, waren es die „Kalten Krieger“ von heute, die damals den Besuch aufs heftigste verdammten, weil in Bitburg auch gefallene Angehörige der Waffen-SS begraben seien. *Theo Maass*

Kleiner Konkurrent für BBI

Flughafen bei Magdeburg: Ryanair fliegt ab März von Cochstedt

Während die grüne Berliner Bürgermeister-Kandidatin Renate Künast dem fast fertiggestellten neuen Flughafen BBI Berlin-Schönefeld noch in letzter Minute Steine in den Weg legen will, schläft die Konkurrenz nicht. Die irische Fluggesellschaft Ryanair ließ nun ihren Ankündigungen Taten folgen und erklärte verbindlich, dass sie den bei Magdeburg liegenden Regionalflughafen Cochstedt ins Programm nimmt. Ab dem 30. März fliegt die irische Billiglinie von dort die vier spanischen Ziele Alicante, Malaga, Las Palmas und Girona an.

Ryanair hatte zuvor mehrere innerdeutsche Verbindungen vom Flughafen Schönefeld gestrichen. Cochstedt wird von demselben Investor betrieben, der den Flugplatz Neuhardenberg (Märkisch-Oderland) unterhält. Dieser ehemalige DDR-Militärflughafen hatte sich ebenfalls um die Spanienflüge von Ryanair beworben.

Der Berliner Flughafensprecher Ralf Kunkel vermutet: „Wahrscheinlich sind da Millionensubventionen im Spiel, die Ryanair abgreifen will.“ Gunnar Sperling vom Flughafen Cochstedt widerspricht: „Wir sind ein privates Unternehmen, dass nicht durch Subventionen unterstützt wird.“ Tatsächlich ist Ryanair dabei, seine Aktivitäten auf dem Flughafen Altenburg (Thüringen) zu reduzieren, offenbar zugunsten von Cochstedt. Flughafenchef Uwe Hädicke hofft im ersten Jahr auf 100 000 Passagiere, die Kapazität liege gar bei 800 000. Durch die Umbenennung des Flughafens in „Magdeburg-Berlin International“ unterstreichen die Sachsen-Anhalter ihr Ziel, im internationalen Flugverkehr fußzufassen. Auf diese Weise will die Politik in Magdeburg auch Arbeitsplätze in die strukturschwache Region locken.

> Streit um angeblich gezahlte Subventionen

Dem energischen Vorpreschen des Nachbarn begegnet Berlin eher zögerlich. Künasts Forderung, BBI solle nur europäische Ziele bedienen, um Fluglärm zu reduzieren, verspotten Gegner als Kleinstadt-Politik. Dem rot-roten Senat wird vorgehalten, die verzögerte Eröffnung von BBI und eine mangelnde Verkehrsanbindung des neuen Großflughafens achselzuckend hingenommen zu haben. Vor dem Hintergrund fürchten Berliner Beobachter, dass ein kleiner, dynamischer Konkurrent durchaus Ärger bereiten könne, denn Magdeburg liege nicht weit von Berlin, habe eine gute Bahnanbindung an die Hauptstadt und könne so anders als Altenburg oder Neuhardenberg für manchen Berliner zur Alternative werden. *Hans Lody*

»Tintenherz« wird lebendig

Weddings Kindermuseum zeigt erste Cornelia-Funke-Ausstellung

Kurz vor Weihnachten eröffnete das Berliner Kindermuseum im Wedding die weltweit erste Cornelia-Funke-Ausstellung. Die Schau wird rund anderthalb Jahre zu sehen sein. Die Verantwortlichen verstehen die Ausstellung als „außerschulischer Kultur- und Lernort“, der durch Nachahmung, Neugier und Entdeckergeist den Kindern einen Lerngewinn verschaffen soll.

Es war ein steiniger Weg: Zwei Jahre werkelten die Macher an der Ausstellung herum. Cornelia Funke ist meist nur jüngeren Leseratten ein Begriff. Die 52-Jährige hat jedoch mittlerweile zehn Millionen Bände verkauft, ihre Bücher wurden in 40 verschiedene Sprachen übersetzt. Funke gilt als die deutsche Antwort auf Joanne Rowling, die Erfinderin von „Harry Potter“.

Eigentlich wollte die Autorin, die seit ihrem Wegzug von Hamburg 2006 in Los Angeles lebt, selbst zur Eröffnung nach Berlin kommen, doch das Schneechaos hielt sie auf dem Londoner Flughafen fest. Aber auch ohne ihr persönliches Erscheinen war der Andrang ihrer Fans groß.

Am bekanntesten ist Funkes „Tintenwelt Trilogie“ mit „Tintenherz“ (erschienen 2003), „Tintenblut“ (2005) und „Tintentod“ (2007). Erfolgreiche Bücher finden meist rasch auch eine filmische Verwertung. So konnten 2008 die Leser von „Tintenherz“ ihre Helden auf der Leinwand verfolgen. Recht erfolgreich waren auch ihre fünf „Wilden Hühner“ – Mädchenromane, die zwischen 1993 und 2003 erschienen. Von ihnen wurden 2005 „Die wilden Hühner“ und 2007 „Die wilden Hühner und die Liebe“ verfilmt. Viele Funke-Bücher wurden zudem als Theaterstücke auf die Bühne gebracht.

> Deutsche Antwort auf »Harry Potter«-Autorin Joanne Rowling

Zur Ausstellung zurück: Funkes neuester Roman „Reckless“ steht im Mittelpunkt der Schau, die daher das Motto „Reckless und was davor geschah“ trägt. Die Zielgruppe der Ausstellung – Kinder zwischen vier und elf Jahren – kann durch Tunnel krabbeln, Höhlen und das Hexenhaus entdecken und die „Bar zum Menschenfresser“, in der kleine Holzgewehre und Wildschweinköpfe an der Wand hängen, besuchen. Aus Lautsprechern kann sich der Interessent die Geschichte von Emma und dem Flaschengeist anhören – auf Deutsch oder Englisch. Die Ausstellung ist auch eine Einladung an die Eltern und Großeltern, mit ihrem Nachwuchs einen abenteuerlichen Nachmittag zu verbringen, der noch lange im Gedächtnis der Kleinen bleiben wird. *Karin Künne*

Zeitzeugen



Jewgenij Walentinowitsch Kasperski – Er sagt von sich, bereits an einer Art Paranoia zu leiden, seine Fans nennen ihn den Virenpapst von Russland. Geboren 1965 in der Region Krasnodar am Schwarzen Meer meint er, er denke selbst bereits wie ein Computer und spielt darauf an, dass sein Gehirn 24 Stunden mit Viren, Trojanern und Würmern beschäftigt ist. Kasperski betreibt zusammen mit seiner Frau Natalja das Unternehmen Kaspersky Lab für Computersicherheit und gehört weltweit zu den führenden Spezialisten seines Fachs. 1989 begann er, Computerviren zu erforschen, 2009 erhielt er den chinesischen Freundschaftspreis. Die Auszeichnung wird an Ausländer vergeben, die zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in China beigetragen haben.



Kim Jong il – Der 1941 geborene Staatschef Nordkoreas ist für hinterhältige Attacken bekannt. Dazu bedient er sich auch eines Heeres von Computerspezialisten, die sich weltweit auf Tausende von Rechnern stützen können. Kim Jong il zählt zu den „Pionieren“ der Taktik, mit Hackerangriffen die Webseiten feindlicher Regierungen zu blockieren, so beim Erzfeind Südkorea und in den USA. 2009 lancierte er nach Geheimdienst-Erkenntnissen einen „Dienstverweigerungsvirus“ in die zentralen Webseiten Washingtons und störte sie damit empfindlich.

Gabi Dreo Rodosek – Die Vorsitzende des Arbeitskreises für IT-Sicherheit an der Universität der Bundeswehr München ist überzeugt, dass nur eine Zusammenarbeit von Staat und Wirtschaft Cyber-Attacken effektiv bekämpfen kann. Hacker und Terroristen würden bereits zusammenarbeiten. Die einen entdecken Lücken in den Systmen, die anderen kaufen und nutzen das Wissen für ihre Angriffe.



„Jester“ – Unter diesem Pseudonym bekannte sich ein Hacker dazu, die Seiten von Wikileaks blokkiert zu haben. Während andere Hacker Seiten blockierten, die Geschäftsverbindungen mit Wikileaks verweigert hatten, sah „Jester“ die Enthüllungsseite als Übeltäter und bombardierte sie mit Anfragen. Er bezeichnet sich als „Hacktivist“ für das Gute, dessen Ziel es sei, die Kommunikationskanäle von Terroristen, verbrecherischen Regimes und „bösen Jungs“ zu blockieren. Für ihn gefährdet Wikileaks die Sicherheit der US-Truppen.

Cyber-Soldaten an die Front

Der lautlose Krieg aus dem Hinterzimmer ist die Waffe der Zukunft

Während sich die Militärstrategen von Supermächten aber auch von verängstigten Diktatoren über Raketenabwehrsysteme den Kopf zerbrechen und sogar zum Teil an neuen atomaren Bedrohungen basteln, marschieren die unsichtbaren Cyber-Soldaten eines nur schwer auszumachenden Feindes längst in deren Territorien ein und beginnen ihr zerstörerisches Werk.

Davon träumen Terroristen und Schurkenstaaten: Die Kämpfer sitzen wohlig warm daheim oder ihren Regierungsbüros und richten dennoch mehr Schaden an, als es eine ganze Armee vermöchte. Sie können Kraftwerke, die Stromversorgung und Chemieanlagen still legen, die Wasserversorgung kappen, Flugzeuge zum Absturz bringen und Atommeiler in Bomben umfunktionieren, Schiffe stranden lassen und ganze Regierungsapparate und deren Kommunikationssysteme, das militärische Informationsgefüge lähmen. Selbst Satelliten sind vor ihnen nicht sicher. Für die Chinesen beispielsweise sind solche Möglichkeiten längst Programm, um potenzielle Feinde schon vorab im wahrsten Sinn des Wortes auszuschalten. USA, Nato und Bundeswehr sind alarmiert und basteln an Abwehrsystemen.

Die Rede ist von hochspezialisierten Computerexperten, die privat aus Lust an der Sabotage, als Terroristen oder auch als Militär Computerprogramme ersinnen, die sich als unsichtbare Würmer durchs Internet schlängeln, sich in fremden Rechnern einnisten und so Informationen absaugen oder sabotierende Befehle erteilen.

> Hacker, Terroristen und Militärs sind im Netz unterwegs

Erst in diesem Sommer sorgte der geheimnisvolle „Stuxnet-Wurm“, der vermutlich als Ausgeburt westlicher Geheimdienste in bislang nicht gekannter Perfektion das iranische Atomprogramm störte und ganze Anlagen still legte, für Wirbel. Die Computer-Sicherheitsfirma Symantec analysierte, dass dieser Wurm speziell darauf ausgerichtet war, die Motoren für die Powergas-Zentrifugen zur Urananreicherung auszuschalten, was ihm auch bei zehn Zentrifugen gelang. Zudem infiltrierte er im Iran Tausende von Rechnern. Symantec-Direktor Dean Turner sieht in „Stuxnet“ einen Weckruf für die kritischen Infrastruktursysteme der ganzen Welt. Und – so Sean McGurk, Direktor der Abteilung Cybersicherheit der Homeland Security – es sind weitere Schädlinge mit anderer gezielter Zerstörungswirkung zu erwarten. US-Verteidigungsminister Robert Gates warnte im November das Pentagon vor Viren wie „Stuxnet“, die vor allem auch in der Rüstungsindustrie unermessliche Schäden anrichten könnten, und mahnte die Bündelung aller Abwehrkräfte an.

Der Entdecker von „Stuxnet“, der deutsche IT-Spezialist Ralph Langer, wies darauf hin, dass im Internet inzwischen jeder den Virus herunterladen kann, sämtliche Hacker und Experten würden ihn analysieren und es seien zahlreiche Nachahmer zu erwarten.

Auch der IT-Sicherheitsdienst McAfee warnt vor einer Zunahme politisch motivierter Hacker-Angriffe für 2011 und spricht von „hacktivism“. Russlands Virenpapst Jewgenij Kapersky warnt, dass sich die Netze für terroristische Angriffe nutzen lassen – eine weitere und brandaktuelle Gefahr.

Immerhin zeigten schon die Vorgänge um „Wikileaks“, wie einfach es ist, kurzfristig Kreditkartenfirmen wie Visa und Mastercard auszuschalten. Ortungsdienste wie „FourSquare“ oder „Gowalla“ würden es jederzeit möglich machen, den Standort von Internet-Usern ausfindig zu machen. Das werde auch von Kriminellen genutzt. Auch auf Handys seien Cyber-Angriffe zu erwarten. Die bislang als ziemlich sicher geltenden Betriebssysteme von Apple seien nunmehr ebenfalls anfällig für Computerviren und Trojaner.

In Deutschland wurden in den ersten neun Monaten 2010 an die 1600 Attacken gegenüber 900 für das ganze Jahr 2009 registriert. Immer mehr Regierungsaktivitäten würden auf elektronischem Weg erledigt, das erhöhe die Angriffsfläche. *Joachim Feyerabend*



Soldaten am Computer: In diesem Fall absolvieren die Chinesen nur einen Test, doch Rechner bieten inzwischen auch direkte Möglichkeiten zur Kriegsführung. Bild: imago

Versuche zur Abwehr

Nach Ansicht des Nato-Generalsekretärs Anders Fogh Rasmussen muss sich das westliche Militärbündnis vor allem um die gemeinsame Abwehr von Hacker-Attacken kümmern. Auf dem Gipfel im November wurde deshalb ein neues strategisches Konzept erarbeitet. Internet-Angriffe werden als große Gefahr angesehen, denn 2007 legten Hacker aus Russland die Server Estlands lahm, 2008 traf es Georgien. Die USA hielten inzwischen mit zwölf europäischen Ländern die Übung „Cyber-Storm III“ ab, in der eine Attacke auf die Infrastruktur der Vereinigten Staaten simuliert wurde. Immerhin werden dort jeden Tag rund 100 Attacken ausgeführt. Einige davon sind so massiv, dass nur Profis dahinter stecken können.

In der Nato existiert bereits die Agentur für Kommunikations- und Informationssysteme

> Hacker werden mit »Honigtöpfen« gelockt

(NCSA). Insgesamt gehören ihr 3900 Fachleute an. Sie ist für die Abwehr von Cyberattacken zuständig, doch ihr technischer Direktor Ian West gesteht ein, dass es keine absolute Sicherheit gibt. Mit sogenannten „Honigtöpfen“, Rechnern, die keine wichtigen Dateien enthalten, aber deren Vorhandensein simulieren, werden Hacker angelockt. Auf diese Weise können die unter der Münchner Professorin Dreo Rodosek arbeitenden Fachleute die Angriffsszenarien der Hacker analysieren und Abwehrmaßnahmen austüfteln. Die Bundeswehr ist in Koblenz daran, eine Spezialeinheit auf die Beine zu stellen.

Es gibt allerdings eine Schwachstelle und das ist die Herstellung von Computerchips in Asien. Sie werden in den meisten Rechnern verwendet. Es wird also nicht nur durch die Einschleusung von Viren in die Software gearbeitet, sondern gleich die Hardware manipuliert. Und hier sind Militärs auf die Idee gekommen, Chips schon bei der Herstellung zu manipulieren. *J. F.*

Sicherheit als Marktchance

Uhl: Technologische Souveränität wahren – Vernetzung notwendig

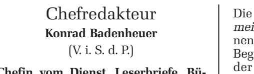
Dr. Hans-Peter Uhl (CSU) ist Vorsitzender der Arbeitsgruppe Innenpolitik der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Im Gespräch mit Konrad Badenheuer erläutert er die neuen Überlegungen zur Abwehr von Cyber-Angriffen.

PAZ: *Wie groß sind die Gefahren aus Cyber-Attacken? Geht es „nur“ um Spionage?*

Hans-Peter Uhl: Einesteils sind die Angriffe dem kriminellen Umfeld zuzuordnen, zum Beispiel Cyber-Attacken auf den Bürger zum Zweck des Missbrauchs seiner elektronischen Identität im Bereich Homebanking oder Massenangriffe auf die Verfügbarkeit von internetbasierten Dienstleistungen. Das Ziel hierbei ist die unmittelbare Störung, etwa um eine Zahlung zu erpressen. Zum anderen handelt es sich um politisch motivierte Angriffe, etwa seitens ausländischer Nachrichtendienste: Attacken auf Steuerungsprozesse in kritischen IT-Systemen, zum Beispiel in der Energieversorgung, oder einfach zu Spionagezwecken. Die Anzahl dieser Angriffe, die technische Perfektion und die möglichen Schadenswirkungen nehmen zu.

PAZ: *Was kann ein Nationales Cyber-Abwehrzentrum im besten Falle bewirken?*

Uhl: Gedacht ist an eine Plattform, die an das Bundesamt für die Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) angegliedert wird und dazu dient, alle Vorfälle technisch, nachrichtendienstlich und aus Sicht des Bevölkerungsschutzes in einem abgestimmten Lagebild zu bewerten. Durch die Vernetzung aller Kompetenzen des Bundes kann die Zusammenarbeit mit der IT-Wirtschaft intensiviert und die technischen Schutzvorkehrungen von Bund, Ländern und Privatwirtschaft verbessert werden. Die deutsche Kryptoindustrie ist in der Lage, höchste Sicherheitsanforderungen zu erfüllen. Für unsere technologische Souveränität brauchen wir nationale Kernkompetenzen. Dann kann Deutschland auch auf dem Weltmarkt ein Vorreiter sein.



Hans-Peter Uhl

PAZ: *Welche Chancen gibt es, andere Staaten auf politischem Wege dazu zu bewegen, Internetattacken zu unterlassen?*

Uhl: Es geht um gemeinsame Interessen aller vernünftigen Regierungen an Sicherheit und an der Abwehr finanzieller Schäden. In der EU gibt es hierfür die Europäische Agentur für Netz- und Informationssicherheit (ENISA), die seit 2004 besteht, sowie die Initiative der EU-Kommission zum Schutz kritischer Informations-Infrastrukturen. Es geht um regelmäßige gemeinsame Übungen und eine engere Vernetzung. Diese Initiativen müssen weiterentwickelt werden. Hinzu kommen die weltweiten Kooperationsansätze. Hierfür sind zu nennen der Europarat (gemeinsames Vorgehen gegen Systeme von Terroristen, Pädophilen, Drogenhändlern und Geldwäsche, die sich die Verwundbarkeit von Computersystemen zunutze machen), die OECD (Studien, Empfehlungen und Richtlinien), die Nato und die Uno. Das Ziel ist ein Verhaltenskodex im Cyberspace. Am Anfang könnten nach bewährtem Vorbild vertrauensbildende Maßnahmen stehen, die möglicherweise im OSZE-Kreis zu entwickeln wären.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3941**

Wenn Welten aufeinander prallen

Bekenntnisorientierter Islamunterricht in Hessen vor dem Aus – Jedes Bundesland hat eigene Regeln

Während auf deutscher Seite beim Thema Islamunterricht vor allem die organisatorische Umsetzung im Blickpunkt steht, sind sich die vielen muslimischen Verbände auch über die inhaltliche Ausrichtung eines solchen Unterrichts uneins.

Offiziell haben sie zwar alle dasselbe Ziel, doch der „Runde Tisch“ an den die schwarz-gelbe Landesregierung von Hessen bereits vor gut zwei Jahren gebeten hatte, um über das zukünftige Angebot eines bekenntnisorientierten muslimischen Religionsunterricht zu beschließen, hat bisher zu keinerlei Beschlüssen geführt. Der hessische Integrationsminister Jörg-Uwe Hahn (FDP) sieht die Einführung eines islamischen Religionsunterrichts somit vor dem Aus. Zwar wolle er noch mal bei den islamischen Verbänden nachfragen, doch wenn bis Februar kein Antrag und keine Interessensbekundung vorläge, würde es in Hessen eben ab spätestens 2013 die Einführung von Islamkunde geben, was einer religionskundlichen Unterweisung in islamischer Religion entspräche.

Es gibt in Hessen etwa 60000 islamische Schüler und dass es keine Interessensbekundung gebe, an den Schulen in Hessen einen bekenntnisorientierten Religionsunterricht anzubieten, mit dem muslimische den christlichen Schülern in Sachen Religionsunterricht gleichgestellt würden, ist so falsch. Nur sind jene muslimische Verbände aus Sicht der hessischen Landesregierung entweder keine geeigneten Gesprächspartner oder sie erfüllen schlicht nicht die Kriterien, die das Land und auch das Grundgesetz festlegen, sprich, sie stellen keine Religionsgemeinschaft im verfassungsrechtlichen Sinne dar.

Zu den Ausgeschlossenen zählt die Islamische Religionsgemeinschaft Hessen (IRH), deren Einsatz zwar von den Grünen in Hessen unterstützt wird, doch die Hahn gar nicht erst an den „Runden Tisch“ geladen hatte, da neben dem Landesverwaltungsgerichtshof auch das Landesverfassungsgericht einige unseriöse Züge bei der IRH beziehungsweise ihren Vertretern ausgemacht hatte. Der 2009 gegründete Landesverband der „Türkisch-islamischen Union der Anstalt für Religion“, kurz Ditib, wiederum konnte offenbar nicht überzeugend belegen, dass sie hinreichend unabhängig ist von dem staatlichen Präsidium für Religiöse Angelegenheiten der Türkei in Ankara, dem die Ditib unterstellt ist. Außerdem vertritt die Ditib Landesgruppe Hessen mit ihrem Vorsitzenden, dem 51-jährigen Ingenieur Fuat Kurt, nur einen Teil der Muslime in Hessen. Überhaupt werden nach verschiedenen offiziellen Schätzungen nur etwa 25 Prozent der Muslime von verschiedenen Verbänden repräsentiert und diese vertreten zudem häufig noch sehr unterschiedliche Auffassungen von Islam und zum Thema Trennung von Kirche und Staat. Häufig trennt sie jedoch gar nicht so sehr das Theologische, sondern ihre unterschiedlichen politischen und nationalen Hintergründe.

In den zehn Punkten, in denen das Land Hessen seine Forderungen an einen künftigen Träger für bekenntnisorientierten Islamunterricht formuliert hat, werden die Treue zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung, Unabhängigkeit von anderen Staaten,

> Verfassungsgericht oder Ankara belasten Gesprächspartner

Deutsch als Unterrichtssprache und Unterordnung unter die staatliche Schulaufsicht als Voraussetzungen genannt. Auch soll es eine organisatorische Vereinsstruktur geben und eindeutige Regelungen über die Mitgliedschaft. Doch offenbar scheint kein Gesprächspartner diese Anforderungen allein zu erfüllen. Zwar verlangen das Grundgesetz, ein Beschluss der Kultusministerkonferenz von 1984 und Politiker, Verbände, ja selbst die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck die Einführung eines bekenntnisorientierten Islamunterrichts, doch zumindest in Hessen zeichnet sich dieser vorerst nicht ab. Überhaupt handhabt jedes der 16 Bundesländer das Thema anders. In Niedersachsen bieten bereits zahlreiche Schulen islamischen Religionsunterricht an, in Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg gibt es verschiedene Projekte. Organisatorisch aber auch inhaltlich scheint es kaum Abstimmungen zu geben. Wobei zudem eher die organisatorischen als die inhaltlichen Fragen im Vordergrund stehen. Aber wie genau sieht beispielsweise so ein Lehrplan aus? Wie sieht die Ausbildung der Lehrkräfte aus? Da es „den“ Islam nicht gibt, kommt es auch immer wieder zu Widerstand bei den muslimischen Eltern, da sie befürchten, dass ihr Nachwuchs in der Schule etwas über „den Islam der anderen“ lernt.

Trotzdem sind zahlreiche Befürworter des Islamunterrichts überzeugt, dass dieser der Integration diene und die Koranschulen in Hinterhofmoscheen überflüssig machen würde. „Ist denn wegen des Angebots von Islamunterricht an den Schulen eine Koranschule bereits geschlossen worden“, fragt Hans-Jürgen Irmer auf *PAZ*-Anfrage bewusst provokant zurück. Der CDU-Bildungspolitiker und Landtagsabgeordnete sieht die ganze Debatte äußerst skeptisch. In seiner Monatszeitung „Wetzlar Kurier“ setzt er sich kritisch mit dem Islam auseinander und hat sich damit schon viele Feinde vor allem in linken Kreisen gemacht.

Mürvet Öztürk, Landtagsabgeordnete für die Grünen in Hessen, gibt gegenüber der *PAZ* zu bedenken, dass die Probleme um den Islamunterricht nicht neu seien. Sie schlägt vor, übergangsweise einen um Religionswissenschaftler erweiterten „Runden Tisch“ als Ansprechpartner anzusehen. Lehrmaterial gebe es bereits, schließlich würde man in anderen Bundesländern schon mit anerkannten Schulbüchern arbeiten. Allerdings räumt auch Öztürk ein, dass Einigungen zwischen den muslimischen Verbänden schwer zu erzielen seien. So würde ein Milli-Görüs-Mitglied kaum in eine Ditib-Moschee gehen und umgekehrt.

Anfragen der *PAZ* bei der Ditib Hessen und bei der IRH blieben leider unbeantwortet, so dass auf ihre Argumente nicht eingegangen werden kann. *Rebecca Bellano*



In Hannover: Saja Alwa, Lehrerin für islamischen Religionsunterricht, erzählt die Geschichte des Propheten Noah. Ziel des Unterrichts ist es, religiöse Inhalte kindgerecht zu vermitteln und dabei die unterschiedlichen islamischen Strömungen sowie die anderen Weltreligionen zu berücksichtigen. Bild: dapd/D. Hekker

MELDUNGEN

Sachsen klagt auf Schadensersatz

Dresden – Ende Dezember erhielten acht ehemalige Manager der SachsenLB Klageschriften des Freistaates Sachsen. Das Land, das mit 2,75 Milliarden Euro für seine ehemalige Landesbank in der Haftung steht und bereits Ausfälle von 132 Millionen (davon 59,3 Millionen 2010) Euro übernehmen musste, fordert von den ehemaligen Bankmanagern 60 Millionen Euro, von denen deren Manager-Haftpflichtversicherung aber 50 Millionen abdecken würde. Versichert sind die ehemaligen Entscheider der SachsenLB bei der American International Group (AIG), die 2007 genau wie die SachsenLB vom Staat, in diesem Fall den USA, gerettet werden musste. Der Anwalt eines Ex-Vorstandes hat bereits erklärt, dass die Klage des Freistaates unfair sei, da der ebenfalls verantwortliche Verwaltungsrat, in dem Politiker wie Georg Milbradt, der heutige Bundesinnenminister Thomas de Maizière und Wolfgang Tiefensee saßen, verschont bliebe. *Bel*

Bremen: »BIW« recht stark

Bremen – Das Marktforschungsinstitut Konkret hat in Bremen für die konservative Partei „Bürger in Wut“ (BIW) einen Stimmenanteil von 5,5 Prozent ermittelt. BIW ist durch eine Besonderheit des Bremer Wahlrechts bereits jetzt in der Bürgerschaft vertreten. Sie schaffte bei der Wahl 2007 in Bremerhaven 5,4 Prozent und damit ein Landtagsmandat. Zudem ergab die Umfrage einen Stimmenanteil von sieben Prozent für die „Sonstigen“. Der Politikwissenschaftler Lothar Probst, der als Grünen-nah gilt, meinte, BIW hätte zu Lasten der in Bremen recht starken DVU zugelegt. Allerdings beabsichtigt die NPD, den bisherigen DVU-Bundesvorsitzenden Matthias Faust als Spitzenkandidaten für die Bremer Bürgerschaftswahlen am 22. Mai zu nominieren. *T. Maass*

Sensationsfund

Ein keltisches Fürstengrab, 2600 Jahre alt

Nur selten finden Ausgrabungen in Deutschland unter Geheimhaltung statt. Eine Ausnahme bildet das im Sommer 2010 unweit von Sigmaringen gefundene, etwa 2600 Jahre alte Keltengrab. „Das Grab ist ein Meilenstein für die Rekonstruktion der Sozialgeschichte der Kelten“, erklärte Grabungsleiter Dirk Krausse. Aus zwei Gründen ist der Fund sensationell: Anders als fast alle Gräber dieser Art wurde es nie beraubt, obwohl es sicher jahrhundertelang erkennbar blieb, und: Der feuchte Boden hat das Eichenholz und anderes organisches Material gut konserviert. Die Bodenbalken des vier mal fünf Meter großen „Kammerschachtgrabes“ sind so gut erhalten, dass sie anhand der Jahresringe aufs Jahr genau datiert werden können. Solche Daten sind kostbar für die Forschung, da die Kelten so gut wie keine Schriftzeugnisse hinterlassen haben.

> Gut erhalten und nie ausgeraubt

Nachdem in den vergangenen Monaten reiche und qualitativ hochwertig gearbeitete Beigaben aus Gold, Bernstein, Gagat (Pechkohle) und Bronze entdeckt wurden, entschloss man sich zu einem außergewöhnlichen Schritt: Am 28. Dezember wurde die gesamte Grabkammer als sechs mal 7,50 Meter großer, fast 100 Tonnen schwerer Block mit Schwerlastkränen geborgen und per Spezialtieflader in ein Labor bei Stuttgart transportiert. Dort wird das einzigartige Stück nun nach allen Regeln der Kunst untersucht.

Die ersten präsentierten Funde lassen eine mittlere Sensation erwarten. Auch das Fundumfeld macht den Fund interessant: Das Grab befand sich in der Nähe der befestigten keltischen Höhensiedlung „Heuneburg“ an der oberen Donau. In ihrer Blütezeit im späten 7. bis frühen 5. Jahrhundert v. Chr. lebten hier bis zu 10000 Menschen, erst Jahrhunderte später entstanden im heutigen Deutschland wieder Städte dieser Größe. Entsprechend neugierig sind die Forscher über Entstehung und Untergang dieser Siedlung, die möglicherweise mit der vom griechischen Schriftsteller Herodot erwähnten Stadt „Pyrene“ identisch ist. Auch die Handelsbeziehungen der seit der mittleren Bronzezeit bestehenden Siedlung werden untersucht. Sie reichten vom Mittelmeerraum bis nach Ostpreußen, wie die Bernsteinfunde belegen. *K.B.*

Der Basar ist eröffnet

Mit der Verkleinerung der Bundeswehr beginnt der Kampf um Standort-Schließungen

Der Verteidigungsminister hat es deutlich gesagt: „Bis Mitte 2011 gibt es Klarheit über die Bundeswehr-Standorte ... Stationierungen haben in erster Linie nach militärischen und nicht nach regional- oder parteipolitischen Kriterien zu erfolgen.“ Das wäre in der Tat eine Revolution. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte ergeben nämlich ein völlig anderes Bild.

Mit den ersten Gerüchten über Reduzierungen der Truppenstärke und daraus resultierenden Standortschließungen entdecken etliche Bürgermeister, Landräte, Stadträte, Kreistage, Landtags- und Bundestagsabgeordnete sowie Ministerpräsidenten ihre Liebe zur Bundeswehr. Es gibt Bürgerinitiativen und Solidaritätsbekundungen en masse – nicht wegen der Soldaten, die man nicht missen möchte, sondern wegen deren Kaufkraft, die in kleineren und mittleren Städten und Gemeinden von großer Bedeutung ist.

> Bisher galt oft: »Einöde statt Traumstandort«

Im Vergleich zu ihren Nachbargemeinden haben die Garnisonen in vielfältiger Weise profitiert. Die Verkehrsinfrastruktur, Bildungseinrichtungen, Sportstätten und die kulturellen Angebote hatten und haben einen Standard erreicht, der ohne die Bundeswehr kaum möglich geworden wäre. Umso schmerzlicher ist eine drohende Standortschließung.

Die Argumente der Soldaten zählten in der Vergangenheit am wenigsten. Auf ihre Belange und die ihrer Familien wurde wenig Rücksicht genommen. Begehrte Standorte wurden aufgegeben zu Gunsten wirtschaftlich schwacher Gebiete. „Traumstandort gegen Einöd-Standort“ war die bittere Pille. Der Schulbesuch der Kinder und die Berufschancen qualifizierter Ehefrauen oder die zivilberufliche Weiterbildung der Zeitsoldaten spielten letztendlich keine Rolle. Die Folge: Eheleute und Familienväter zogen in die Fremde, die Familien blieben vor Ort. Die Zahl der die Woche über getrennten Partnerschaften und Familien hat dramatisch zugenommen – mit negativen Folgen für viele Familien, für den inneren Zusammenhalt der Einheiten sowie für das Zusammenleben von Soldaten und der Zivilbevölkerung in den Standorten. Die wiederholten Auslandseinsätze verschärfen diesen Trend.

Das „freundliche Desinteresse“ (Ex-Präsident Horst Köhler) an den Soldaten und ihrem Dienst hat weiter zugenommen. Nach dem Jahreswechsel wird die Diskussion über mögliche Standortschließungen weiter zunehmen. Die Amtsträger, die der Aussetzung der Wehrpflicht und der drastischen Reduzierung der Truppenstärke zugestimmt haben, werden aktiv werden, wenn die Schließung „ihrer“ Kaserne droht.

> Von 390 Garnisonen werden rund 70 geschlossen

Die Reduzierung der Truppenstärke von 250000 auf zum Beispiel 180000 bedeutet eine Schließung von bis zu 70 Standorten. Das ist bei einer derzeitigen Zahl von rund 390 Standorten ein drastischer Einschnitt. Politische Kompromisse über die Zahl der zu schließenden Standorte belasten den Verteidigungshaushalt. Ohne Bundeswehr werden in diesen bisherigen Garnisonen manche Lichter ausgehen. Ohne die Bundeswehr wird sich die Infrastruktur verschlechtern – wie an vielen Orten auch die kulturellen Angebote. Der politische Druck auf den Verteidigungsminister – auch aus den eigenen Reihen – wird bis Mitte 2011 deutlich zunehmen. Danach ist politische Schadensbegrenzung angesagt.

Man wird – wie in der Vergangenheit mit unterschiedlichem Erfolg – die aufgelassene Kaserne als Gewerbegebiete anbieten. Die Filetstücke sind bereits in den letzten Jahren weitgehend verkauft worden. Die Käufer bestehen auf „saubere“ Kasernen und „gereinigte“ Übungsplätze. Das kostet viel Geld. Eine gesamtwirtschaftliche Gegenrechnung von erhofften Einsparungen im Verteidigungshaushalt durch die Truppenreduzierung einerseits und den erforderlichen Kompensationsleistungen von Bund, Ländern und Gemeinden andererseits wäre für den Steuerzahler interessant. Niemand hat sie bisher erstellt.

In der neuen Struktur benötigt die Bundeswehr junge Männer und Frauen –, die sich freiwillig zum Wehrdienst melden. Auch für diese jungen Menschen spielt die Attraktivität der Standorte eine große Rolle. Es ist dem Minister sowie den Soldaten und ihren Familien zu wünschen, dass dieses Mal die militärischen Belange tatsächlich im Vordergrund stehen. *Dieter Farwick*

MELDUNGEN

Deutschland im Sicherheitsrat

New York – Seit dem 1. Januar gehört Deutschland wieder dem Weltsicherheitsrat der Uno an. Die Mitgliedschaft ist auf zwei Jahre befristet, ein ständiger Sitz mit Veto-Recht in diesem mächtigsten UN-Gremium bleibt für Deutschland auf absehbare Zeit ein Traum. Schwerpunkt sei Krisenprävention und friedliche Konfliktlösung, erklärte Bundesaußenminister Westerwelle zu Jahresbeginn. Erstes Thema ist die Volksabstimmung über die Unabhängigkeit des Südsudan am 9. Januar, die weiteren Themen ergeben sich durch die poltische Entwicklung. Die Bundesrepublik war bereits vier Mal, die DDR ein Mal Mitglied des UN-Sicherheitsrates. *K. B.*

Pakistan: Krise ohne Neuwahl

Islamabad – Obwohl Regierungschef Yousuf Raza Gilani nach Dauerstreit seinen Koalitionspartner, die Partei Muttahida Qaumi Movement (MQM), verloren hat, erwarten Experten keine baldige Neuwahl in Pakistan. Das Land stecke derart tief im Schlamassel, dass „niemand derzeit in Islamabad regieren möchte“, so der US-Analytiker Arif Rafiq. Die Wirtschaft sei ein Fiasko, und der Internationale Währungsfonds dränge die Regierung, höchst unpopuläre Steuern zu erheben. Rafiq rechnet nicht mit einem Misstrauensvotum oder dem Sturz der Regierung in den nächsten Monaten, zumal sich die MQM bereit erklärt hat, aus der Opposition heraus die Regierung nicht unnötig zu blockieren. Trotzdem schwächt die aktuelle Entwicklung die sowieso schon labile Regierung zusätzlich. 2008 hatte sie nach der Neuwahl nach der Entmachtung des vom Militär gestützten Präsidenten Pervez Musharraf Hoffnungen auf mehr Demokratie im Land geweckt. *Bel*

Mit Bomben die Welt retten

Anarchisten bekennen sich zu Anschlägen in Rom – Verbindungen nach Griechenland und Spanien

Radikale Ökoaktivisten versuchen von Italien aus ihren Kampf zu internationalisieren. Schon jetzt haben Sie in zahlreichen Ländern Mitkämpfer.

Statt in besinnliche Festtagesstimmung versetzten mehrere Bombenanschläge kurz vor und nach Weihnachten die Italiener in Alarmbereitschaft. Einen Tag vor Heiligabend detonierten Sprengsätze in der italienischen Hauptstadt in der Schweizer und der chilenischen Botschaft, wobei zwei Menschen schwer verletzt wurden. Kurz zuvor hatte in einer römischen U-Bahn eine defekte Bombe für Aufregung gesorgt. Unmittelbar nach den Feiertagen setzte sich die Attentatsserie fort mit einem Paketbombenfund in der griechischen Botschaft in Rom und der Explosion zweier Sprengkörper vor der Parteizentrale der rechtspopulistischen Lega Nord in der Nähe von Mailand. Auch die Vertretungen Venezuelas, Monacos, Dänemarks, Albaniens sowie die finnische und die amerikanische Vertretung für den Vatikan meldeten verdächtige Sendungen, die sich jedoch als ungefährlich herausstellten. Italiens Außenminister Franco Frattini sprach von einem „beklagenswerten Akt der Gewalt“ sowie von einer „schweren Bedrohung“ und versicherte dem Botschaftspersonal die Unterstützung seines Landes. Als Drahtzieher gelten Anhänger der anarchistischen Organisation FAI, die Bekennerschreiben an verschiedenen Tatorten hinterließen.

Zunächst vermuteten diverse Medien unter dem Kürzel fälschlicherweise das „Italienische Anarchistische Bündnis“. Tatsächlich handelt es sich um das „Informelle Anarchistische Bündnis“. In Italien haben anarchistische Bewegungen eine lange Tradition. Die FAI ist seit Jahren bekannt und besonders im Norden aktiv. Erstmals trat sie 2003 hervor – seinerzeit noch mit dem Zusatz „Handwerkergenossenschaft Feuerwerkskörper und Ähnliches“ – mit explosiver Post an den damaligen EU-Kommissionspräsidenten Romano Prodi. In beigefügten Erklärungen prangerten die Absender den Kapitalismus sowie den bürokratischen Machtapparat an und verlangten mehr internationale Solidarität. Auch Sprengstoffsendungen unmittelbar vor dem G-8-Gipfel 2001 in Genua, Attentate auf mehrere Polizeistationen, Kasernen, Ministerien, Abschiebelager und eine Mailänder Privatuniversität sollen auf das Konto der FAI gehen. Aus Mangel an Beweisen mussten Polizei und Staatsanwaltschaft in der Vergangenheit die Verdächtigen immer wieder auf freien Fuß setzen.

Behörden zufolge setzt sich die Gruppe lose aus „revolutionären Zellen“ zusammen, besitzt weder strenge Hierarchien noch einen Anführer und hat keine bestimmte Ideologie. Gerade das macht sie für Alfredo Mantovano, Staatssekretär im römischen Innenministerium und Experte für organisierte Kriminalität, so gefährlich. Gegenüber der Tageszeitung „Il Giornale“ erklärte er: „Sie sind nicht die Roten Brigaden und nicht al-Kaida, sie sind irgendetwas dazwischen, aber wir müssen sie ernstnehmen.“ Seit 2008 beobachtet der Staatsschutz die rund 300 Mitglieder zählende Vereinigung.



Schweizer Botschaft: Versuchter Anschlag wegen Festnahme eines linksradikalen Terroristen? Bild: intertopics

Die chilenische und die schweizerische Botschaft seien nach Mantovano keine zufälligen Ziele der Anarchisten gewesen. In Chile war 2009 der Aktivist Maricio Morales bei einem missglückten Sprengstoffattentat ums Leben gekommen. Vor der Schweizer Botschaft war bereits im Oktober ein Sprengsatz gefunden worden. Ein beiliegender Brief enthielt die Forderung, die Kameraden „Costa, Silvia und Billy“ freizulassen, die die Polizei im Frühjahr bei Zürich wegen des Verdachts von Attentatsvorbereitungen auf ein Forschungsinstitut des Computerkonzerns IBM festgenommen hatte. Die mutmaßlichen Täter gehören der italienischen Szene des Öko-Anarchismus an, in der sich militante Gegner von Tierversuchen, Atomkraft sowie von Gen- und Nanotechnologie sammeln. Zwei der Gefangenen protestierten im Dezember mit einem Hungerstreik und ließen verlauten: „Wir handeln, weil unsere Erde stirbt.“

> Gegen Atomkraft, Tierversuche und Gentechnik

Der Schweizer Botschafter in Rom, Bernardino Regazzoni, spekulierte ferner in einem Radio-Interview über einen Zusammenhang mit der Inhaftierung Marco Camenischs. Der linksradikale Schweizer Terrorist mit Verbindungen nach Italien verbüßt eine langjährige Freiheitsstrafe wegen mehrerer Anschläge auf Einrichtungen der Stromindustrie Ende der 1970er Jahre und der Ermordung eines Grenzbeamten.

„Von den Alpen zu den Anden über Rom“, hieß es in der Botschaft zum chilenischen Paket. Nach Erkenntnissen der Polizei unterhält die FAI enge Kontakte zu gewalttätigen Gruppen aus Griechenland und Spanien. Sie gehen von einer neuen Generation radikaler italienischer Anarchisten aus, die ihren Kampf zu internationalisieren versuchen. Die in Rom entdeckten Sprengkörper wiesen Ähnlichkeiten mit den Briefbomben auf, die Anhänger der griechischen linksextremistischen Untergrundorganisation „Verschwörung der Feuerzellen“ an mehrere Botschaften in Athen und europäische Regierungschefs wie Angela Merkel, Nicolas Sarkozy und Silvio Berlusconi geschickt hatten. Die Verbindung zu Griechenland geht auch aus den jüngsten Bekennerschreiben der FAI hervor, die mit „Revolutionäre Zelle Lambros Fountas“ unterzeichnet sind. Fountas starb im März bei einer Schießerei mit der Polizei im Alter von 35 Jahren und gilt als Vorbild für den anarchistischen Widerstand.

Ebenso bekannten sich Anarchisten zu dem Angriff auf das Lega-Hauptquartier, unweit der Wohnung des Parteichefs Umberto Bossi, und sprayten auf eine Mauer des Gebäudes „Antifa, zweiter Akt“. Innenminister Roberto Maroni von der Lega Nord nannte die Aktion einen „feigen Akt, von dem wir uns ganz bestimmt nicht einschüchtern lassen werden“. Der Staatsschutz warnt noch bis zum Prozessauftakt gegen zwei Autonome in Griechenland Mitte Januar vor einer akuten Gefahr. Doch auch danach dürften die Spannungen infolge der Wirtschaftskrise für mehr Gewaltbereitschaft bei militanten Gruppen in Europa sorgen.

Sophia E. Gerber

EUFV im Aufwärtstrend

v. Gottberg wiedergewählt – Lacota will ständige Vertretung bei EU

Am 18. und 19. Dezember tagten Gremien, Generalrat und Generalversammlung der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) in Triest, dem Sitz des italienischen Vertriebenenverbandes. Bei der Sitzung der Generalversammlung waren erstmalig Delegationen aus Polen und der Ukraine anwesend. Der Vorsitzende (Präsident) der Generalversammlung Wilhelm v. Gottberg gab einen Rechenschaftsbericht über das Jahr 2010 ab. Generalsekretär Dr. Massimiliano Lacota berichtete über die Aktivitäten des Generalrates (Vorstand). Er wurde einstimmig entlastet.

Unter Leitung von Lacota wurden anschließend Präsident und Vizepräsident der Generalversammlung gewählt. Wilhelm v. Gottberg und Ioannis Shekersavvas wurden einstimmig in ihren Ämtern als Präsident und Vize-Präsident bestätigt.

Der Generalrat, so wurde durch die Generalversammlung festgelegt, wird zukünftig von sechs statt bisher zehn Personen gebildet. Die konstituierende Sitzung des Generalrates mit Neuwahl des Generalsekretärs ist für den 12. Januar in Klagenfurt vorgesehen.

Einen ihrer wichtigsten Erfolge seit ihrer Gründung am 1. Dezember 2007 in Triest hat die EUFV im Juni 2010 erzielt, als sie bei der Europäischen Kommission offiziell anerkannt und am 22. Juni im Register der Interessenvertreter akkreditiert wurde. Das ist schon deswegen bemerkenswert, weil die Kommission keineswegs jede Interessengruppe in dieser Form akkreditiert: Aktuell (Januar 2011) sind erst 3385 Interessenvertreter angemeldet – darunter 1049 Nichtregierungsorganisationen („NROs“) und Denkfabriken – eine davon ist eben die EUFV, die laut Register 14 Mitgliedsverbände mit zusammen 1,17 Millionen natürlichen Personen vertritt.

> Laut EU-Register vertritt die EUFV fast 1,2 Millionen Bürger

Der EUFV gehören deutsche Landsmannschaften wie die Schlesier, Ostpreußen und Sudetendeutsche (Baden-Württemberg) sowie Landsmannschaften aus Österreich an. Auch sind die Unione degli Istriani, die finnische Pro Karelia Ry und drei zypriotische Organisationen Gründungsmitglieder. Die EUFV hat sich seitdem stark erweitert, so wurden der Weltbund der Ungarn, die Kholmschyna aus der Ukraine und die Zwiazek Wypedzonych z Kresow Wschodnich R.P. aus Polen aufgenommen.

Infolge der genannten Registrierung wurde die EUFV bereits aufgefordert, an Beratungen der EU-Kommission teilzunehmen. Dies fördert die Anstrenungen des Vorstands der EUFV um die Einrichtung einer ständigen Vertretung auf EU-Ebene, die sich mit den ungelösten Problemen der rund 20 Millionen vertriebenen, geflüchteten und deportierten europäischen Bürger und ihrer Nachkommen beschäftigen soll.

Dazu wurde die EUFV auch vom Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte der OSZE akkreditiert. Das Ziel ist für Generalsekretär Lacota die Einrichtung einer eigens der Problematik der europäischen Vertriebenen gewidmeten Kommission. Erstes Ziel sei die Anerkennung der Vertreibungen im 20. Jahrhundert als Verbrechen gegen die Menschheit. Die Einrichtung eines ständigen institutionellen Forums bei der Europäischen Union mit dem spezifischen Auftrag, die ungelösten Fragen unter Einbeziehung aller Beteiligten an einem Tisch zu bringen, ist aus Sicht der EUFV ein entscheidender Schritt zur Diskussion aller noch aktuellen Streitfragen auf dem Weg zu einer von allen Beteiligten getragenen Lösung. *PAZ*

Bürgerwehren gegen Terror

Russland setzt in der Vor-Kaukasusregion Stawropol Kosaken ein

Zwölf Tote Ende November in der Stadt Kuschtschjowskaja, acht Verletzte in Stawropol. Immer wieder ist es in mehreren Städten der Region Stawropol zu Terroranschlägen und bewaffneten Konflikten zwischen Tschetschenen und Kosaken gekommen. Die tschetschenischen Täter, die über eine Großfamilie herfielen, gehörten einer Bande an, die bereits in den 90er Jahren die Region Krasnodar terrorisierte, offenbar gedeckt durch Vertreter der Staatsanwaltschaft und der Polizei.

Im Dezember beschloss Gouverneur Walerij Gajewskij, Kosakenverbände im Kampf gegen den Terror einzusetzen. Die notwendige Rückendeckung erhielt er direkt vom Kreml. Präsident Dmitrij Medwedew hatte sich schon vor längerem für die Bildung neuer Kosakenverbände, sogenannter Hetmanate, ausgesprochen. Sie sollen die militärische Ausbildung neuer Rekruten übernehmen und für die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit im Lande sorgen.

Seit Mitte Dezember patroullieren nun Kosaken gemeinsam mit russischen Polizisten durch die Straßen und öffentlichen Plätze in der Stadt Stawropol und ihrem Umland. Diese Patrouillen sollen auf die gesamte Region Stawropol, einem russischen Vorposten zur Kaukasus-Region, ausgedehnt werden. Besonders an den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen, die in Russland am 31. Dezember beginnen und erst um den 10. Januar herum enden, sollen die Kontrollen verstärkt werden, wobei die Kosaken auf Honorar- oder Stundenbasis eingesetzt und entlohnt werden.


Kosaken: Sie haben in Russland eine lange Tradition wie dieser Kupferstich von 1813 zeigt. Bild: pa

Das Kosakentum hat in Russland eine lange Tradition. Seit dem 16. Jahrhundert sind eigene Siedlungen in den südlichen Steppengebieten bekannt, die die Reitertruppe als Wehrbauern gegen Überfälle asiatisch-stämmiger Reiternomaden verteidigte.

Bis ins 18. Jahrhundert waren russische und ukrainische Kosaken zwar teilweise vom Zarenreich unabhängig, doch wurden sie nach und nach als Kavallerieverbände in die russische Armee integriert. Kosaken waren maßgeblich an der Eroberung und Kolonialisierung Sibiriens beteiligt. Viele entflohene Leibeigene stießen zu den am Don ansässigen Kosakengemeinschaften, die ein halblegales, teils räuberisches Dasein führten. Sie trugen so zum Haudegen-Image der Reiter bei. Weil Kosaken während der Revolution auf Seiten der zaristischen „Weißen“ kämpften und im Zweiten Weltkrieg scharenweise zur Wehrmacht übergelaufen waren, wurden sie in der Sowjetunion verfolgt und ihre Gemeinschaften verboten. Erst 1990 durfte sich ein gesamtrussländischer Kosakenverband neu gründen.

Heute leisten Kosakenvereinigungen ihren Dienst in der russischen Armee in der Regel in Einheiten ab, die traditionelle Kosakenbezeichnungen tragen. Sie helfen in Not- und Katastrophensituationen, bei der Zivil- und Territorialverteidigung und bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, wie jetzt in der Kaukasus-Region. *M. Rosenthal-Kappi*

Die Erpressung der Kurzsichtigen

Peking reduziert den Export der weltweit benötigten Seltenen Erden weiter – Chinas Monopol ist gemacht

Bis in die 90er Jahre waren die USA Hauptförderland jener Metalle, die für die Produktion moderner Technik notwendig sind. Doch da die Rohstoffe aus China billiger waren, wurde die US-Föderung eingestellt und die Maschinen hierfür sogar an Peking verkauft.

Die westlichen Industrieländer sehen brisante Engpässe bei der Versorgung mit Spezialrohstoffen auf sich zukommen: Es geht um die sogenannten Seltenen Erden. Am 29. Dezember 2010 wurden in Peking vom Handelsministerium weitere Ausfuhrbeschränkungen bekanntgegeben: Für das erste Halbjahr 2011 wird die Exportmenge nochmals um 35 Prozent gegenüber dem Vorjahreszeitraum gesenkt. Bereits am 14. Dezember hatte das chinesische Finanzministerium angekündigt, dass der Ausfuhrzoll zum 1. Januar 2011 erneut erhöht wird: Er belief sich schon auf bis zu 25 Prozent. Zum Problem für westliche Unternehmen wird die chinesische Exportpolitik dadurch, dass auf China laut einer Studie der British Geological Survey mittlerweile über 97 Prozent der weltweiten Förderung entfallen.

Die 17 verschiedenen Metalle, für die der Begriff Seltene Erden steht, sind aus der modernen Technik nicht mehr wegzudenken. Man findet sie zum Beispiel in Mobiltelefonen, Computer- und Fernsehgeräten.

Die Bezeichnung „Seltene Erden“ ist allerdings doppelt irreführend: Denn es handelt sich um Metalle und sie kommen häufiger vor als beispielweise Blei. Der Verbrauch ist in den letzten Jahren rasant gestiegen. 1950 lag er weltweit bei nur 1000 Tonnen. Für 2008 bezifferte die Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften die globale Nachfrage auf 132 500 Tonnen. Die Versorgungsprobleme der westlichen Länder sind zum Teil selbstverschuldet: Laut dem US-Geological Survey hat China zwar mit 36 Millionen Tonnen die größten Reserven, aber auch in den USA werden die Vorkommen auf 13 Millionen Tonnen geschätzt. Für Australien liegen die Schätzungen bei über fünf Millionen Tonnen, für Russland bei 19 Millionen Tonnen. Die USA waren bis in die 1990er Jahre weltweit das Hauptförderland. Die niedrigen Kosten der chinesischen Förderung machten den Abbau außerhalb Chinas allerdings unrentabel: Er wurde in der übrigen Welt fast vollständig eingestellt. In den USA wurde 2002 der letzte Tagebau geschlossen – die Fördertechnik nach China verkauft. Das Resultat ist ein derzeitiges Quasimonopol Chinas. Der Westen hätte gewarnt sein können: Bei einem Besuch in einem Fördergebiet in der Inneren Mongolei sagte Präsident Jiang Zemin bereits 1999: „Es geht darum, den Ressourcenvorteil in wirtschaftliche Überlegenheit zu verwandeln.“ Zu spüren bekommen hat das bereits die japanische Wirtschaft im September 2010. Die chinesischen Lieferungen der Seltenen Erden wurden nach einem Streit um die Grenzziehung im Ostchinesischen Meer zeitweise eingestellt.

Resourcenvorteil bereits 1999 offen als Druckmittel benannt

Die Abhängigkeit von den chinesischen Exporten beunruhigt inzwischen nicht nur Japan. Der US-Kongress hat im Oktober 2010 ein Programm aufgelegt, mit dem die Wiederaufnahme der Förderung im eigenen Land unterstützt werden soll. In Mountain Pass/Kalifornien befindet sich die größte Lagerstätte für Seltene Erden außerhalb Chinas. Bis 2012 soll hier die Förderung wieder beginnen. Der erfahrene US-Geologe Jim Hedrick bezweifelt, ob das reichen wird: „Man bräuchte sieben Minen von der Größe von Mountain Pass, nur um den Bedarf zur Herstellung von Windturbinen zu decken.“ Ähnliche Pläne gibt es in Australien – die Erschließungskosten dieser Projekte können bis zu 500 Millionen US-Dollar betragen.

Wenig bekannt ist, dass es auch in Deutschland eine Lagerstätte von Seltenen Erden gibt. Es ist sogar das einzige größere Vorkommen dieser Rohstoffe in Westeuropa. Es liegt im nordwestlichen Teil Sachsens nahe der Stadt Delitzsch. Die Vorkommen wurden bereits in den 1970er Jahren bei der Suche nach Uranvorkommen entdeckt.

Die frühere Abschottung vom Weltmarkt hatte zur Folge gehabt, dass Mitteldeutschland unter Geologen als das nach Bodenschätzen am besten untersuchte Gebiet der Welt gilt. Zwischen 1973 und 1985 wurden bei Delitzsch Bohrungen durchgeführt, bei denen man auf Seltene Erden gestoßen ist. In einer Tiefe zwischen 170 bis 900 Metern konnten die Metalle nachgewiesen werden – neben Lanthan wurde auch das sehr gefragte Yttrium gefunden, ein Metall bei dem China inzwischen einen Marktanteil von 99 Prozent hat. Bis 1989 hat kein Abbau stattgefunden.

Erst nach dem rasanten Anstieg der Rohstoffpreise seit etwa 2002 nahm man sich die alten Messergebnisse nochmals vor: Nach Prüfung der Unterlagen und neuen Laboranalysen sicherte sich im Jahr 2007 die Deutsche Rohstoff AG beim Sächsischen Oberbergamt Rechte auf das „Aufsuchungsfeld“ Delitzsch. Ein Gebiet von fast 105 Quadratkilometern, in dem in den 70er Jahren noch andere interessante Rohstoffe gefunden wurden: Wolfram, Molybdän und Germanium. Die Lagerstätten werden von der Deutsche Rohstoff AG (DRAG) auf 41 600 Tonnen Seltene Erden und auf 8700 Tonnen Niob geschätzt: Der Marktwert liegt bei zirka 1,5 Milliarden US-Dollar.

Im Vergleich zu den weltweiten Vorräten sind die Lagerstätten nur gering – bei den aktuellen Marktpreisen könnte der geplante Abbau allerdings dennoch eine lukrative Angelegenheit werden.

Norman Hanert



Förderung Seltener Erden in China: So selten sind diese Rohstoffe aber gar nicht. Selbst in Europa gibt es ein seit Jahren bekanntes Vorkommen. Dieses liegt im Nordwesten Sachsens. Bild: laif

KURZ NOTIERT

Weniger Industriejobs: „Das deutsche Jobwunder, von dem derzeit viele reden, hat in erster Linie im Dienstleistungssektor stattgefunden“, kommentiert Holger Schmieding von der Berenberg Bank die aktuellen Zahlen des Statistischen Bundesamtes. Danach sind in Deutschland seit Anfang 2009 366 000 Industriearbeitsplätze verlorengegangen. Da aber Zeitarbeitsverträge auch in der Industrie statistisch als Dienstleistungsjobs erfasst werden, dürften etliche Industriearbeitsplätze als angebliche „Dienstleistungsjobs“ weiterexistieren. *Bel*

Bankenverband BVR sauer auf Aigner: Dem Bundesverband der Volks- und Raiffeisenbanken (BVR) missfällt der Plan von Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner (CSU), die Qualität der Bankenberatung durch verdeckte Ermittler prüfen zu lassen. Kurz zuvor hatte die Stiftung Warentest vielen Banken für ihre Beratung ein schlechtes Urteil ausgesprochen. Der BVR meint, dass verdeckte Ermittler Verbrecher zu bekämpfen hätten, die Banken jedoch nicht kriminell seien. *Bel*

Spanien kürzt weiter: Das spanische Weihnachtsgeschäft 2010 lag je nach Region zwischen zehn und 25 Prozent unter dem Vorjahresergebnis. Derzeit sind 4,5 Millionen Spanier ohne Arbeit. Ab Februar fallen 800 000 Arbeitslose aus der staatlichen Förderung, was angesichts der Tatsache, dass in einer Million Familien niemand mehr Arbeit hat, schlimme Folgen haben könnte. Trotzdem will Ministerpräsident Zapatero eine unpopuläre Rentenreform durchbringen. Sie erhöht das Renteneintrittsalter von 65 auf 67 Jahre. *Bel*

Indische „Zwiebelkrise“: Aufgrund des starken Wirtschaftswachstums hat die Inflation in Indien über sieben Prozent erreicht. Bei einigen Grundnahrungsmitteln sind die Preise noch weit stärker gestiegen. So kosteten Zwiebeln, Basiszutat für sehr viele indischen Gerichte, 40 Prozent mehr. Die Regierung reagierte mit einem Exportverbot für Zwiebeln und erhöhte den wichtigsten Zinssatz auf 6,25 Prozent. *Bel*

Rosskuren haben gewirkt

Japans Autoindustrie hat die Krise überwunden

Japans Automobilindustrie hat sich aus ihrer beispiellosen Absatzkrise von 2009 weitgehend erholt. Massive Kostensenkungsprogramme und eine gestraffte Produktpalette ermöglichten Exporterfolge vor allem auf den rapide wachsenden asiatischen Märkten und dies trotz eines Yenkurses, der sich auf einem 15-jährigen Rekordhoch befindet und die japanischen Exporte massiv verteuert. Der Marktführer Toyota erwartet mit einem geplanten Jahresverkauf von 7,4 Millionen Fahrzeugen nach den Verlusten im Vorjahr im Jahr 2011 wieder einen Milliardengewinn.

Im Oktober hatte es für alle japanischen Hersteller auf dem Heimatmarkt noch einen Umsatzeinbruch gegeben, als die Prämien zum Kauf umweltfreundlicher Autos als Teil des Konjunkturprogramms ausgelaufen waren. Davon hatte vor allem Toyotas Hybridauto Prius profitiert. Auch von der katastrophalen Rückrufaktion in den USA im Frühjahr erholte sich der weltgrößte Autobauer überraschend schnell. Damals warfen die Amerikaner in 3000 Beschwerden den Japanern eine schadhafte Elektronik vor, die die Bremsen blockierten und Unfälle mit insgesamt 93 Toten verursacht hätten. Toyota gab Probleme zu, aber auch nach 8,5 Millionen Rückrufen bestritt es weiter den Vorwurf einer defekten Elektronik. Im Juli gab eine Studie der US-Verkehrssicherheitsbehörde Toyota recht: Die meisten Fahrer seien schlicht aufs Gas statt auf die Bremse gestiegen. Ursprünglich hatte das US-Verkehrsministerium mit schrillen Warnungen noch anders geklungen. Ein Schelm, wer dabei an die US-Staatsinteressen als neuer Besitzer von General Motors und Chrysler dachte. Zwar blieb der befürchtete massive Umsatzeinbruch nach dieser Imageschädigung aus, doch leidet Toyotas Absatz in USA und Europa weiter an der mäßigen Konjunktur.

USA behinderten mit unfeinen Methoden ihre Konkurrenz

Rückläufige Absatzzahlen in den USA machen auch Honda, dem zweitgrößten Hersteller Japans, zu schaffen, obwohl Honda als einzige Autofirma Japans in der Krise profitabel geblieben war. Dennoch hatte es wie alle anderen die Dividende gestrichen, die Managementzulagen gekürzt, die Fahrzeugproduktion reduziert und sein Formel 1 Team abgeschafft. Personal wurde nur bei Nissan, dem von Renault kontrollierten drittgrößten Hersteller, entlassen. Renault und Nissan-Chef Carlos Ghosn hatten der Firma eine 20-prozentige Senkung der Arbeitskosten verordnet, 20 000 von 235 000 Stellen weltweit wurden gestrichen.

Die Rosskuren zeigten allenthalben Wirkung. So erhielten sich die japanischen Autobauer im Gegensatz zu vielen Mittelständlern beim aktuellen Höhenflug des Yen ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit. Doch haben auch sie den Großteil ihrer Produktion bereits ins Ausland verlagert. Selbst Toyota, das einst konservative Flaggschiff der Japan AG, fertigt nur noch drei Millionen Fahrzeuge in Japan selbst und warnt vor weiteren Auslagerungen. Dass die weltweite Produktion und der globalisierte Einkauf kein Allheilmittel ist, musste Nissan im Sommer erfahren, als Sensoren aus Irland und Mikroelektronikteile aus Italien vorübergehend ausfielen und tagelang die weltweite Produktion stillstand. *Albrecht Rothacher*

Entschlossene Trippelschritte

China reagiert auf finanzpolitische Herausforderungen

Als Richard Nixon vor 40 Jahren eine neue US-Politik gegenüber China einleitete, wollte er eigentlich nur einen Rivalen der Sowjetunion stärken. Er konnte kaum ahnen, dass er indirekt auch jenen Personenkreis stärken würde, dessen wirtschaftspolitisches Umdenken China einmal zum Konkurrenten machen sollte – und dass, wie nun kurz vor Weihnachten, die Anhebung des chinesischen Leitzinssatzes um schlichte 0,25 Prozentpunkte weltweit die Börsenkurse drücken könnte.

Es war bereits die zweite Erhöhung seit Oktober. Die jetzt 5,81 Prozent für einjährige Kredite stehen in krassem Gegensatz zur Politik des billigen Geldes der US-Notenbank und auch der EZB. Peking war aber nicht drauf aus, die wachsenden Spannungen mit den USA weiter zu erhöhen, sondern die Inflation zu dämpfen. Denn die weltweite Finanzkrise 2008 hat Chinas Wirtschaft nur abgeschwächt betroffen: Dank einer blühenden Binnenkonjunktur – und einer damit wachsenden Inflation von derzeit etwa fünf Prozent. Die Inflation trifft aber primär die Schwächsten, jene bis zu 300 Millionen Wanderarbeiter, die in die Ballungszentren drängen, um sich bei miserabler Unterbringung und natürlich ohne Familiennachzug zu Niedrigstlöhnen zu verdingen. Die klassische „industrielle Reservearmee“ Marxscher Diktion. Selbst das straff geführte China muss Unruhen befürchten, falls sich die Lage dieser Leute weiter verschlechtern sollte.

Leitzinsen leicht erhöht, Aufwertung des Yuan angefangen

Die gigantische Bautätigkeit der letzten Jahre birgt auch die Gefahr einer Immobilienblase, wie sie in den USA begann und damit die Finanzkrise auslöste. Von einer China-Blase wären nicht nur ausländische Immobilien-Fonds betroffen, sondern vor allem ginge ein Teil der Ersparnisse der neuen chinesischen Mittelschicht verloren, was gleichfalls ein Unruhepotenzial böte.

Sogar der in Summe enorme, wenngleich nur drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) ausmachende Handelsbilanzüberschuss hat zu einem Dilemma geführt, denn er war bisher vor allem in US-Dollars angelegt – allein die US-Staatsschulden resultieren zu 20 Prozent aus chinesischen Krediten. Eine drastische Aufwertung des Yuan, wie von den USA gefordert, kommt daher nicht in Frage: Sie würde die Dollar-Bestände chinesischer Unternehmen abwerten und viele davon in den Konkurs treiben. Und sie hätte massive Export-Einbrüche und entsprechende Arbeitslosigkeit zur Folge. Peking verlegt sich deshalb auf mehrere kleinere Aufwertungen pro Jahr um verkraftbare rund fünf Prozent. Ebenso werden die Dollar-Bestände nur schrittweise umgeschichtet, vor allem durch Kauf ausländischer Unternehmen. Zugleich werden Import-Kontingente reduziert, so jüngst für Automobile.

Insgesamt muss man der chinesischen Führung heute bescheinigen, dass sie mit den nationalen Wirtschaftsinteressen wesentlich verantwortungsvoller umgeht als die europäischen Regierungen, die das Instrumentarium einer autonomen Wirtschafts- und Finanzpolitik weitgehend aus der Hand gegeben haben. *RGK*

Unsichtbare FDP

Von Hans Heckel

Pünktlich zum Dreikönigstreffen der FDP schoss CDU-Finanzminister Wolfgang Schäuble einen Giftpfeil auf den angeschlagenen Koalitionspartner ab: Die ohnehin mickrigen Steuererleichterungen sollen laut einem Referentenentwurf aus dem Hause Schäuble statt 2011 erst 2012 umgesetzt werden.

Der Schuss trifft die Liberalen schmerzhaft, wie ihre aufgebrachten Reaktionen zeigen. Legt er doch ein Versäumnis der FDP und ihres Vorsitzenden Westerwelle offen: Die Verengung der blaugelben Programmatik auf die Steuerpolitik. Dies war jedoch längst nicht der einzige Fehler, der ins derzeitige Umfragendesaster führte. Neben weiteren programmatischen Sünden wie der Unsichtbarkeit der Liberalen in der Eurokrise muss die FDP auch erkennen, dass sie sich schlicht die falschen Ministerien ausgesucht hat.

Außenamt? Kaum mehr so bedeutend wie zu Genschers Zeiten. Gesundheit? Die sichere Popularitätsfalle. Justiz? Erscheint der Masse ziemlich farblos. Entwicklungshilfe? Von der FDP selbst vor der Wahl für überflüssig erklärt. Und das einst gewichtige Wirtschaftsministerium? Dem Finanzressort mittlerweile an Macht weit unterlegen. Wen wundert's da, dass die „liberale Handschrift“ in Berlin kaum jemand positiv bemerkt.

Für die Integration?

Von Rebecca Bellano

Bekenntnisorientierter Islamunterricht an deutschen Schulen? Zwar wird oft behauptet, dass er der Integration diene, aber schlüssig ist das Argument nicht. Wieso dient es der Integration, wenn genau dem Teil der Zuwanderer, der sich bisher am schlechtesten integriert, noch einmal extra deutlich gemacht wird, dass er anders ist als die anderen? Auch gibt es bisher keine Belege, dass durch schulischen Islamunterricht der Koranunterricht in Hinterhofmoscheen weniger würde. Wenn man dann noch sieht, wie uneinig die muslimischen Verbände untereinander sind, und das, obwohl sie nur einen kleinen Teil der Muslime in Deutschland vertreten, dann fragt man sich, wie beim Islamunterricht etwas herauskommen sollte, womit auch der deutsche Staat und die Deutschen allgemein gut leben könnten. Da es „den“ Islam ohnehin nicht gibt und der von mittelalterlichem Denken geprägten Religion zudem die Phase der Aufklärung fehlt, ist unklar, was genau den Kindern in den Schulen beigebracht werden soll.

Allerdings schadet es auch nicht, wenn die muslimischen Verbände durch diese Debatte veranlasst werden, ihre Ansichten und Ausrichtungen stärker offenzulegen, auszutauschen und vielleicht auch mehr Struktur in ihre Vereine zu bringen. Das schafft Transparenz. Im besten Falle würden künftige Schüler durch Islamunterricht in die Lage versetzt, das, was sie in den Koranschulen vorgebetet bekommen, zu hinterfragen. Dafür würde aber auch ein bekenntnisfreier Islamkundeunterricht genügen.

Abkehr von Hippokrates

Von Klaus J. Groth

Mit dem Eid des Hippokrates wäre nicht zu vereinbaren, was die deutsche Ärzteschaft voraussichtlich beim Bundesärztetag 2011 beschließen wird – die Beinahe-Zulassung der Beihilfe zum Selbstmord. Im Eid des Hippokrates heißt es so eindeutig wie einfach: „... auch werde ich niemandem ein tödliches Gift geben, auch nicht wenn ich darum gebeten werde, und ich werde auch niemanden dabei beraten.“

Dieser Widerspruch zwischen Eid und Berufsrecht muss jedoch keinen Mediziner in Deutschland in Gewissenskonflikte stürzen, denn dieser Eid grundlegender ärztlicher Ethik, wird nicht mehr geschworen. Das wäre auch kaum möglich, denn die Abkehr von der darin formulierten Ethik, sie dauert schon länger an. Denn auch dies wurde einst mit diesem Eid geschworen: „... auch werde ich keiner Frau ein Abtreibungsmittel geben.“ Kaum jemand scheint sich noch daran zu erinnern.

Beide „Eckwerte“ dieses Eides verdeutlichen aber auch etwas anderes als die Abkehr von überlieferten Werten. Sie zeigen, wie lange um Antworten auf grundlegende Fragen gerungen wurde und wird. Nicht zu allen Zeiten wurden die richtigen Antworten gegeben, doch auch falsche Antworten können von Verantwortungsbewusstsein geprägt sein. Vieles ist nicht mehr so wie zu jener Zeit um 400 vor Christus, als der griechische Arzt Hippokrates in Kós wirkte, viele Veränderungen verlangen nach neuen Antworten. Das biblische Alter, das damals nur Wenige erreichten, es ist zur Regel geworden. Und zur erschreckenden Regel gehören damit einhergehend vielfach auch der körperliche und der geistige Abbau, der Verlust der Persönlichkeit und der Selbstbestimmung im Alter. Wer wollte sagen, es sei Teil der Menschenwürde, zu verblöden? Tägliches Leid zu durchstehen? Den Schlaf erst nach langer Dämmerung zu finden?

> Künftig bleibt jeder Arzt mit seinem Gewissen allein

Niemand weiß besser um die Hilflosigkeit und Ängste des Alters als jene Ärzte, die als Praktische- oder Hausärzte diese vielfältige Not über Jahre begleiten, die helfen möchten, und sei es zu einem schmerzfreien Ende ohne Angst. 30 Prozent der Ärzte seien bereit, bei einer Selbsttötung zu assistieren, ergab eine Umfrage des „Spiegel“. So viele? Die Funktionäre der Bundesärztekammer mochten es nicht glauben und gaben eine eigene Umfrage in Auftrag. Das Ergebnis war ähnlich.

Für einen Arzt, der zwar nicht auf den Eid des Hippokrates verpflichtet wurde, der aber sein Selbstverständnis unveränderlich daraus ableitet, muss das eine verwirrende Aussage sein. Dem entspricht der auf dem Bundesärztetag zu erwartende Beschluss: Der Beihilfe zum Suizid wird die Androhung einer Strafe genommen, aber ethisch bleibt sie verwerflich. Mit dieser Aussage bleibt jeder Arzt mit seinem Gewissen allein.

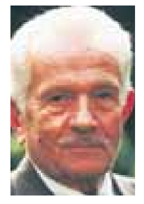
Je mehr Geheimnisse des Lebens entschlüsselt werden – darin liegt eine fatale Logik – desto selbstverständlicher scheint es, das Leben zu steuern, zu gestalten. Von der Zeugung bis – konsequenterweise – zum Ende. Das geht immer rascher und scheinbar auch selbstverständlicher.



Umstrittene Beihilfe zum Suizid: Zwar will die Bundesärztekammer sie weiterhin als ethisch verwerflich einstufen, doch die Strafandrohung soll fallen. Damit muss diese Frage künftig jeder Mediziner mit seinem Gewissen klären.

Bild: action press

Moment mal!



Artenschutz für die deutsche Sprache

Von Klaus Rainer Röhl

Vor zwei Jahren nannte sich eine Quasselrunde im Internet, die die „FAZ“ eingerichtet hatte, wo ihre Leser über den jeweils neuesten Roman möglichst kenntnis- und geistreich diskutieren sollten, schlicht und einfach „Reading Room“, und kein Redakteur oder Leser fand etwas dabei. So, wie eben die Auskunft bei der Bahn jetzt „Service Point“ heißt, und die Toilette, die man nicht finden kann, „McClean“. Eine Bereicherung? In Grimms Wörterbuch gab es noch gut 500 000 deutsche Wörter. Viele davon sind heute verschwunden, unsere Sprache ist reduziert auf eine Art Basisdeutsch. Der Rest des einst riesigen und auch überall in dem großen Land gebrauchten Sprachschatzes – eine Artenvielfalt, die Günter Grass in seinem neuen Buch „Grimms Wörter“ wortreich sprachlos sein lässt vor Bewunderung – ist heute verkümmert. Verkümmert oder ganz verschwunden wie die aussterbende Tier- und Pflanzenwelt in der sogenannten „Klimakatastrophe“. Artenschutz für die deutsche Sprache? Welche Katastrophe verursachte das Artensterben unserer Sprache? Der „Reading Room“ blieb nur solange bestehen, bis Frank Schirrmacher, der Feuilleton-Chef der „FAZ“, eine neue Mode ausrief: „Wieder Deutsch sprechen!“ Da hatte die ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts Jutta Limbach ein Buch geschrieben mit dem unmissverständlichen Titel „Hat Deutsch eine Zukunft?“, und schon sicherte sich die „FAZ“ das Buch zum Vorabdruck im „Reading Room“, der auch sogleich in „Lesesaal“ umbenannt wurde. Als ersten Diskussionsredner holte die „FAZ“ den ehemaligen Bundesverfassungsrichter Paul Kirchhof in den „Saal“, und der fragte seine Zuhörer, ob es richtig sei, dass „Deutsch zwar die in der EU am weitesten verbreitete Muttersprache ist, sie aber dennoch keine Bedeutung als tatsächlich gesprochene Amtssprache gewinnt?“ Und fügte hinzu: „Die größte Sprachgruppe in der Europäischen Union wird am ehesten in dieser Rechtsgemeinschaft heimisch, wenn sie dort in ihrer Sprache sprechen kann!“ Klare Kante, aber in der EU wird weiterhin außer Englisch fast nur Französisch gesprochen – und gedruckt. Und die Anglizismen breiten sich weiter aus in unserem Land.

Ende 2010 wurde das Thema noch einmal aktuell. Der „Tagesspiegel“ schlug Alarm, hatte doch Verkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) sich zu Wort gemeldet. Der hatte sich schon bei seinem Amtsantritt 2009 über die grotesken Anglizismen in seinem Ministerium entsetzt gezeigt und Abhilfe versprochen. Tatsächlich wurde dort inzwischen mit Wort-Ungetümen wie „Meeting Leaders Council“ und „Housing Improving System“ aufgeräumt, und auf Anweisung des Ministers werden seit einigen Monaten englische Begriffe im Verkehrsministerium nicht mehr verwendet. „Tikkets“ werden wieder „Fahrscheine“ genannt und „Servive point“ wieder „Auskunft“. Die Kampagne habe ihm „Tausende Zuschriften und Anrufe“ aus der Bevölkerung eingebracht, sagte Ramsauer jetzt. Es habe 100 Prozent Zustimmung gegeben. Die Einsicht daraus sei für ihn als Politiker: „Dem Volk aufs Maul geschaut! Und schon weiß ich, was die Nöte, Sorgen und Probleme der Menschen sind. Und vor allen Dingen, was ich zu tun habe, um Abhilfe zu schaffen.“ Die Benutzung von immer mehr englischen Begriffen auch in der Politik schließe die Bevölkerung zu großen Teilen aus, meint Ramsauer. Der Verkehrsminister will seine Leidenschaft für die deutsche Sprache auch auf die Bahn AG ausdehnen. Er zeigte sich zuversichtlich, dass es auch in dem Konzern zu einer Rükkübersetzung von englischen Begriffen kommen werde. Der Minister erklärte, Bahnchef Rüdiger Grube sei ein „pragmatischer und handfester Mann“, der sein Unternehmen in jeder Hinsicht aufräumen werde.

> Medien belächelten Ramsauer, der Deutsch schützen will

Tatsächlich hatte ein Referent des Verkehrsministers auch den etwas gewöhnungsbedürftigen „Klapprechner“ statt „Laptop“ vorgeschlagen, doch hatte Ramsauer sich längst von solchen Übertreibungen distanziert, mit klaren Worten: „Laptop“ sei nun einmal in den Sprachgebrauch eingegangen. Doch das hinderte die einmal alarmierten Medienwächter nicht, Ramsauer zu verbellen. „Klapprechner“, das hörte sich ja an wie Klappmesser, das gab eine wundervolle Überschrift für eine Polemik her, und da der Verkehrsminister auch noch CSU-Mitglied ist, blieb man dabei. Die Meute jaulte unisono – von der „Frankfurter Rundschau“ und der „taz“ bis zum „Deutschlandfunk“ und – überraschend denn doch – auch „Welt Online“, wo ein junger Mann namens Gideon Böss mitblaffte beziehungsweise bloggte: „Herr Ramsauer, das Englische gehört zu Deutschland! Nicht nur das Christentum, das Judentum und der Islam sind Teil Deutschlands, sondern auch das Englische. Jüngere Menschen verwenden diese Sprache ganz selbstverständlich, weil es die Sprache ihrer Freizeit ist. Internet, Computer, Musik und Film, all dies ist eng mit den USA verbunden, und dort wird eben nicht Deutsch gesprochen, gesungen und programmiert.“ Hört sich flott an, stimmt aber nicht.

Für welche jungen Menschen spricht der von der „taz“ kommende Blogger Böss? Die meisten Internetbenutzer machen sich weniger über den „Klapprechner“ lustig als vielmehr über solche massenhaft in die deutsche Sprache hineingewursteten denglischen Ausdrücke wie „Facility Manager“ (Hausmeister, was auf Englisch aber Caretaker heißt) und „Public Viewing“, was auf Englisch keineswegs „Öffentliche Fernsehübertragung“ heißt, sondern „Leichenschau“ – eine makabere Vorwegnahme der Loveparade von Duisburg. Vor einiger Zeit fand Böss auch die Killerspiele nicht so schlimm. Als Vorbild für die Amok laufenden Schüler und Selbstmordattentäter sei die Bibel gefährlicher. Müssen wir „Einzeltäter“ wie Gideon Böss ernstnehmen? Kaum, aber so wie er denken viele seiner Kollegen in den Medien. Der Fisch stinkt vom Kopf her.

Die deutsche Sprache ist in Gefahr, sagt der Verein Deutsche Sprache e.V. (VDS) und sammelte – „Bild“ half bei dieser Aktion – unter dem Titel „Deutsch ins Grundgesetz“ im vergangenen Jahr über 46 000 Unterschriften, die dem Bundestagspräsidenten übergeben wurden. Sollte das Parlament eines Tages dieser Forderung zustimmen, so ließe sich die Überhandnahme geistloser Anglizismen zumindest im Amtsgebrauch verhindern. Deutsch ins Grundgesetz?

Reden wir mal Tacheles: Die deutsche Sprache ist die letzte gemeinsame Klammer, die unserem Volk geblieben ist, dessen weit über tausendjährige gemeinsame Herkunft, dessen seit mehr als 1200 Jahren bestehende Zusammengehörigkeit man leugnet, dessen lange und reichhaltige Geschichte man verfälscht und mit dem Hinweis auf Hitlers Krieg gegenstandslos machen will. Aber die Sprache kann man ja erlernen. Deutsch lernen, wenigstens die Basissprache! Das ist nach dem Willen der Linken und ihrer Nachplapperer das Einzige, was man aus Sarrazins großem Buch lernen soll: Sprachkurse sollen aus Völkern, die aus dem Innereren Asiens stammen, Deutsche machen. Einfach mal ein paar Stunden Sprachkurs und hopp: Eeene meene muh, und deutsch bist du. Nichts gegen die Türken. Nichts gegen ihr schönes Land mit den vielen griechischen Baudenkmälern und Kirchen und alles für die Erhaltung ihrer Sprache, die der Regierung in Ankara so am Herzen liegt.

> Die deutsche Sprache ist die Klammer, die dieses Land zusammenhält

Aber lasst uns zuallererst unsere eigene Sprache pflegen und unser Land., frei nach Brecht: Und das liebste mag's uns scheinen. So wie andern Völkern ihrs.

Graubunte Majestät und Grausamkeit

Ein Meisterwerk von Hans Holbein d. Ä. und Arbeiten seiner Zeitgenossen in der Stuttgarter Staatsgalerie

Die von Hans Holbein dem Älteren (um 1465 – um 1524) in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts gemalte „Graue Passion" ist eines der großen Glanzlichter der altdeutschen Malerei. Stolzer Besitzer der zwölf den Leidensweg und Triumph Christi packend darstellenden Bildtafeln ist die Staatsgalerie Stuttgart.

Die frisch restaurierten Werke stehen im Zentrum einer an Bildhöhepunkten reichen Schau. Sie umfasst rund 150 Tafelbilder und Grafiken sowie einige Skulpturen und Glasmalereien von Holbein, seinen Vorläufern und Zeitgenossen.

Die zwölf Tafeln Holbeins bildeten mit großer Wahrscheinlichkeit die klappbaren, doppelseitig bemalten Flügel eines dreiteiligen Altaraufsatzes. Dessen verlorener Mittelteil enthielt vermutlich eine geschnitzte Kreuzigungsdarstellung. Im geschlossenen Zustand waren auf der Außenseite sechs Szenen zu sehen, darunter die

Sechs eindrucksvolle Szenen aus dem Leben Christi

Gefangennahme, Geißelung und Dornenkrönung Christi. Den Auftakt der bei geöffnetem Zustand sichtbaren Szenen bildete die Handwaschung des Pilatus. Auf Kreuzabnahme und Grablegung folgte der triumphale Höhepunkt: die Auferstehung Christi.

Die sofort ins Auge springende Eigenart der Passionstafeln Holbeins ist die merkwürdige Farbgebung. In den ersten sechs Bildern beherrscht das Grau der Kleidung und Rüstungen die Szenerie. In den folgenden Darstellungen sind die Figuren durchgängig ockerfarben gekleidet. Diese für einen Passionszyklus einzigartige Farbgebung bewirkt einerseits einen Verfremdungseffekt, der das Bildgeschehen entrückt erscheinen lässt. Und andererseits lassen die Grau- und Ockertöne die in naturalistischen Hautfarben gestalteten Gesichter, Hände und entblößten Körperpartien umso lebendiger wirken – und steigern so die Ausdruckskraft der Gestik und Mimik der Akteure.

Mit eindrucksvollen Werken weist die Stuttgarter Schau auf die Inspirationsquellen Holbeins und verwandte Bildstrategien seiner Zeitgenossen hin. Die sogenannte „Steinmalerei" war im 15. Jahrhundert eine besondere Spezialität von Meistern aus den südlichen Niederlanden.

Einfach umwerfend ist die Augentäuschung, die Jan van Eyck mit den beiden Bildtäfelchen der „Verkündigung an Maria" (zwischen 1435 und 1441) gelingt. Alles sieht aus wie aus Stein: die Rahmung ebenso wie die darin eingefügte polierte schwarze Platte, in der sich die auf Sockeln stehenden Alabasterstatuetten der Jungfrau und des Erzengels Gabriel spiegeln. Doch alles ist Malerei.

Hans Memlings Bildpaar der „Verkündigung" (um 1467–1470) stellt Maria und den Erzengel in steinerne Rundbogennischen. An Steinmalerei erinnert die graue Kleidung der Figuren. Doch die vermeintlichen „Statuetten" sehen durch die naturalistische Farbgebung von Haaren, Gesichtern und Händen sehr lebendig aus. Vollends zum Leben erwacht scheinen die vier von Matthias Grünewald gemalten Heiligen der Standflügel des Frankfurter Heller-Altars (um 1509–1511). Haare, Haut, Kleidung und alles andere wirken täuschend echt. An ihnen befremdet nur, dass sie ausnahmslos in Grau gemalt sind.

In Hinblick auf das Figurenarrangement und die orientalisierende Kleidung der Schergen verdankte Holbein der in Kupfer gestochenen zwölfteiligen Passionsfolge (um 1475) von Martin Schongauer wichtige Anregungen. Eine weitere Inspirationsquelle



Hans Holbein d. Ä.: Graue Passion – Gefangennahme Christi (ölhaltige Mischtechnik auf Fichtenholz, zwischen 1494 und 1500) Bild: Staatsgalerie Stuttgart

waren die zwölf Kupferstiche der „Passion Christi" (um 1480), deren Schöpfer den Notnamen Monogrammist AG erhalten hat. Man betrachte nur den Judas, der sein im Profil gezeigtes, zur Fratze verzerrtes Gesicht fast schon obszön zum Kuss auf Jesu Antlitz vorreckt. Ebenso zeigt das Holbein auf seiner Tafel der „Gefangennahme". Christus verzieht beim Judaskuss keine Miene – lediglich seine Augen sind ganz leicht zum Verräter gewendet.

Diese mit einem Anflug von Traurigkeit zur Schau gestellte innere Ruhe Christi ist charakteristisch für die „Graue Passion" und bedingt deren eindringlich anrührende Wirkung. Christus bewahrt Haltung bei der „Verspottung" und selbst bei der „Geißelung", sei der

Auf dem Sarkophag sieht man Holbeins Monogramm

Körper auch blutüberströmt. Seine gedankenverlorene Gleichmütigkeit steht in schreiendem Gegensatz zu den gemeinen Visagen und den betriebsamen Gemeinheiten und Grausamkeiten seiner Peiniger. Traurig, aber gefasst nehmen die Seinen den jammervoll zugerichteten Körper Jesu vom Kreuz und betten ihn in den Sarkophag. Triumphal aber nimmt sich dann die „Auferstehung" aus. Majestätisch steht Christus mit nunmehr fast wieder unversehrtem Körper vor uns. Entsetzt machen sich die Grabwächter davon. Bis auf die beiden, die noch an den Sarkophag gelehnt schlafen. Dieser hinter Christus platzierte Sarkophag weist zwei Siegel auf, die beide ein „H" als Monogramm Hans Holbeins tragen. *Veit-Mario Thiede*

Die Ausstellung der „Grauen Passion" ist bis 20. Mai in der Staatsgalerie Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 30-32, mittwochs bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, dienstags und donnerstags bis 21 Uhr geöffnet. Der Katalog aus dem Hatje Cantz Verlag kostet in der Ausstellung 39 Euro.

Musen, Maler, Musiker

Gedenktage 2011: Auch Männer und Frauen aus Ostdeutschland prägten die deutsche Kulturgeschichte

Historisch Interessierte werden in diesem Jahr auf ihre Kosten kommen. Blättert man in den entsprechenden Nachschlagewerken, dann findet man den einen oder anderen bemerkenswerten Gedenktag. So bestätigten die Gebietiger des Deutschen Ordens am 6. Juli vor 500 Jahren in Königsberg die Wahl des Markgrafen Albrecht von Brandenburg (1490–1568) zum neuen Hochmeister des Ordens. Albrecht war mit 20 Jahren der jüngste Hochmeister, der jemals in dieses Amt berufen wurde, und hatte die schwere Aufgabe, den preußischen Ordensstaat zwischen polnischen Ansprüchen und außenpolitischen Zielsetzungen des Reiches zu sichern.

Auch Freunde der klassischen Musik haben in diesem Jahr etwas ganz Besonderes zu feiern: das Doppeljubiläum von Franz Liszt. Der Komponist und Klaviervirtuose wurde vor 200 Jahren im Burgenland geboren (22. Oktober) und starb vor 125 Jahren (31. Juli) in Bayreuth. „Lisztomania" nennen die Österreicher das, was auf die Musikfreunde 2011 zukommt. Gemeint sind über das ganze Land verteilte Konzerte und Ausstellungen zum Thema Liszt.

Neben diesen beiden spektakulären Gedenktagen gibt es viele weitere bemerkenswerte Jubiläen. Vor 400 Jahren wurde der Astronom Johannes Hevelius in Danzig geboren (28. Januar). Er gab 1647 als erster eine Mondkarte heraus. Ebenfalls in Danzig wirkte ein Mann, der für die Kunstgeschichte nicht unbedeutend ist. Anton Möller aus Königsberg, den sie den



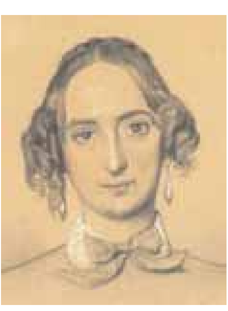
Franz Benda Bilder: Archiv

Maler von Danzig nannten, war der erste große Barockmaler aus dem Osten. Er starb am 1. Februar vor 400 Jahren in Danzig. 125 Jahre sind vergangen, dass der Komponist und Musikkritiker Erwin Kroll in Deutsch Eylau, Kreis Rosenberg, geboren wurde. Der mit dem Ostpreußischen Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen Ausgezeichnete hinterließ ein Orchesterwerk „Ostpreußische Heimat", eine Violinsonate in B-Dur, eine Sonatine in F-Dur, ostpreußische Tänze und eine Fantasie über ostpreußische Volksweisen für großes Orchester („Der Adebar"), Gesangswerke und Liedbearbeitungen, Lieder für Solostimmen und Chorlieder.

An vier Maler sei erinnert, die ebenfalls vor 125 Jahren geboren wurden: Ivo Hauptmann (9. Februar), Sohn des schlesischen Dichters Gerhart Hauptmann, Oskar Kokoschka (1. März), Alexander Kolde (2. März), Expressionist aus Rastenburg, und Wolf Röhricht (20. April) aus dem schlesischen Liegnitz, der vor allem durch seine virtuose Aquarelltechnik, seine Industrie- und Porträtdarstellungen sowie seine Landschaftsimpressionen bekannt ist.

Im böhmischen Benatek wurde 1709 Franz Benda geboren. Von 1773 bis zu seinem Tode am 7. März 1786 war er Mitglied der Hofkapelle Friedrichs des Großen. Er galt als einer der besten Geiger seiner Zeit und hatte zudem einen vorzüglichen Ruf als Violinlehrer. Doch auch als Komponist tat er sich hervor. Der Kraft des Wortes hatte sich Johannes Gillhoff verschrieben, der vor 150 Jahren, am 26. März 1861, in dem mecklenburgischen Dorf Glaisin geboren wurde. Mit seinem Briefroman „Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer" feierte er 1917 große Erfolge.

Vor 200 Jahren (24. März) wurde in Königsberg eine Frau geboren, die man heute eine „Emanze" nennen würde. Bei Fanny Lewald, der Tochter des jüdischen Kaufmanns David



Fanny Lewald

Kempner, der vor 175 Jahren (25. Juni) in Opatow, Provinz Posen, geborenen „schlesischen Nachtigall", gingen die Meinungen weit auseinander. Die einen sahen in den Dichtungen des Landfräuleins einfach nur komische Entgleisungen, die anderen meinten hingegen, sie gehöre durchaus in Lewald, schieden sich die Geister. Gottfried Keller rühmte ihren „scharfen Verstand", vermisste aber „Phantasie und Wärme". Theodor Fontane gar fand sie „langweilig aus Prinzip". Andere wiederum sahen in ihr eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und nannten sie in einem Atemzug mit George Sand. Auch bei der Bewertung des Schaffens von Friederike die Literaturgeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Ins 20. Jahrhundert gehören zwei Künstler, deren Namen eng mit Ostpreußen verbunden sind. Vor 100 Jahren wurde die Bildhauerin und Dichterin Ursula Enseleit in Wenzken, Kreis Angerburg, geboren (25. Juli). In ihren Porträts vermochte sie die Seele ihres Gegenübers einzufangen, etwa bei der Büste des inzwischen verstorbenen pommerschen Schauspielers Klaus Granzow. In der Empfangshalle des Rathauses Bad Mergentheim findet sich eine besonders eigenwillige Bronzeskulptur der ostpreußischen Künstlerin, das „Quattuorvirat", die die vier Köpfe der Ostdeutschen Georg Forster, Andreas Schlüter, Bogumil Goltz und Arthur Schopenhauer zeigt. 50 Jahre sind vergangen, da der Maler Hans Kallmeyer starb (25. August). Geboren in Erfurt, verbrachte er Kindheit und Jugend in Ostpreußen, wo er schließlich ein halbes Jahrhundert verbrachte. Auf der Kurischen Nehrung waren ihm naturnahe Studien der Tierwelt möglich. Bald wurde er als „Elchmaler" belächelt, zu Unrecht, denn Kallmeyer hielt auch Hirsche, Seeadler, Reiher, Kraniche und Wildenten meisterhaft mit Pinsel und Farbe fest.

Alle diese Männern und Frauen haben auf ihre Art die Kulturgeschichte Deutschlands geprägt. Sie sind es wert, dass man sich ihrer erinnert. *Silke Osman*

In Kürze

Begas im Kolbe-Museum

Parallel zur Ausstellung „Begas – Monumente für das Kaiserreich", die das Deutsche Historische Museum mit Werken des Berliner Bildhauers bis zum 6. März gestaltet (siehe *PAZ* 52/10), zeigt das Berliner Georg-Kolbe-Museum Fotografien, welche die Rezeption der Werke Begas' und seiner Künstlerpersönlichkeit belegen. Der führende Berliner Bildhauer des Neubarock begann damit, die neue Gattung für seine Arbeit zu nutzen. Während seine frühen Werke noch in Nachstichen oder Lithographien reproduziert wurden, kam im Spätwerk die Fotografie zur Anwendung. Den größten Raum nehmen in der Ausstellung die Aufnahmen von Werken im Berliner Stadtraum ein. Immer wieder reizte es die Fotografen, die monumentalen und idealen plastischen Menschengestalten mit Personen der Zeit zu konfrontieren. Mit dem Schiller-Denkmal auf dem Gendarmenmarkt und dem Neptunbrunnen, heute nahe dem

Fotografien der Hauptwerke

Roten Rathaus, ursprünglich beim Schloss, waren zwei richtungsweisende Werke, die Begas' frühe Phase dokumentieren, in Berlins Mitte aufgestellt worden. Immer wieder setzten sich die Fotografen in den folgenden Jahrzehnten mit diesen Werken auseinander. Aus dem Spätwerk von Begas standen in Berlin die monumentalen Denkmäler für Kaiser Wilhelm I. und für Bismarck im Fokus der Fotografen. Allein von der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-National-Denkmals 1897 gibt es eine große Zahl von Fotografien, die weniger das Monument, als die pompöse Einweihungszeremonie dokumentieren. Schon vorher wurden etliche Aufnahmen gemacht, sowohl von der Arbeit im Atelier als auch vom Aufbau des Monuments. *PAZ*

Die Ausstellung im Georg-Kolbe-Museum, Sensburger Allee 25, Berlin, ist bis 16. Januar dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Prediger und Gelehrter

Zum 350. Geburtstag von Daniel Ernst Jablonski (1660–1741) wird im Berliner Dom eine Tafelausstellung unter dem Titel „Brückenschläge — Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung" gezeigt. Jablonski wirkte von 1693 bis zu seinem Tod als reformierter Hofprediger in Berlin und war zudem Bischof der Brüder-Unität in Polen. Sein Einfluss reichte jedoch weit über Preußen und Polen hinaus. Als Gelehrter, Wissenschaftsorganisator und Kulturpolitiker schlug Jablonski Brücken über territoriale Grenzen und konfessionelle Lager hinweg. Seine Ideen von Völkerverständigung, Toleranz und Bildung fielen im Europa der Frühaufklärung auf fruchtbaren Boden. Zusammen mit Gottfried Wilhelm Leibniz gründete Jablonski 1700 in Berlin die erste Akademie der Wissenschaften in Deutschland. Die Ausstellung veranschaulicht Jablonskis Wirken und das Europa der Frühaufklärung auf 20 Tafeln. Eine polnische Fassung der Ausstellung wurde im Dezember in Lissa (Leszno) eröffnet. *PAZ*

Die Ausstellung im Berliner Dom, Am Lustgarten 1, ist bis zum 24. Februar 2011 zu sehen.

Heinrich IV. und das Edikt von Nantes

Heinrich IV. hat für Frankreich eine ähnlich herausragende Bedeutung wie Friedrich der Große für Preußen. Es sind die beiden europäischen Herrscher, die sich in beispielloser Weise für Religionsfreiheit eingesetzt haben.

Mit dem Edikt von Nantes beendete Heinrich IV jahrzehntelange, religiös motivierte Bürgerkriege. Mit seiner Politik des inneren und sozialen Friedens leitete er eine langanhaltende Periode wirtschaftlicher, politischer und kultureller Blüte ein. Leider verstanden es seine Nachfolger nicht, an die zukunftsorientierte Politik des „guten Königs“ anzuknüpfen.



Heinrich IV. Bild: Archiv

Während Preußens Herrscher sich der gleichermaßen religiös und philosophisch begründeten Aufklärung öffneten, verhafteten Frankreichs Könige des 17. und 18. Jahrhunderts in rückwärtsgewandtem Feudal-Absolutismus. Trauriger Höhepunkt: 1685 widerrief Ludwig XIV. das Edikt von Nantes, Hunderttausende Protestanten flohen in die Niederlande, die Schweiz – und nach Preußen. *H.J.M.*

Frankreichs »guter König« kehrt zurück

Gerichtsmediziner und Historiker haben das verschollene Haupt Heinrichs IV. identifiziert

Frankreich hat sein „Wintermärchen“: Der seit 217 Jahren verschollene Kopf des beliebten Königs Heinrich IV. ist wieder da und wurde für echt befunden.

Liberté, Égalité, Fraternité – noch heute sind unsere westlichen Nachbarn stolz auf die Schlagworte „ihrer“ Französischen Revolution. Und gern blenden sie aus, dass die Helden dieser Revolution es alsbald mit der Freiheit und der Brüderlichkeit nicht mehr so genau nahmen, stattdessen die Guillotine zum Symbol der Égalité machten. Wer ihnen, warum auch immer, nicht ins revolutionäre Konzept passte, wurde per Fallbeil um ein Einheits-Kopfmaß kürzer gemacht.

Bald schon war das revolutionäre Bewusstsein so entartet, dass die Akteure sich nicht mehr damit begnügten, die überlebenden Repräsentanten des „Ancien Régime“ zu enthaupten. Sie schreckten nicht einmal vor gekrönten Häuptern zurück, die schon seit Generationen verblichen waren.

So stürmten aufgehetzte Revoluzzer am 10. Oktober 1793 die altehrwürdige Basilika von Saint-Denis im Norden der Hauptstadt Paris, wo traditionell die französischen Könige beigesetzt wurden, schändeten die Gräber, verwüsteten das Gotteshaus.

Vor allem Heinrich IV. erregte die revolutionären Gemüter, wohl weil er dem immer noch in traditionellem Denken verhafteten Volk als der „gute König“ galt. Der Leichnam des 183 Jahre zuvor von einem Religionsfanatiker ermordeten Monarchen wurde auf makaberste Weise geköpft und zerstückelt. Heinrichs Haupt galt seither als verschollen, andere Körperteile fanden sich Jahrzehnte später in einem Massengrab in Saint-Denis.

Der Historiker Jean-Pierre Babelon, der schon 1954 seine Diplomarbeit an der „École nationale des chartres“, einem Institut der Pariser Sorbonne, über Leben und Wirken Heinrichs IV. geschrieben hatte, gab die Suche nach des guten Königs Kopf bis heute nicht auf. Und er fand Spuren. Zunächst wiesen sie nach Deutschland: Der Kunst- und Antikensammler Franz Graf zu Erbach soll das rare Stück von einem Totengräber erworben und seiner Sammlung in Schloss Erbach im Odenwald einverleibt haben. 126 Jahre später taucht der mutmaßliche Königskopf wieder in Paris auf: Die ansonsten eher unbedeutende Malerin Emma Camille Nallet-Possin reicht ihn beim Auktionshaus Hôtel Drouot ein. Für drei Franc ersteigert ihn der Fotograf M. Bourdais aus dem bretonischen Dinard. 1947 wird der Kopf dem Louvre angeboten, aber für unecht befunden. Bourdais' Erben tingeln mit dem wenig delikaten Corpus über Provinz-Jahrmärkte, ohne größeres Aufsehen zu erregen. 1955 nimmt ein Unbekannter, heute 85-Jähriger, den Kopf in Verwahrung.



Ein Thema für Wissenschaft und Medien: Der Fund des Kopfes König Heinrichs IV Bild: action press

Nun aber nahte der 400. Todestag des guten Königs: Am 14. Mai 1610 hatte der katholische Fanatiker François Ravaillac ihn erstochen – blutige Rache für das Edikt von Nantes, des Königs größtes Friedenswerk.

So war es wohl kein Zufall, dass sich eine hochkarätige Expertengruppe intensiv für den Verbleib des königlichen Hauptes interessierte. Neben Historikern gingen auch Gerichtsmediziner aus Frankreich und England ans Werk – und wurden fündig. Mit modernsten forensischen Methoden konnten sie den 217 Jahre lang hin- und her verschobenen Schädel mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit als Heinrichs Haupt identifizieren.

Die sogenannte Radiokarbon-Methode bestätigt: Der Schädel stammt aus der Zeit um 1600. Verschiedene Narben, Zustand von Haupt- und Barthaaren sowie zahnärztlicher Befund entsprechen exakt den sorgfältigen Dokumentationen, die vor 400 Jahren von den behandelnden Ärzten des ermordeten Königs hinterlassen wurden. Mit Hilfe einer Computeranimation konnte das Gesicht des Monarchen rekonstruiert werden; die Übereinstimmung mit zeitgenössischen Porträts und einer Totenmaske aus Gips ist verblüffend.

Auch wenn es mit dem genauen Jubiläumstermin nicht ganz geklappt hat, rechtzeitig vor Ablauf des 400. Todesjahres konnten die Wissenschaftler die Grande Nation mit der Nachricht beglücken, dass nun endlich auch das Haupt ihres „guten Königs“ in Saint-Denis feierlich beigesetzt werden kann. Am 19. November nahm das international renommierte Fachblatt „British Medical Journal“ die Arbeit der Expertengruppe um den Gerichtsmediziner Philippe Charlier an und publizierte sie am 14. Dezember.

Die französische Öffentlichkeit war geradezu elektrisiert, in den Medien verdrängte „Henri Quatre“ Finanzkrise und Rentenalter aus den Seite-1-Schlagzeilen.

Damit rückt auch Saint-Denis, heute Standort des Stadions, in dem Frankreich 1998 seine einzige Fußballweltmeisterschaft errang, ins Zentrum des Geschichtsbewusstseins. Die gotische Basilika aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, nach den Zerstörungen der Revolution im 19. Jahrhundert wiederhergestellt, steht an wahrhaft historischem Ort. Im 4. Jahrhundert wurde hier eine erste Grabkapelle für den 249 enthaupteten ersten Bischof von Paris, den Heiligen Dionysius (Saint Denis) errichtet. 475 folgte eine größere Kirche, 625 ein Kloster. Ab 565 (Arnegunde, Gattin des Frankenkönigs Chlothar I.) wurden hier fast alle merowingischen, karolingischen und später französischen Könige und Königinnen beigesetzt, insgesamt 160 Angehörige der Herrschergeschlechter.

Mit der Grundsteinlegung für den Neubau der Basilika am 9. Juni 1137 wurde nach Ansicht vieler Architekturexperten das Zeitalter der Gotik eingeläutet.

Hans-Jürgen Mahlitz

MELDUNGEN

Der Hewlett von Hewlett-Packard

Palo Alto – Hewlett-Packard (HP) gilt als das umsatzstärkste Informationstechnologie-Unternehmen der Welt. Mit einem Startkapital von 538 US-Dollar wurde es 1939 in einer Garage im kalifornischen Palo Alto gegründet. Daraus ging Silicon Valley hervor. Die Firmenbezeichnung HP setzte sich aus den Namen der beiden Gründer zusammen. Während David Packard sich als Verwaltungsfachmann hervortat, steuerte Hewlett viele technische Innovationen bei. Am 12. Januar 2001 starb mit Hewlett auch der zweite Firmengründer. *M.R.*



W. Hewlett

Hamburg und Napolen

Der Beitrag „Als Hamburg eine Metropole Frankreichs war“ auf der Geschichtsseite der Ausgabe Nr. 52/2010 stammt zwar ganz überwiegend von Dr. Helmut Stubbe da Luz, einem habilitierten Historiker der Universität der Bundeswehr in Hamburg. Die veröffentlichte Fassung war aber nicht mehr von ihm autorisiert. Wir bedauern das Versehen. *PAZ*

Ein »deutsches Oxford« für Berlin

Vor 100 Jahren wurde die heutige Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gegründet

Zum 100. Geburtstag der Berliner Alma Mater versammelte sich am 11. Oktober 1910 in der Reichshauptstadt eine hochgemute Festversammlung einschließlich des Kaisers. Mancher hatte gehofft, Wilhelm II. werde ein besonderes Geschenk mitbringen. Er brachte auch eins mit, aber anders, als viele erwartet hatten. Er verkündet nämlich die Gründung einer neuen „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.“ (KWG). Angesiedelt wurde die Neugründung in dem dörflichen Dahlem im Südosten Berlins. Am 11. Januar 1911 erhielt die Gesellschaft Statut und Satzung.

Die KWG entstand aus dem Bedürfnis, vor dem Hintergrund des sich verschärfenden internationalen Wettbewerbs den hohen Stand der deutschen Wissenschaft in Naturwissenschaften und Technik auszubauen. Es war der berühmte Friedrich Theodor Althoff aus dem preußischen Kultusministerium, der dem Kaiser die „Begründung einer durch hervorragende Wissenschaftsstätten bestimmten Kolonie, eines deutschen Oxford“ nahe brachte. Sein Mitstreiter war der Theologe Adolf von Harnack, der spätere erste Präsident der Gesellschaft.

Gründung als »Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft« zur Förderung der Konkurrenzfähigkeit

Die Gründung der KWG war für die Wissenschaftsentwicklung in Deutschland ein einschneidendes Ereignis, nämlich die Trennung von Forschung und Lehre. Bewusst wurden Institute außerhalb der Hochschulen geschaffen, in denen herausragende Wissenschaftler gezielt auf naturwissenschaftlichen und technischen Gebieten forschen konnten. Der größere Teil der Gelder kam aus Wirtschaft und Industrie, die somit ein Mitspracherecht bekamen. Bereits damals gab es also Drittmittelforschung.

In Dahlem wurden noch im Gründungsjahr mit den Kaiser-Wilhelm-Instituten (KWI) für physikalische Chemie und Elektrochemie sowie für experimentelle Therapie die ersten Forschungseinrichtungen aufgebaut. Ein Jahr später folgte das KWI für Kohleforschung in Mühlheim an der Ruhr, 1917 das KWI für Eisenforschung in Aachen, das 1921 nach Düsseldorf verlegt wurde. Insgesamt gab es am Ende des Zweiten Weltkriegs 26 über das ganze Deutsche Reich verteilte Institute, wobei Berlin den Schwerpunkt bildete. Dort haben die meisten Institutsbauten den Krieg überstanden und sind heute Teil der West-Berliner Nachkriegsgründung Freie Universität Berlin. Die FU trägt dem dadurch Rechnung, dass sie in diesem Jubiläumsjahr „Spaziergänge durch das deutsche Oxford“ anbietet.

Wie kaum ein anderer drückte der Physiker Max Planck (1858–1947) der Gesellschaft seinen Stempel auf. Er konnte freilich nicht verhindern, dass nach 1933 zahlreiche berühmte Kollegen wie der Chemiker Fritz Haber wegen ihrer jüdischen Herkunft diskriminiert und aus ihren Stellungen gedrängt wurden und dass die KWG auch nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wie bereits im Ersten mehr und mehr in die Rüstung einbezogen wurde. Einer der spektakulären Erfolge, die Entdeckung der Kernspaltung am KWI für Chemie durch Otto Hahn und Lisa Meitner im Herbst 1938, führte dazu, dass unter Deutschlands Gegnern Befürchtungen laut wurden, das NS-Regime könne imstande sein, eine Atombombe zu bauen.

Der Schwerpunkt liegt auf der technischen und naturwissenschaftlichen Forschung

Traurige Berühmtheit erlangte das ebenfalls in Dahlem ansässige KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik. Nach 1933 ordneten sich dessen Leiter Eugen Fischer und Otmar von Verschuer bedingungslos der NS-Rassenlehre unter und suchten durch Menschenversuche in Konzentrationslagern diese wissenschaftlich zu untermauern. Bei derartigen Experimenten brachte der Verschuer-Schüler und Lagerarzt Josef Mengele zahlreiche Häftlinge aus dem Konzentrationslager Auschwitz zu Tode, abgesehen von den 3000 Menschen, die er vergasen ließ.

Max Planck, der bereits im Frühjahr 1933 während seines Antrittsbesuch bei Adolf Hitler einen von dessen berüchtigten Tobsuchtsanfällen erlebt und danach schockiert den Besuch beendet hatte, dachte bereits während des Krieges an die Zeit danach: „Mir ist der brennende Wunsch gewachsen, die Krise durchzustehen und so lange zu leben, bis ich den Wendepunkt, den Anfang zu einem Aufstieg werde miterleben können.“

Gleich nach Kriegsende versucht der bereits 87-Jährige, „seine“ Gesellschaft wiederzubeleben. Trotz der anfänglichen Vorbehalte der westlichen Alliierten, die in der KWG einen Teil von Hitlers Kriegsindustrie sahen, gelang es ihm, die Genehmigung zu erhalten. Diese hat er allerdings nicht mehr erlebt, er starb am 4. Oktober 1947.

Am 26. Februar 1948 erfolgte die Neugründung, erster Präsident wurde Otto Hahn. Allerdings war mit der Neugründung eine Umbenennung verbunden. „Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ (MPG) lautete fortan der Name; auf der Namensänderung hatten vor allem die Engländer bestanden.

Zum Leidwesen Berlins kehrte die MPG nicht an ihr altes Domizil zurück, sondern zog nach München. Heute umfasst die MPG knapp 80 Institute und Großforschungseinrichtungen, an denen rund 22 000 Menschen arbeiten. Der Jahresetat beträgt rund 1,6 Milliarden Euro. 17 Institute haben ihren Sitz in den neuen Bundesländern, vier im Ausland. Einige geisteswissenschaftliche Einrichtungen sind darunter, die berühmteste vielleicht das MPI für Kunstgeschichte („Bibliotheca Hertziana“) in Rom. Aber der Schwerpunkt liegt nach wie vor auf der Natur- und Technikwissenschaften.

Wurde dem Kaiser seinerzeit die neue Gesellschaft mit dem Argument schmackhaft gemacht, „für Deutschland ist das Behaupten seiner wissenschaftlichen Vormachtstellung eine ebensolche Staatsnotwendigkeit wie die Überlegenheit seiner Armee“, so gilt heute als ausgemacht, dass die Bundesrepublik beim globalen Wettbewerb auch in der Wissenschaft Schritt halten muss.

Dirk Klose

Die Singularität in Zweifel gezogen

Mit seiner These, dass der Holocaust in einer Kette weiterer Völkermorde stehe, löste Ernst Nolte 1986 den Historikerstreit aus

An seinen Thesen entzündete sich vor 25 Jahren der Historikerstreit, der ihn zu einem der umstrittensten Vertreter seines Faches machte. Doch bis heute steht er zu seiner Analyse der Genese des Dritten Reichs. Am Dienstag begeht Ernst Nolte seinen 88. Geburtstag.

Ernst Nolte wurde am 11. Januar 1923 in Witten geboren. Gleich nach dem Abitur begann er ein Studium der Philosophie, Germanistik und altgriechischen Philologie. Nach dem Staatsexamen wurde er Gymnasiallehrer und promovierte 1952 mit einer ideengeschichtlichen Arbeit. Der wissenschaftliche Durchbruch gelang ihm 1963 mit seiner Habilitationsschrift „Der Faschismus in seiner Epoche“. Bei dieser international anerkannten Arbeit handelte es sich um den ersten Versuch einer vergleichenden Gesamtdarstellung. Nolte analysierte den deutschen Nationalsozialismus, den italienischen Faschismus und die französische „Action Française“ als Varianten eines dominanten epochaltypischen Phänomens der Zwischenkriegszeit. Nach diesem Erfolg wurde er 1965 als Professor für Neuere Geschichte an die Universität Marburg berufen. 1973 wechselte er an die Freie Universität Berlin, wo er bis 1991 wirkte.

Am 6. Juni 1986 veröffentlichte Nolte in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ einen Beitrag, in dem er einen kausalen Zusammenhang zwischen dem „Archipel Gulag“ und Auschwitz herstellte. Darin führte er aus, der Nationalsozialismus habe eine besondere Qualität als Herrschaftsform besessen, sei aber eine Reaktion auf die existenzielle Bedrohung Deutschlands durch die Gräueltaten der Russischen Revolution und der stalinistischen Schreckensherrschaft und damit Teil der gesamteuropäischen Geschichte gewesen. Somit habe der „Rassenmord“ der Nationalsozialisten nicht zu deren ideologischem Wesenskern gehört, sondern sei nur aus Furcht vor dem älteren „Klassenmord“ der jüdisch dominierten Bolschewiki entstanden. Der Holocaust habe also einen „rationalen Kern“ in einem „europäischen Bürgerkrieg“ gehabt, der seit 1917 getobt habe. Gleichzeitig betonte Nolte jedoch, dass die Gräuel der „biologischen Vernichtungsaktionen“ des NS-Regimes die der „sozialen Vernichtung“ durch die Bolschewiki auch dann qualitativ überträfen, wenn man sie in einen Zusammenhang stelle.



Obwohl fast schon geächtet, hält er an seinen Überzeugungen fest: Der Historiker Ernst Nolte Bild: laif

Der Gedanke, mit dem Nolte seinen Forschungsansatz begründete, war für einen Historiker eigentlich eine Selbstverständlichkeit: Früher oder später verfalle jedes Ereignis der Historisierung und werde zum Gegenstand tabufreier Forschung und Einordnung. Zu dieser Historisierung gebe es nur die Alternative unwissenschaftlicher Mythologisierung. Doch für die Erforschung der deutschen Geschichte sollte das Selbstverständliche offenbar nicht gelten. Noltes Äußerungen kamen einem Tabubruch gleich, rüttelte er damit doch am Konsens der politischen Klasse der Bundesrepublik Deutschland. Diesem zufolge habe eine prinzipiell verdächtige deutsche Nationalgeschichte fast schon zwangsläufig zur NS-Diktatur und zu einer kollektiven Verantwortung geführt, die fortan alle Deutschen zu tragen hätten.

Unter diesen Umständen war die Diskussion um Noltes Thesen der rationalen Analyse und sachlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung entzogen. Stattdessen bliesen seine Kritiker zum medialen Generalangriff, der von Unterstellungen und Schuldzuweisungen geprägt war. Neben methodischen und quellenkundlichen Mängeln warfen sie ihm eine „verharmlosende Relativierung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik mit Hilfe bizarrer Konstruktionen“ (Hans-Ulrich Wehler), Revisionismus, Bestreiten der Singularität und Schaffung von „Verständnis für Hitlers Verbrechen“ (Jürgen Habermas) und „abstruse Assoziationen“ und die „Suggerierung von einem Präventivmord“ (Eberhard Jäckel) vor. Linksliberale und sozialdemokratisch geprägte Wissenschaftler verdächtigten ihn der Vorbereitung einer rechtskonservativen geistigen Wende im Land durch „Hoffähigmachung obrigkeitsstaatlicher Einstellungen“ und warfen ihm eine Ausgrenzung und Kriminalisierung der Linken vor. Rudolf Augstein verstieg sich gar dazu, Nolte und seine Unterstützer als „konstitutionelle Nazis“ zu bezeichnen, die „eine neue Auschwitz-Lüge“ verbreiten würden.

Kritiker werfen Nolte die Relativierung des NS-Systems vor

Nur wenige seiner Kollegen wagten sich für Nolte aus der Deckung. Mit scharfen Worten wandten sie sich gegen ideologische Vorurteile, die politisch motivierte „Anklage“ gegen Nolte und den Argumentationsstil seiner Kritiker. Noltes Thesen indes wurden von ihnen nur teilweise inhaltlich verteidigt. Joachim C. Fest brachte die Sache auf den Punkt, indem er schrieb, es sei üblich geworden, „abweichende historische Wahrnehmungen einer Komplizenschaft mit dem Faschismus zu bezichtigen“. Es gehe nicht um wissenschaftliche Befunde, sondern um „häufig bloß vermutete Motive“. Diese „elende Praxis“ werde von Noltes Gegnern nun fortgeführt. Immanuel Geiss kritisierte, die Vorwürfe gegen Nolte kämen einer „öffentlich-moralischen Hinrichtung“ gleich. Dies stelle in letzter Konsequenz einen Angriff auf die Gesellschaftsordnung dar, weil die Kritiker durch die Art ihrer Attacken die Polarisierung weiter eskalieren und mit ihrem „historischen Moralismus“ die freie Diskussion nach rechts abschneiden wollten.

Alle Versuche, die Debatte zu versachlichen und sie von einer gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung zu einem „Historikerstreit“ zurückzuführen, der diesen Namen auch verdiente, scheiterten. Seit dieser Zeit ist Ernst Nolte unter den deutschen Historikern weitgehend isoliert. Dafür, dass er auch heute noch an seinen Thesen festhält, hat er eine gute Begründung: „Historiker haben, so meine ich, geradezu die Pflicht, den jeweils vorherrschenden Ansichten entgegen ‚die andere Seite‘ der Dinge herauszustellen. Ich bin gegen eine einseitige Inkriminierung der deutschen Geschichte.“ *Jan Heitmann*

Erfolgreichster Dressurreiter

Reiner Klimke kam ursprünglich von der Vielseitigkeit – Vor 75 Jahren wurde er geboren

Er gilt als erfolgreichster Dressurreiter aller Zeiten. Vor 75 Jahren kam Reiner Klimke in Münster zur Welt. Zu seinem Paradefach, der Dressur, fand Klimke erst relativ spät, aber mit dem Reiten begann er bereits als Zwölfjähriger an der Westfälischen Reit- und Fahrschule seiner Geburtsstadt. Anfänglich ritt er die heutige Vielseitigkeit, damals noch weniger politisch korrekt Military genannt. 1950 gewann er sein erstes Turnier. Fünf Jahre später hatte er seinen ersten internationalen Auftritt in Thun. Bei der Europameisterschaft 1957 in Kopenhagen gewann er mit der Mannschaft die Silbermedaille. 1960 erreichte Klimkes Vielseitigkeitsreiter-Karriere mit der Teilnahme an den Olympischen Spielen in Rom und dem Gewinn der Deutschen Meisterschaften im Einzel auf „Winzerin“ einen Höhepunkt.

Preußisch bescheiden verwies der Reiter darauf, dass seine Erfolge zu „mehr als 50 Prozent“ auf das Konto der Pferde gingen. Allerdings war er an diesen „mehr als 50 Prozent“ auch beteiligt, hat er seine Top-Pferde „Fortunat“, „Dux“, „Mehmed“, „Ahlerich“ und „Biotop“ doch selber ausgebildet.

Erst nach dem ersten olympischen Gold 1960 in Rom wechselte Klimke von der Vielseitigkeit zur Dressur. Auf dem 60 mal 20 Meter großen Dressurviereck ging er nun Gold sammeln. Mit der Mannschaft gewann er 1964 in Tokio, 1968 in Mexiko-Stadt, 1976 in Montreal, 1984 in Los Angeles und 1988 in Seoul Gold. Hinzu kamen im Einzel 1968 und 1976 Bronze sowie 1984 auf dem Pferd „Ahlerich“ Gold. 1984 erhielt der Ausnahmesportler nicht nur zweimal olympisches Gold, sondern auch das Ehrenzeichen der Deutschen Reiterlichen Vereinigung in Gold mit Lorbeer, Olympischen Ringen und Brillanten. Bei den darauffolgenden Spielen 1988 in Seoul trug Klimke bei der Eröffnungsfeier die Fahne der bundesdeutschen Mannschaft. Daneben wurde der Westfale sechsmal Weltmeister, elfmal Europameister und neunmal Deutscher Meister.

In seinem Element: Reiner Klimke bei der Dressur Bild: pa

Anders als andere Spitzenvertreter dieser überdurchschnittlich aufwendigen Sportdisziplin ging Klimke nebenbei noch einem Broterwerb nach, der nichts mit Rossen zu tun hatte. Nach einem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität seiner Geburtsstadt, das er 1959 mit der Promotion abschloss, arbeitete er als selbständiger Rechtsanwalt und Notar. Nach den Wahlen 1990 zog der Christdemokrat, der bereits seit 1950 der Union angehörte, für eine Legislaturperiode in den nordrhein-westfälischen Landtag ein. Als stellvertretender Vorsitzender des Sportausschusses trug er mit dazu bei, dass der Sport als Staatsziel in die Verfassung Aufnahme fand.

Allerdings blieben Klimke auch Misserfolge nicht erspart. Ausgerechnet bei der Olympiade im eigenen Land 1972 in München gehörte er zwar zur Mannschaft, kam er aber nicht zum Einsatz. 1989 wurde ihm der Einzug in das Internationale Olympische Komitee verwehrt. Auch sein Griff nach der Präsidentschaft in der Deutschen Reiterlichen Vereinigung misslang. Er sei einigen wohl zu unbequem gewesen, heißt es. Und zu dem von ihm angestrebten Karriereneustart bei den Sommerspielen 2000 in Sydney nach zwölf Jahren Pause von Olympia sollte es nicht mehr kommen: Im Alter von nur 63 Jahren erlag er am 17. August 1999 in Münster den Folgen eines Herzinfarktes. In seinem Geburtsort Münster hat er auf dem Zentralfriedhof auch seine letzte Ruhestätte gefunden.

Reiner Klimkes Erbe lebt jedoch fort. Sein Sohn Michael ist Dressurreiter. Und seine Tochter Ingrid gewann mit der Mannschaft bei den Olympischen Spielen 2008 in Peking die Vielseitigkeit. Daneben widmet sie sich der Ausbildung von Nachwuchspferden. *Manuel Ruoff*

Treu bis in den Tod

Generaladjutant Leopold von Gerlach

Nach dem Tod König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen war dessen Generaladjutant Leopold von Gerlach der Erste, dem Wilhelm I. für die treuen Dienste, die er dem Vorgänger und Bruder geleistet hatte, Dank sagte. "Fast eigenwillig", um es mit Otto von Bismarck zu sagen, folgte der General vor 150 Jahren seinem Herren und König in den Tod. „Durch sein Ende“ erinnerte er Bismarck „an das Gefolge eines altgermanischen Fürsten, das freiwillig mit ihm stirbt“. Die „Gedanken und Erinnerungen“ des Eisernen Kanzlers sowie die „Allgemeine Deutsche Biographie“ (ADB) stimmen darin überein, dass Gerlach sich bei der Ehrerweisung gegenüber den sterblichen Überresten Fried-rich Wilhelms eine Kopfrose zugezogen hat, an der er am 10. Januar 1861 in Berlin verstorben ist. Laut Bismarck zog Gerlach sich das Leiden zu, als „er hinter der Leiche seines Königs stundenlang bei Wind und sehr hoher Kälte, den Helm in der Hand, folgte“. Laut ADB entstand die Kopfrose, „unter dem steten Druck des Helms während der Wache am königlichen Sarge“.



Leopold von Gerlach

Bismarck verdankte nicht zuletzt Gerlach seine Ernennung zum Bundestagsgesandten in Frankfurt. Beide verband ihr Wertkonservatismus, doch während der eine Realpolitiker war, verfolgte Gerlach eine von Bismarck als „unpraktisch“ abgelehnte an Prinzipien orientierte Ideenpolitik. Die Prinzipien bezog der tiefreligiöse Angehörige der Erweckungsbewegung aus dem Christentum. Die von Zar Alexander I. initiierte Heilige Allianz nahm er im Gegensatz zu Clemens von Metternich ernst.

Wenn sich an Gerlachs Konservatismus auch die Geister scheiden, so steht seine persönliche Integrität und Uneigennützigkeit außer Zweifel. Seine unbedingte Treue und Hingabe dankte der ihm seelenverwandte König mit Freundschaft. Angesichts des Einflusses, welchen der am 17. September 1790 in Berlin geborene Leopold, sein fünf Jahre jüngerer Bruder Ludwig und die von ihnen geführte sogenannte Camarilla auf den entscheidungsschwachen König hatten, ist ihre Bedeutung für die preußische Geschichte relativ gering. Das lag an dem fehlenden Machtbewusstsein des sogenannten „Ministère occulte“. Vielleicht hat der König diesem aber gerade deshalb sein Vertrauen geschenkt. *M.R.*

Berliner Wähler könnten Künast mächtig stutzen

Zu: „Künast stolpert über sich selbst" (Nr. 50)

„Wir sind dafür, dass wir dagegen sind." Diesen politischen und gesellschaftlichen Leitgedanken haben die Grünen nie abgelegt. Nicht nur die grüne Renate beweist das wieder mal sehr deutlich. Die 68er Revoluzzer verwikkeln sich durch diese hirnrissige Ideologie in immer neue Widersprüche, die selbst für politisch weniger Interessierte nicht zu übersehen sind. Jürgen Trittin zum Beispiel hat dies als „Dosenpfandminister" unter Gerhard Schröder eindrucksvoll bewiesen. Vollmundig hat er den Abbau des riesigen Einwegmüllbergs angekündigt, am Ende seiner Ministerzeit wurde das glatte Gegenteil von der Verpackungsindustrie und Abfallwirtschaft durchgesetzt. Ein grüner Lobbyist, der heute schon wieder erklärt, wie saubere (Umwelt-)Politik funktioniert. Die Künast könnte ihn da noch überflügeln, wenn, ja wenn ihr nicht vorher „der Icke an der Spree" die Flügel mächtig stutzt.

Dass sie den BBI noch verhindern kann, ist ja ohnehin nicht mehr möglich. Alleine an diesem völlig irrationalen Ansinnen erkennt man ihre totale Unterbelichtung nicht nur in Sachen Flughafen Berlin-Schönefeld.

Bar jeglicher Kompetenzen auf nahezu allen politischen, wirtschaftlichen, finanziellen, militärischen, gesellschaftlichen und kulturellen Gebieten versucht sie sich im Herbst ihrer politischen Sturzflugkarriere unbeirrt als nach wie vor ahnungslose Parolenschwingerin.

Der politische Winter könnte ihr endgültig den Garaus machen. Eine grüne Niete weniger würde Land und Leuten gut tun, auch wenn ihr Abgang wohl kaum jemandem auffallen würde.

Hermann Paul, Karlsfeld

Wir brauchen eine Geschichtsaufarbeitung

Zu: „Eine Schande" (Nr. 50)

Die *PAZ* ist seit Jahren nicht nur Pflichtlektüre für mich, sondern ich spüre inzwischen das Bedürfnis, an einem wichtigen „Politikrad" der Geschichte mitzudrehen.

Ja, Günter Verheugen, der ehemalige EU-Kommissar in Brüssel, hat wohl Recht damit, dass die Deutschen das ganze System Europa nicht verstanden haben. Wie sagte doch Herr Verheugen unmissverständlich: „Die europäische Einheit gibt es allein wegen Deutschland, besser gesagt gegen Deutschland, damit wir Deutschen nicht wieder zu einer Gefahr werden."

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an den zweiten Sonntag des Jahres 1989 an folgendes Interview im Südwestfunk eines Radiomoderators mit einem holländischen Gast-Journalisten. Der Moderator stellte seinem Gast folgende Frage: „Können Sie sich vorstellen, dass Deutschland eines Tages wiedervereint sein könnte?" Mit tiefer Stimme antwortete er: „Fragen Sie alle Nachbarländer um Deutschland herum, niemand will das." (Nachzulesen in meinem Buch „Begegnungen, die du nie vergisst.")

Es stimmt wohl, dass die Deutschen – wie nun auch in der *PAZ* zu lesen war – mit einer Art Schizophrenie behaftet sind. Für die künftige, alles entscheidende Europapolitik reicht es nicht mehr, nur den Geldbeutel zu zücken, nein, wir brauchen mehr denn je eine Geschichtsaufarbeitung, um im Bund der 27 EU-Länder zu bestehen.

Liebe Redaktion der *PAZ*, bleiben Sie mit all diesen offenen Fragen auch 2011 am Ball. Ich wünsche Ihnen Kraft und Ausdauer für Ihre Themen, die uns alle angehen.

Helmut A. Rehfeld, Stockstadt

Wikipedia meiden

Zu: „Der Fall Scheungraber: Ein Justizskandal" (Nr. 50)

Als Leser der *PAZ* erlaube ich es mir, konstruktive Kritik zu üben. Mir fällt es manchmal auf, dass obgleich die Artikel im Grunde gut recherchiert sind, immer wieder Wikipedia zitiert wird. Ein Beispiel war der Gastbeitrag von Klaus Goebel. Wikpediazitate sind mir ein Graus. Wikipedia ist zum Einlesen unverzichtbar, als direkte Quelle für journalistische Arbeit jedoch noch unbrauchbar.

Fabian Schwarz, Wenden

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Es gibt noch zu viele kranke Bäume in Deutschland: Eine Kiefer mit braun verfärbten Nadeln in einem Waldgebiet bei Reitzenhain im Erzgebirge Bild: dapd

Politiker sollten Deutschland lieben

Zu: „Seelenlos" (Nr. 51)

Lebten Goethe und Schiller heute noch, würden sie ihren Xenien vielleicht das nicht ganz so zahme Epigramm beigesellen: „Niemand nenne prinzipienlos die politische Klasse: ist sie doch eisern stets auf Karriere bedacht."

Mehrfach wurde in letzter Zeit in den Medien das Thema Konservativismus angesprochen. Eines wurde dabei nie erwähnt: Der Konservative liebt sein Vaterland. Er liebt es, wie man einen nahestehenden Menschen liebt, will sagen: ohne andere Länder und Völker zu verabscheuen. Hauptursache vieler unserer Probleme ist, dass wir heute in allen Parteien eine politische Führungsschicht haben, die dieses Land nicht liebt und von 1200 Jahren deutscher Geschichte nur zwölf Jahre kennt. Man betrachte einmal den Themenschwerpunkt der Lehrpläne für den Geschichtsunterricht. Eine Führungsschicht ohne Liebe kennt keine Hingabe, sucht nur materiellen Profit. Kein Wunder, dass ein so geführter Staat, dessen große Geschichte und Kultur ihnen nirgends sichtbar wird, für Zuwanderer aus fremden Kulturen keine innere Anziehungskraft besitzt. Welcher stolze Türke möchte sich wohl gern ins Volk der Auschwitzmörder integrieren? Würde neben diesem schlimmen Teil unserer Geschichte auch das andere, Große deutlicher sichtbar, wäre schon viel gewonnen.

In summa: Dem Staat dienen will nur, wer das Land liebt. Nur eine solche Führungsschicht kann Integrationskraft entfalten. Politischer Personalwechsel ist dringend erforderlich.

Dr. Tilmann Leidig, Heidelberg

Im weiten Umkreis von München gibt es keine gesunde Fichte mehr

Zu: „‚Vive le Waldsterben'" (Nr. 51)

Ich wünsche Ihnen frohe Feiertage. Zudem meine Anerkennung für die *PAZ*, die ich in den meisten Teilen sehr schätze. Eine seltene Ausnahme bildet Ihr etwas mokanter Beitrag „Vive le Waldsterben".

Leider ist das Waldsterben keine Erfindung des Göttinger Bodenforschers Bernhard Ulrich, sondern eine bedauerliche Tatsache. Ich liebe den Wald. Dort zieht es mich hin, wann immer es meine Zeit erlaubt, und das seit Jahren. Glauben Sie mir eins: Im weiten Umkreis von München gibt es keine einzige gesunde Fichte mehr. Und wenn Sie es nicht glauben wollen, schauen Sie selbst. Ich fürchte, dass es nirgends besser ist, außer vielleicht noch in den Voralpen.

Ein Blick in die Spitzen der Nadelbäume offenbart ein bezeichnendes Krankheitsbild: schütterer, spärlicher werdender Wuchs, ausgedünntes Geäst, Lücken, absterbende Zweige ragen in den Himmel. Bei einer gesunden Fichte könnte man nicht hindurch schauen.

Die Herren des Bundesforschungsministeriums sollten gelegentlich spazieren gehen, statt geduldiges Papier mit Unsinn zu beschriften. Wenn ein Europäisches Forschungsinstitut von Wachstum der Wälder faselt, kommt das wahrscheinlich aus derselben Schublade wie der zulässige Krümmungsradius der Salzgurke.

Wie lange geht das Sterben schon? Wer den Spuren der Feldzüge von Alexander, genannt der Große, im vierten vorchristlichen Jahrhundert folgt, muss den berühmten König der Makedonen für einen leidenschaftlichen Sammler von Wüsten halten. Die Wege seiner Heloten führten scheinbar fast nur durch Sand, Schotter oder nacktes Gestein. Tatsächlich aber waren die Eroberungen Alexanders einst blühende Landschaften oder dichter Zedernwald. Doch die sogenannten Hochkulturen, von denen man in der Schule so sehr schwärmt, haben hier gründlich aufgeräumt. Die Zedern wurden für den Schiffbau abgeholzt, der Boden durch intensive Landwirtschaft ausgelaugt.

Wahrscheinlich sind sämtliche Wüsten der Erde das Ergebnis von hoch gelobten Hochkulturen. Jedenfalls war die Sahara zu Lebtagen Alexanders noch die Kornkammer der Mittelmeeranrainer. Deutschland und große Teile der Nachbarländer waren vormals von zusammenhängenden Lindenwäldern bedeckt. Waldweide von Rindvieh und Rodung der Landwirtschaft haben das Gesicht Europas umgekrempelt. Waldsterben währt schon Jahrtausende.

Die Franzosen haben es nötig, über die Deutschen und ihren Wald zu witzeln. Bei uns sind immerhin noch etwa 30 Prozent der Landfläche Baumbestand. Bei denen nicht einmal mehr drei Prozent. Die letzten Reste in der Provence und auf Korsika sind in den verflossenen 20 Jahren in Flammen aufgegangen. Jetzt muss man bis zur Garonne oder in die Ardeche, um mehr als drei Bäume auf einmal ins Blickfeld zu bekommen.

Fazit: Auch wenn die Grünen etwas sagen, ist es nicht immer Blödsinn.

Volker Wittmann, Gauting

Freund verloren

Zu: „Sem Simkin ist tot" (Nr. 51)

Schade, die aufrichtigen guten Freunde aus der Zeit kurz nach der Wende werden immer weniger. Zu ihnen gehörte Sem Simkin genauso wie Juri Ivanow und dessen übel umgebrachte, liebe Frau. Vergessen wir das Vermächtnis dieser drei Königsberger nicht, die mit ganzem Herzen eine Identifikation ihrer neuen Heimat in der Vergangenheit der geschundenen Stadt suchten. Pflegen wir Ostpreußen weiter die Kontakte zum Freundeskreis um die drei. Ich bin sicher, dort ist die Erinnerung an unsere Heimat besser bewahrt als bei unseren eigenen Enkeln.

Horst Dietrich, Wiesbaden

Verdrängtes Unrecht an den Volksdeutschen

Zu: „Nicht nur ‚Kollateralschäden' – Tausende volksdeutsche Zivilisten wurden zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Polen ermordet" (Nr. 19)

Im Mai habe ich zufällig den Artikel über das traurige Schicksal der Volksdeutschen in Polen zu Beginn des Krieges gelesen. Das bringt mich jetzt auf den Gedanken, einen anderen Aspekt dieser Frage vorzustellen, der nach meinem Wissen noch nicht thematisiert wurde. Es geht um die Behandlung der Volksdeutschen in Polen nach dem Krieg in den Jahren 1945 bis 1950. Diese Zeit war für sie ebenso schrecklich und traurig, wenn nicht noch. Die Volksdeutschen der Volksliste zwei und auch drei galten offiziell als „Verräter der polnischen Nation". Dafür wurden sie schikaniert, vor Gericht gestellt und mit langjährigem Zuchthaus oder Arbeitslager bestraft. Viele konnten das nicht überstehen und sind gestorben. Ihre Familien gerieten in Not. Manche mussten sich verbergen. Man hat sie als „Verräter der polnischen Nation" betrachtet, obwohl sie sich immer deutschstämmig fühlten oder echte ethnische Deutsche waren. Nach Entstehung des Generalgouvernements, haben sie normalerweise die polnische Staatsbürgerschaft die deutsche getauscht. Sie waren also tatsächlich keine „Verräter", weil sie im Grunde genommen nie zur polnischen Nation gehört hatten. Sie waren davor nur polnische Bürger, die sich aber mit dem deutschen Volk identifizierten und das ist ganz was anderes. Eine andere Staatsbürgerschaft anzunehmen ist kein Verrat.

Freilich gab es unter den Volksdeutschen auch solche, die Mitglieder von verbrecherischen NS-Organisationen waren (SS, Gestapo, NSDAP) und polnische Bürger gejagt, gequält oder direkt oder indirekt zu Tode gebracht haben. Natürlich sollten solche Leute vor Gericht gestellt und entsprechend ihrer Schuld bestraft werden. Aber nicht alle Volksdeutsche, wie überhaupt nicht alle Deutschen, waren Kriegsverbrecher. Es gab auch solche, die Polen und auch Juden halfen oder sich zumindest nicht im Kampf gegen die Polen engagierten.

Doch nach dem Krieg wurden alle Volksdeutschen, ob schuldig oder nicht, allein aufgrund der Eintragung in die Volksliste und ihres deutschen Bekenntnisses in einen Sack gesteckt und als Verbrecher verfolgt und ungerecht bestraft.

Niemals wurde dieses Thema offiziell aufgenommen, nie wurden die Volksdeutschen rehabilitiert. Niemand, auch nicht die deutschen Behörden, hat dafür Reue bekundet. Wegen mehrerer Filme, in denen Volksdeutsche als Gestapo-Kollaborateure, Verbrecher oder Verräter präsentiert wurden, hat sich ein negatives Stereotyp über die Volksdeutschen im öffentlichen Bewusstsein gebildet und das „funktioniert" bis heute. Doch das schadet allemal der Erziehung im Geist der guten Nachbarschaft im vereinigten Europa.

Es ist schon erstaunlich, dass die polnische Regierung den bestialischen Mördern aus der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) und der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) vergeben hat, aber nicht der Volksdeutschen, deren Schuld unvergleichlich viel kleiner ist. Es wäre höchste Zeit, sich um die Schaffung eines richtigen und gerechten Bildes der Volksdeutschen zu bemühen, die immerhin deutsche Bürger waren, sie im wahren Licht zu zeigen und sich offiziell zu entschuldigen.

Prof. Dr. Wieslaw Sztumski, Kattowitz

Absurder Aufstieg der Grünen

Zu: „Die Partei neuen Typs" (Nr. 44)

Kaum ein Bürger Deutschlands kann auch nur eine der etablierten Parteien – Ausnahme vielleicht die Linken – derzeit mit voller Überzeugung wählen. Immer nur dem geringsten Übel seine Stimme zu geben, ist jedoch äußerst unbefriedigend. Das umso mehr, wenn die denn obsiegende Partei – bei geringster Wahlbeteiligung – hinterher erklärt, die Bürger hätten ihre Politik bestätigt. Glaubhafte und realistische Selbstkritik findet in der Regel nirgends statt.

Die CDU torkelt unter ihrer Vorsitzenden, Frau Dr. Merkel, im Wischi-Waschi-Kurs gegen ihre Stammwählerschaft. Ihr fruchtloses Fischen im linken Wählerpotenzial zieht nicht. Die wählen lieber das Original.

Die SPD torkelt unter Gabriel genauso mit der Revision ihrer eigenen Politik aus der vergangenen Regierungsperiode und dem Herauswurf Sarrazins aus der Partei – gegen die Meinung ihrer Stammwählerschaft.

Die FDP, die bei der letzten Wahl wegen der Misere der CDU einen Höhenflug erlebte, sackte nach dem Polenbückling ihres Vorsitzenden Westerwelle und seiner Gegnerschaft zu den deutschen Vertriebenen sowie seiner Kollegin im Bundestag Frau Steinbach und ähnlichem auf ein Drittel ihrer Wähler ab. Nicht einmal seine Homoehe konnte diesen Absturz aufbessern.

Wenn das Stimmungsbarometer der Meinungsforscher stimmt, sind die Grünen die Gewinner der Misere in den anderen Parteien. Ihr Wählerpotenzial wächst und wächst, so dass sie binnen kurzem die Ministerpräsidenten in den Ländern stellen könnten. Das haben sie durch kluge Zurückhaltung bei vielen brisanten Themen, ohne ihre Grundpositionen aufzugeben, erreicht.

Das Kuriosum dieser Entwicklung ist, dass die Grünen alle Mängel, die viele Wähler von CDU, SPD und FDP zur Abkehr von ihrer Partei veranlassten, in ihren Zielen vereinen. Sie sind gegen die Verlängerung der Laufzeit der sichersten Atomkraftwerke – und damit tragbare Strompreise – und bekämpfen nachhaltig die Atommüllentsorgung. Sie verurteilen Sarrazin noch mehr als die SPD, möchten noch mehr ungehemmte Zuwanderung von Ausländern, um unser Land zu einem multikulturellen Land zu machen. Sie sind nicht nur atheistisch, sondern antichristlich und wollen der evangelischen und katholischen Kirche wirtschaftlich das Wasser abgraben. Die Förderung der Homoehen ist ihnen weit wichtiger als die Förderung normaler Ehe und Familie. Letztere möchten sie am liebsten abschaffen. Sie wollten den sexuellen Missbrauch an Jugendlichen straffrei machen und wollen die Abtreibung noch weiter liberalisieren. Sie streben die Abschaffung der Gymnasien, die Beseitigung der Notengebung und Qualifikation, mithin den Verzicht auf Leistungsanforderungen an. Letzteres gilt jedoch nur für das gemeine Volk; denn viele Granden der Grünen – sofern sie sich überhaupt lästigen Nachwuchs aufgehalst haben – schicken ihre Kinder auf kostenträchtige Privatgymnasien.

In ihrer ursprünglichen – zum Teil berechtigten – umweltbewussten Ausrichtung sind sie längst von anderen Parteien einge- beziehungsweise überholt worden. Wollen das alle Grünenwähler wirklich, oder wissen sie nicht, was sie tun?

Dr. Richard Schute, Gersfeld

Das Ostpreußenblatt

Nr. 1 – 8. Januar 2011

Öffentliche Toiletten als Prestigeobjekt

Stadtväter erfüllen eine Anordnung des Ex-Gouverneurs – Nun fehlt Geld für Veteranenwohnungen



Am Königsberger Oberteich: Alte Stadtansichten verschönern die modernen Bedürfnisanstalten. Bild: J. T.

„Non olet“ – „Es stinkt nicht“ meinte einst der römische Kaiser Vespasian über die Einnahmen der „ewigen Stadt“ aus dem Betrieb ihrer Latrinen. Die Stadt Königsberg hat im vergangenen Jahr ein ganz ähnliches Thema intensiv beraten, wobei hier eher logistische Probleme und hohe Ausgaben als Einnahmen für Ärger sorgten. Insbesondere den Veteranen „stinkt“ der Beschluss der Stadtväter.

Im vergangenen Frühjahr hatte eine Fernsehsendung auf das Fehlen öffentlicher Toiletten in Königsberg aufmerksam gemacht. Daraufhin beauftragte kein Geringerer als der damalige Gouverneur Georgij Boos Bürgermeister Alexander Jaroschuk, sich um das „dringende Bedürfnis“ zu kümmern. Dieser berief den Königsberger Kreisrat ein und unmittelbar nach der Sitzung machte man sich geflissentlich ans Geschäft.

In den folgenden Monaten wurden Informationen gesammelt und Pläne erstellt, Expertisen eingeholt und Modelle für neue Toilettenhäuschen gebaut. Die Stadtabgeordneten segneten auf ihrer Sommersitzung den endgültigen Entwurf ab und beschlossen, die ersten öffentlichen Toiletten am neu gestalteten Ufer des Oberteichs aufzustellen.

Nach langer Bauzeit waren im September die ersten beiden vollautomatischen Toilettenhäuser aufgestellt. Eine Kommission mit der verantwortlichen Leiterin der Stadtverwaltung Swetlana Muchomor war anwesend, um das „Wunder der Technik“ eigens auszuprobieren. Sie alle waren mit dem Ergebnis zufrieden. Die Toiletten sind nach dem neuesten Stand der Technik gebaut wie in vielen europäischen Ländern. Die Nutzung der Toilette kostet umgerechnet 24 Cent.

Von außen sind die Toilettenhäuser mit alten Ansichten von Königsberg verschönert. Für jede neue öffentliche Toilette stellt die Stadt eine Million Rubel (gut 24 000 Euro) zur Verfügung. Über diese Mittel wurde in der Versammlung des Stadtrats allerdings viel diskutiert, weil man das Geld eigentlich für die Renovierung von Wohnungen für Kriegsveteranen anlässlich des 65. Jahrestags des Sieges verwenden wollte. Die meisten Veteranen leben in Sozialwohnungen. Eigentlich hätte die Renovierung schon 2010 abgeschlossen sein sollen. Die Stadt hatte dafür über 195 000 Euro bereitgestellt. Doch bis zum Herbst waren erst 16 600 Euro für die Renovierung von vier städtischen Wohnungen ausgezahlt worden, also weniger als für eine einzige Toilette.

Gouverneur Zukanow soll entscheiden

Auch die Platzierung des ersten Toilettenhäuschens rief Unverständnis hervor. Außer im Sommer kommen fast keine Menschen an den Oberteich. Doch da, wo Toiletten vonnöten wären, zum Beispiel am Hansaplatzes oder beim Kaufhaus „Majak“ auf dem Leninprospekt, wo sich am Abend viele junge Leute aufhalten und sich in den nahegelegenen Höfen betrinken, gibt es gar keine öffentlichen Toiletten. Sie verrichten ihre Notdurft deshalb in Einfahrten und an Häuserecken. Selbst am Gebäude der Stadtverwaltung weht dem Vorbeigehenden Urin-Gestank aus den umliegenden Gebüschen entgegen. Alle Hoffnung liegt nun auf dem neuen Gouverneur, dass er dem Problem ein Ende bereiten wird.

Jurij Tschernyschew/K. B.

Pumpenfund in Allenstein

Straßenarbeiten förderten ein seltenes Technik-Denkmal zutage

Als Arbeiter beim Bau der Hauptstraße entlang der Bahngleise in Allenstein im vergangenen Sommer ein mit Wasser gefülltes Erdloch auspumpten, entdeckten sie eine Pumpe aus der Zeit um 1900. Die zuständigen Behörden beschlossen, sie sicherzustellen. Für die Straßenplaner stellte dies ein Problem dar, denn sie konnten das Baugelände nicht weiter planieren. Eine rasche Lösung musste gefunden werden. Zur Wahl standen, entweder die Einrichtung herauszuholen und in einem Museum für städtische Technik, das im ehemaligen Sägewerk der Gebrüder Raphaelsohn im Alle-Bogen untergebracht werden sollte, auszustellen oder die Straßenbaupläne so zu ändern, dass die Kammer samt relativ gut erhaltenem Pumpwerk am Fundort bleiben kann. Man entschied sich für die zweite Lösung. Künftig soll die alte Anlage nach ihrer Restaurierung mit einer durchsichtigen Platte auf der Gehwegebene zugedeckt werden, um allen Fußgängern die Besichtigung von oben zu ermöglichen. Über das entdeckte Pumpwerk schrieb Rafal Batkowski, ein Kenner der früheren Geschichte Allensteins, in der Zeitschrift „Debata“ den Artikel „Angielski system“ (Das englische System). Das Pumpwerk war eigentlich eine Druckluftanlage zur Kanalisation und Wasserversorgung in der immer größer werdenden Stadt. Die für Stadtentwicklung Verantwortlichen um Bürgermeister Oskar Belian mussten sich den Herausforderungen des Industriezeitalters stellen. Batkowski: „Es wurde schon damals erwogen, die Möglichkeit einer bislang in Deutschland nicht angewandten, englischen Druckluftanlage nach dem Entwurf von Shone einzuführen, weil man erhoffte, dadurch den Investitionsaufwand beträchtlich zu vermindern. Dieses System wurde von der Firma ‚Erich Merten & Co.‘ während der von Mai bis Oktober 1886 stattfindenden Gewerbe-Ausstellung in Berlin vorgeführt … Die im September 1878 vom britischen Ingenieur Shone patentierte Erfindung erfreute sich einer großen Beliebtheit auf den britischen Inseln sowie in Amerika. Die moderne Shonesche Erfindung wurde im Londoner Parlamentsgebäude sowie in anderen wichtigen Einrichtungen der britischen Hauptstadt installiert … In Europa wurde sie dagegen nur gelegentlich … eingesetzt. In Allenstein bestückten insgesamt neun Druckluftanlagen das ganze Kanalisationswerk der Stadt, doch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sie schrittweise mangels Ersatzteilen außer Betrieb gesetzt. In den 90er Jahren funktionierten nur noch zwei, doch auch sie wurden schließlich durch elektrisch betriebene Installationen ersetzt.“

Anlage bleibt am Fundort zur Besichtigung erhalten

Allenstein ist nun durch reinen Zufall um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden, die sogar in den einschlägigen polnischsprachigen Nachschlagewerken verschwiegen wurde. Übrigens, in der nächsten Umgebung, am alten Jacobi-Friedhof, knapp 200 Meter vom Sitz der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit, wurden auch die ehemaligen Kellerräume der 1945 niedergebrannten Löwen-Apotheke entdeckt. Bis heute sind in den bis vor kurzem mit einer dünnen Erdschicht verschütteten Grundmauern vergilbte und halb vermoderte Apothekenbücher und altes Apothekenzubehör wie Arzneiflaschen aus Braunglas erhalten geblieben, zum Teil in bizarre Formen durch die Glut der Feuersbrunst verbogen.

G. Supady

Konzertreise

Chor »Sound of Joy« in Ostdeutschland

Der Gospelchor „Sound of Joy“ der mittelfränkischen Kleinstadt Hersbruck hat mit Unterstützung des Bezirks Mittelfranken, der eine lebendige Partnerschaft mit der Woiwodschaft Pommern unterhält, eine Konzertreise durch West- und Ostpreußen sowie das Baltikum durchgeführt. In Danzig beteiligte sich der Chor an den Deutschen Kulturtagen, gestaltete einen Gottesdienst und gab ein Konzert in der katholischen Brigitten-Kirche. Herzlich empfing die Leiterin der Abteilung für Internationale und Wirtschaftszusammenarbeit im Marschallamt der Woiwodschaft Pomorskie, Krystyna Wróblewska, die Musiker aus der Bundesrepublik in den Räumen der Bezirksregierung von Pommern. Der Chor bedankte sich mit einem spontanen Ständchen. Ein Auftritt in Graudenz und die Teilnahme am Internationalen Gospel-Festival in Ossiek bei Preußisch Stargard bildeten für die Sängerinnen und Sänger die Höhepunkte der Fahrt. Weitere Stationen der Konzertreise waren Nidden auf der Kurischen Nehrung, das memelländische Willkischken mit seinem Internationalen Orgelfestival und das lettische Wolmar (Valmiera). Persönliche Eindrücke gewannen die Chormitglieder vor allem bei dem Kontakt mit dem Gospelchor Harfa aus Marienwerder. Ein gemeinsames Konzert und ein von der dortigen Chorleiterin Anna Glogowska zusammengestelltes Programm veranlassten den Chorleiter Kirchenmusikdirektor Karl Schmidt zu einer Gegeneinladung nach Mittelfranken. Dieser Besuch ist für die Woche nach Ostern 2011 geplant. Dann soll es Gastauftritte in Hersbruck und Ellingen geben.

Auftritte in Pommern, Ost-, Westpreußen sowie in Lettland

Knapp 30 Jahre besteht der Hersbrucker Gospelchor „Sound of Joy“ nun schon. Die Formation der Nikolaus-Selnecker-Kantorei wurde im Jahr 1981 von ihrem aktuellen Leiter Schmidt in der mittelfränkischen Kleinstadt gegründet. Sie besteht zur Zeit aus rund 100 Mitgliedern im Alter von 14 bis 50 Jahren. Konzertreisen führten ihn in den letzten Jahren nach Italien, Spanien, England, Schottland, Japan, Korea, Kanada, Österreich, Italien, Australien und Schweden.

Manfred E. Fritsche

MELDUNGEN

Garnelen statt Zellstoff

Tilsit – Viele Jahrzehnte bestimmten die Zellstoffwerke das wirtschaftliche Profil der Stadt Tilsit. Sie waren der größte Arbeitgeber und der einflussreichste Steuerzahler, sie förderten das kulturelle, sportliche und soziale Leben der Stadt. In den letzten Jahren führten Transitprobleme, Absatzflaute und Umweltauflagen zum stetigen Rückgang der Produktion. Von den einst über 2000 Beschäftigten waren zuletzt nur noch 400 übrig. Nun kam auch für sie das Aus. Die Zellstoffwerke sind bankrott, die restlichen Arbeiter bekamen neue Verträge von einer Auffanggesellschaft namens „Atlasmarkt“. Eine Ära geht zu Ende. Doch die Stadt hat Glück. In den 90er Jahren siedelte sich ein europäischer Investor in Tilsit an. Die Unternehmensgruppe Viciunai, die zahlreiche Betriebe im Baltikum und eine Restaurantkette in Litauen betreibt, ist bekannt für die Herstellung von Fischspezialitäten. 1994 expandierte sie in die Russische Föderation und errichtete in Tilsit auf einem Gelände an der Hindenburgstraße eine moderne Fertigungsstätte für Heringskonserven und Räucherlachs. 1997 wurden die Fabrikhallen auf 17 000 Quadratmeter erweitert. Mit der Verarbeitung von Garnelen begann die Herstellung von Krabbensticks. Sie wurden ein Renner und fanden reißenden Absatz im In- und Ausland. Heute werden hier auch Kaviar, Feinkostsalate, Fischdelikatessen und seit kurzem auch aromatisierte Surimiprodukte hergestellt. Inzwischen ist „Viciunai“ in Tilsit das größte Unternehmen. 1400 Beschäftigte arbeiten mit litauischem Management an modernen Ausrüstungen. Gearbeitet wird ausschließlich in Zwölf-Stunden-Schichten bei rollender Woche, das heißt zweimal Tagschicht, zweimal Ruhetag, zweimal Nachtschicht. Der litauische Direktor Gerimantas Stonkus ist mit seinen russischen Arbeitern zufrieden. Man habe sich, so Stonkus, „zunächst auf russische Gepflogenheiten einstellen müssen, doch inzwischen haben sich die Arbeiter an Ordnung und Disziplin gewöhnt“. Sie verdienen für litauische Verhältnisse gut, umgerechnet 300 bis 450 Euro im Monat.

Hans Dzieran

Jaruzelski im Krankenhaus

Allenstein – Wie Radio Allenstein inoffiziell erfuhr, befindet sich General Wojciech Jaruzelski seit Heiligabend im Krankenhaus des Innenministeriums in Allenstein. Der frühere Präsident Polens litt an einer Lungenentzündung, sein Zustand besserte sich allmählich wieder. Jaruzelski hatte sich in der Umgebung von Allenstein erholt. Am Heiligabend verschlechterte sich sein Zustand jedoch, und er musste in die kardiologische Abteilung der Allensteiner Poliklinik. Noch ist nicht bekannt, wann er das Krankenhaus verlassen wird. Das Krankenhaus wollte keinerlei Auskunft darüber geben.

PAZ

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

da haben wir nun ein neues Jahr – und ich bin wieder dabei, nachdem man mich kurz vor Weihnachten aus dem Verkehr gezogen hatte. Einige Leserinnen und Leser haben das schon geahnt, weil in der Weihnachtsnummer nur eine abgemagerte Familie erschien mit dem Vermerk: „aus gesundheitlichen Gründen ...“ Die bestanden darin, dass ich statt am Schreibtisch zu sitzen auf dem OP-Tisch lag. Nun habe ich wieder die Tische gewechselt und bemühe mich, die Altjahrespost zu beantworten oder an unsern Leserkreis weiterzureichen. Doch zuerst muss ich mich bedanken für die vielen guten Wünsche zu Weihnachten und zum Jahreswechsel, und wenn ich nicht jede Zuschrift persönlich beantworten kann, werden das die Absender schon verstehen. Aber gerade jetzt tun sie mir gut, sehr gut sogar.

Beginnen muss ich mit einer Rückschau, denn es kamen viele Zuschriften zu den Fragen und Wünschen, die wir in der letzten Zeit veröffentlichten. Auch wenn sie nur zu den „bunten Nuschtkes“ gehörten wie die Erinnerungen von Frau **Roloff** aus Rostock an den Heiligen Martin und die damit verbundenen Bräuche aus ihrer Kindheit. Ihr besonderer Wunsch betraf ein Buch über Sankt Martin, und der war schneller erfüllt als sie und ich erhofft hatten. Frau **Ingrid Nowakiewitsch** aus Haiger-Allendorf fand – kurz nachdem sie den Wunsch von Frau Roloff gelesen hatte – auf einem Bücherflohmarkt ein Kinderbuch über den Heiligen Martin. Sie erstand es sofort und sandte es als Weihnachtsgeschenk an Frau Roloff, die sich natürlich sehr gefreut hat. Wie Frau Nowakiewitsch darüber, dass das Buch trotz unrichtiger Adressenangabe bei Frau Roloff so schnell ankam – die Hausnummer am Rostocker Südring lautete nicht 716 sondern 71 b – doch der Briefträger hatte richtig geschaltet.

Zum Thema „Martini“ fiel Frau **Ilse Conrad-Kowalski** aus Lübeck ein, dass ihre Mutter immer von 11. November als „Ziehtag“ gesprochen hatte, und bestätigte damit meine Ausführungen zu dem Gesindewechsel auf den ostpreußischen Höfen. Nicht in Erinnerung war mir allerdings, dass früher die Herbstzeugnisse die Benotung der Leistungen „von Ostern bis Martini“ enthielten. „Das war auch in meinen Zeugnissen so eingedruckt!“ bestätigt Frau Conrad-Kowalski, die diese Notizen ihren ausführlichen Informationen über das von einer Leserin gesuchte Lied „O Tannenbaum, o Tannenbaum, du trägst einen grünen Zweig ...“ beilegte. Da hat sich unsere immer eifrige Mitdenkerin aber Mühe gegeben, denn sie hat viele Quellen bemüht, die bestätigen, dass es sich um ein sehr altes Volkslied handelt, das schon Ende des 16. Jahrhunderts gesungen wurde. 1615 taucht es in einem Quodlibet von Melchios auf, einige Jahrzehnte später bezeugt Friedrich von Logau in seinen Sinnsprüchen die Popularität des Liedes, das im Odenwald ebenso gesungen wurde wie in Schlesien. Dass es in vielen Liederbüchern als „aus Westfalen“ angegeben wird, liegt wohl daran, dass die heute gebräuchliche Melodie aus der Gegend von Paderborn stammt und es mit dieser 1812 erstmals gedruckt wurde. Nun stammt aber auch die wunderschöne plattdeutsche Fassung aus Westfalen, und sie könnte die ursprüngliche sein, wenn man die Reime betrachtet, die in der niederdeutschen Version viel besser aufeinander abgestimmt sind als in der hochdeutschen Fassung. Leider kann ich nicht heute und hier noch näher auf die Geschichte dieses Volksliedes eingehen, das ja kein Weihnachtslied ist, werde es aber sicher noch einmal tun, denn es sind sehr viele Zuschriften aus unserem Leserkreis gekommen.



Bild: privat

Inschrift der Kant-Tafel: Immanuel Kant. *1724, †1804. Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.

So auch von Frau **Ingrid Gebhard** aus Springe, die in einem Liederbuch sogar Ludwig Uhland als Dichter des Liedes entdeckte – ihre Skepsis war berechtigt. Frau Gebhard stammt aus Berlin, aber sie interessiert sich für alles – aber wirklich alles! –, was Ostpreußen betrifft und ist deshalb eifrige Leserin unserer Zeitung. Da sie auch die Grenzmark Westpreußen-Posen gut kennt, konnte sie dem Ehepaar, das den Ort „Bombst“ suchte, die richtige Erklärung geben. Vielen Dank auch für Ihre guten Wünsche, liebe Frau Gebhard, ich kann sie ja gebrauchen!

Das Tannenbaum-Lied hat bei Frau **Ruth Schönleber geb. Glandien** aus Kernen Kindheitserinnerungen erweckt. Sie fand in ihrem Liederbuch den Vermerk: „Aus dem Paderbornschen Liederbuch 1812. Ältere Textfassungen seit 1615 belegt“ – also eine Bestätigung der obigen Angaben. Und dabei gingen ihre Gedanken zurück an ihre Kinderweihnacht in Königsberg und an ein Weihnachtsspiel, das sie nie vergessen hat. Es hieß „Prinzessin Klunkermus“ und wurde Weihnachten 1943 im Südpark in Königsberg-Ponarth aufgeführt. Es handelte von einer Prinzessin, die durchaus kein Klunkermus essen wollte. (Das dürfte bei so Manchem ähnliche Erinnerungen erwekken, denn dieses typisch ostpreußische Gericht, das es in manchen Familien fast täglich gab, war nicht jedes Kinds Sache. Ich habe es aber immer sehr gerne gegessen und fischte mir mit Vorliebe die dicksten Mehlklunker aus der Milchsuppe). In dem Stück kamen auch ein Bär und eine Hofschranze vor. Frau Schönleber erinnert sich deshalb so genau an diese Personen, weil ihr Cousin später im dänischen Lager immer wieder eine Textstelle aus dem Stück vortrug. (Bär: „O je, der Kerl stinkt widerlich.“ Hofschranze: „O weh, o weh, jetzt frisst er mich. Mein letztes Stündlein sicherlich ...“) Bei der Königsberger Aufführung war Ruth Glandien 13, ihr Vetter 15 Jahre alt, daher also die guten Erinnerungen. Vielleicht erinnern sich ja auch andere ehemalige Ponarther Kinder an die Aufführung? Ihre Frage: Besitzt noch jemand den Text von „Prinzesssin Klunkermus“ oder kann Näheres über das Stück sagen? (Ruth Schönleber, Birkenstr. 5 in 71394 Kernen i. R. Telefon: 07151/44008)

Die Frage von Frau **Laugalies**, wo an der Königsberger Schlossmauer die Kanttafel hing, ist ja bereits hinreichend geklärt worden und sie freut sich sehr darüber – aber auf zwei Zuschriften muss ich doch noch näher eingehen. Da ist die von Herrn **Rudolf Matern** aus Kiel, der sich auch noch an einige Aufsehen erregende Vorfälle erinnert, die sich in unserer Zeit am Schloss zugetragen hatten, auf die ich leider hier nicht näher eingehen kann, und der ein Bild von der Kanttafel beilegte, das wir heute bringen, denn es kamen einige Bitten um Veröffentlichung einer Abbildung. Passt auch zu der Zuschrift von Frau **Eve-Marie Ludwig** aus Hamburg, die uns mitteilt, dass sich auch heute dort eine Nachbildung der Kanttafel befindet. Man hat einen Teil der Schlossmauer wieder errichtet, und als Frau Ludwig bei einem Besuch ihrer Heimatstadt die Tafel sah – die da hängt, wo einmal das Kaiser Wilhelm-Denkmal stand – dachte sie: Fast der alte Platz!

Die Glocke aus Friedland, die heute in der Kirche von Langenhagen bei Hannover hängt, hat Herrn **Dipl. Ing. Manfred Müller** aus Wolfsburg angeregt, ausführlich über die Glocken der Evangelischen Kirche von Friedland zu schreiben, und wir erhalten damit authentisches Material aus erster Hand. Denn Herr Müller kann sich auf den „Führer durch die Evangelische Kirche in Friedland a. d. Alle“ beziehen, den der Friedländer **Paul Zimmermann** im Jahr 1928 im Verlag von Otto Dembeck, Friedland, herausgab. Er schreibt dazu: „Im Juli 2010 bin ich mit meiner Familie durch den russischen Teil von Ostpreußen gefahren. Wir waren auch in Friedland, wo mein Onkel **Friedrich Bast** und meine Tante **Anna geb. Grenz verw. Müller** eine Hofstelle hatten. Selbstverständlich waren wir auch auf dem Turm der Evangelischen Kirche und haben von dort die wunderschöne Aussicht genossen. Im hölzernen Glockenstuhl konnten wir eine alte Glocke aus dem Jahr 1729 entdecken.“ Zu der Glocke in Langenhagen legt Herr Müller eine Kopie der betreffenden Stelle aus dem Kirchenführer bei. Demnach besaß die Kirche ursprünglich drei Glocken. Wir zitieren wörtlich: „Die beiden größten wurden 1722 von Ohlsson in Lübeck umgegossen. Sie erhielten unter dem Haupt die alten Inschriften, auf dem Mantel die Neuen. Die größte Glocke: In di ere gotis marien unde des liben Sancti Johannes im jar MCCCCXCV (1495). Hinzugefügt: Das Vaterland in Not und Leid, Herr, lass mich künden bessre Zeit. Die mittlere: discedite a me maligni in ignem aeternum anno MCCCCLII (1452). (Gehet weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer). Hinzugefügt: Ich rufe zu Gott. Er hilft in Not und Tod. Die kleinste Glocke ist alt. Inschrift unter dem Haupt: o rex glorie Christe veni cum pace. Amen MCCCCLXX (1470). (O Christe, König der ehren, komme mit deinem Frieden). Darunter folgender Spruch: Wenn ich die Ohren fülle, so fülle du, Gott, das Herz. Sonst ist mein Ruf zum Grab und Wort des Lebens gewiss vergebens. MDCCXLN (1749).“ Soweit der Auszug aus dem Kirchenführer. Es handelt sich also bei der in Langenhagen hängenden Glocke um die kleinste der Friedländer Glocken, wie der Spruch beweist. Zwischen den angegebenen Jahreszahlen gibt es allerdings eine Differenz, denn in der Langenhagener Kirchenchronik wird sie mit 1746 angegeben. Herr Müller fragt nun, ob und wie ich diese Abweichung erklären kann. Ich kann nur vermuten, dass diese durch eine ungenaue Deutung oder fehlerhafte Angabe der Inschrift entstanden ist, was anscheinend auch bei der noch heute im Turm der Friedländer Kirche hängenden Glocke der Fall ist. Herr Müller gibt diese mit 1729 an, die Umgießung erfolgte aber laut Kirchenführer 1722. Ich finde das auch nicht so gravierend, viel wichtiger ist doch, dass hier ein Kapitel deutscher Kirchengeschichte aufgezeigt wird, das bis in die Ordenszeit zurückreicht. Und es ist tröstlich, dass noch heute eine von ihnen im Kirchturm von Friedland hängt, also seit über 550 Jahren!

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Herr Müller besuchte auf seiner Heimatreise auch das Gotteshaus, in dem er am 28. Juli 1939 getauft wurde: den Königsberger Dom. Er besitzt noch ein Foto von der Taufe sowie die Taufurkunde mit Domsiegel. Das veranlasste einen russischen Journalisten zu einem Interview mit dem Königsberger, das mit einem Foto von Manfred Müller, das ihn auf Spurensuche in seiner Heimatstadt zeigt, fünfspaltig in einer Königsberger Zeitung erschien.

Das ist nur eine erste Selektierung der vielen Zuschriften mit Grüßen, Glückwünschen, Danksagungen und neuen Fragen. Es gibt also viel zu tun – auch im neuen Jahr!

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Schlesische Autonomisten regieren mit

»Bewegung für die Autonomie Schlesiens« (RAS) holte 8,5 Prozent – Einige Irritation in Warschau, aber faire Reaktion von Donald Tusk

In und um Oberschlesien tobt ein heftiger Meinungsstreit. Auslöser war das gute Wahlergebnis der schlesischen Autonomisten bei den Kommunalwahlen vom 21. November. Mit ihren 8,5 Prozent (122 781 Stimmen) zog die „Bewegung für die Autonomie Schlesiens“ (RAS) erstmals in den Sejmik der Woiwodschaft Schlesien ein, wo ihre drei Abgeordneten fortan zusammen mit der Bürgerplattform (PO) und der Bauernpartei (PSL) die Bezirksregierung stellen. Während die RAS in den großen nicht-schlesischen Gebieten der Woiwodschaft erwartungsgemäß bedeutungslos blieb, erreichte sie im Wahlbezirk Königshütte-Hindenburg 17,5 Prozent, im Wahlbezirk Kattowitz 15,9 Prozent und im Wahlbezirk Rybnik 14,5 Prozent.

Selbst innerhalb der liberalen Bürgerplattform stieß der Schwenk der regionalen Parteiführung von der bisherigen Koalition mit dem postkommunistischen Bündnis der Demokratischen Linken (SLD) und der Bauernpartei hin zu einer Verbindung mit der mutmaßlich „separatistischen“ RAS auf Unverständnis. Auch prominente Politiker wie Staatspräsident Bronislaw Komorowski oder der in Schlesien geborene Präsident des Europaparlaments Jerzy Buzek warnten vor einer weiteren Stärkung der Autonomiebestrebungen.

Andererseits gab es auch Stimmen wie die des Ministerpräsidenten Donald Tusk, eines bekennenden Kaschuben, der den Streit mit den Worten kommentierte: „Im Oppelner Sejmik kooperierten wir [die Bürgerplattform] mit der deutschen Minderheit. Ich sehe also keinen Grund, weshalb wir nicht mit den Oberschlesiern zusammenarbeiten sollten, für die ihre Geschichte wohl mehr oberschlesisch ist, als es aus der Warschauer, Danziger oder Bialystoker Perspektive aussieht.“ Tusk betonte, dass ihm die Idee autonomer Regionen nicht fremd sei und er keineswegs allergisch reagieren werde, wenn lokale Gemeinschaften darüber diskutierten.

Allem Widerspruch zum Trotz erinnerte der RAS-Vorsitzende Dr. Jerzy Gorzelik bereits kurz nach dem Wahlerfolg an sein Hauptziel einer Wiedereinführung der Autonomie in Schlesien sowie an das Versprechen, innerhalb des nächsten Jahrzehnts eine Volksbefragung darüber durchzusetzen. Der seit 2003 amtierende 39-Jährige ist die Galionsfigur der Autonomisten; in Kattowitz brachte er es als Direktbewerber auf immerhin 6,5 Prozent. Mit ihm wird die RAS weiterhin frischen Wind in die nach 1945 jahrzehntelang brutal anti-deutsch und polnisch-zentralistisch bestimmte Politik dieser mitteleuropäischen Region bringen. Der in Hindenburg (Zabrze) geborene Kunsthistoriker Gorzelik verkörpert wie kein anderer den rund um Gleiwitz, Beuthen und Kattowitz verbreiteten Wunsch nach Dezentralisierung des polnischen Staates mit weitgehender Eigenständigkeit Oberschlesiens.

Selbst Staatspräsident Komorowski warnt vor den Autonomisten

Denn, so Gorzelik in einem Interview mit dem Magazin „Oberschlesien“ vom April 2009: „Autonome Regionen werden einfach besser regiert ... Sie [die Autonomie] ... erhöht das Engagement der Bevölkerung.“

Als Vorbild gilt der am 15. Juli 1920 durch den polnischen Sejm verkündete und nach 1922 umgesetzte Sonderstatus der Woiwodschaft Schlesien in der Zwischenkriegszeit. Dieser bezog sich auf den nach dem Ersten Weltkrieg Polen zuerkannten Ostteil des Landes und wurde 1945 von den Kommunisten bewusst aufgegeben.

Am 17. Juli dieses Jahres sorgte in der Gebietshauptstadt Kattowitz zum vierten Mal ein „Autonomie-Marsch“ von mehr als tausend meist jungen Anhängern für Aufsehen. Ansonsten zeigt sich die Wut über die „Entmündigung der Regionen“ und die administrative Zerschneidung Oberschlesiens in die Woiwodschaften Schlesien und Oppeln vor allem an den bei allerlei Festen gezeigten gelb-blauen Landesfahnen, provokanten Transparenten und Sprechchören in Fußballstadien sowie im demonstrativen Gebrauch des oberschlesischen Dialekts. Dieser ist vom Polnischen abgeleitet, steckt jedoch voller Germanismen. Losungen wie „Nie Polak, nie Niemic – Slazak“ („Kein Pole, kein Deutscher – Schlesier“) drücken die komplexe Identität von Jerzy Gorzeliks Anhängerschaft aus. Ein eher positives Deutschenbild und die Forderung nach voller Anerkennung der deutschen Volksgruppe in Oberschlesien als „integraler Bestandteil unseres kulturellen Erbes“ (Gorzelik) sind für die aus der alteingesessenen Bevölkerung stammenden Autonomisten selbstverständlich. „Die Vielsprachigkeit der Region, die zerstört und zertreten wurde, erfuhr leider keine Wiedergeburt“, solche Äußerungen bringen Gorzelik und seine gleich nach dem Ende des Sowjetimperiums gegründete Partei immer wieder in Konflikt mit der Warschauer Regierung und Teilen der nach 1945 zugewanderten Polen, die seither in der Mehrheit sind.

Martin Schmidt

Wir gratulieren ...

ZUM 104. GEBURTSTAG

Bartsch, Christel, geb. **Hoffmann**, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Birkenstraße 30, bei Neumann, 19057 Schwerin, am 13. Januar

Lange, Hildegard, geb. **Dobrindt**, aus Wehlau, Kirchenplatz, jetzt Germanenweg 2, 32760 Detmold, am 12. Januar

ZUM 100. GEBURTSTAG

Steiner, Eva, geb. **Nießen**, aus Neidenburg, jetzt Holtenser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 13. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Knapp, Charlotte, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Keltingstraße 1, 23795 Bad Segeberg, am 15. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Filon, Martha, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Trappenweg 10, 58119 Hagen, am 12. Januar

Haekel, Richard, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 87, 76870 Kandel, am 10. Januar

Steppuhn, Helene, aus Liekheim, Kreis Bartenstein, jetzt Auf der Heide 5, 31303 Schillerslage, am 12. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Wesel, Elisabeth, geb. **Durnio**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Weinberg 2, 34516 Vöhl, am 14. Januar

Winkler, Edith, geb. **Wedel**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Doktor-Krauß-Straße 28A, 92318 Neumarkt/Oberpfalz, am 15. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bendrick, Kurt, aus Lötzen, jetzt Mühle 110, 42369 Wuppertal, am 15. Januar

Jung, Bringfriede, geb. **Broszio**, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Bahnhofstraße 33B, Apt. 512, 74864 Fahrenbach, am 5. Januar

Symanek, Helene, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Ketteler Straße 9, 63179 Obertshausen, am 16. Januar

Thiede-Klaiber, Gabriele, geb. **Tetzlaff**, aus Lötzen, jetzt Lettengasse 5, 79379 Müllheim-Niederwald, am 2. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kreuzmann, Hildegard, geb. **Martins**, aus Ebenrode, jetzt Waschpoel 14, 52372 Kreuzau, am 14. Januar

Mutschke, Wilhelm, aus Neidenburg, jetzt Bochumer Straße 1A, 10555 Berlin, am 15. Januar

Piwek, Martha, geb. **Jeroch**, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Krokocie 21, 19-300 Elk, Polen, am 15. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Czesnat, Frieda, geb. **Petzelies**, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Ostlandring 69, 24955 Harrislee, am 12. Januar

Fischkal, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Förstereiweg 6, Haus der Hüttener Berge, 24358 Ascheffel, am 16. Januar

Lehmann, Berta, geb. **Hantel**, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Blauestraße 1, 27574 Bremerhaven, am 13. Januar

Sagorski, Hilde, geb. **Broszio**, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Gleiwitzer Straße 49, 56566 Neuwied-Block, am 6. Januar

Weiß, Gerda, aus Starkenberg, Langhöfel Dorf, Kreis Wehlau, jetzt Sulinger Straße 8, 28857 Syke, am 16. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Granholm, Adolf, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 47, jetzt Gartenstraße 83, 15370 Petershagen, am 10. Januar

Hennig, Margarete, geb. **Burbulla**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Melanchthonstraße 29, 33330 Gütersloh, am 14. Januar

Klausch, Erika, aus Neidenburg, jetzt Schlesierhöhe 8, 32756 Detmold, am 16. Januar

Knoop, Martha, geb. **Matzer**, aus Warnien, Warnienhof, Kreis Wehlau, jetzt Spannbrink 45, 33719 Bielefeld, am 9. Januar

Reinert, Elfriede, geb. **Feynik**, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Triftweg 3, 38350 Helmstedt, am 12. Januar

Rekowski, Frieda, geb. **Kornatz**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Alter Garten 3, 29223 Celle-Boye, am 12. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Binder, Gertrud, geb. **Wrobel**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Redderblock 39, 22145 Hamburg, am 10. Januar

Brdoch, Marie, geb. **Schinor**, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Klintstraße 15, 31171 Nordstemmen, Ortsteil Groß Eschede, am 16. Januar

Kays, Karl, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Kanelstadt 19, 26340 Zetel, am 14. Januar

Neumann, Hans-Hubert, aus Starkenberg, Langhöfel Dorf, Kreis Wehlau, jetzt In den Löser 22, 64342 Seeheim-Jungheim, am 1. Januar

Oprczecka, Hildegard, geb. **Wildgrube**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 78, jetzt Johannes-R.-Becher-Straße 6, 18356 Barth, am 14. Januar

Plantikow, Ida, geb. **Jedamski**, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Penniner Damm 6, 18442 Negast, am 9. Januar

Poredda, Karlheinz, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Zum Biggersberg 4, 27432 Hipstedt, am 12. Januar

Prinz, Else, geb. **Zilkenath**, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Jägermühle 8, 23774 Heiligenhafen, am 1. Januar

Sperling, Hedwig, geb. **Cherubin**, aus Lyck, jetzt Theodor-Storm-Straße 14, 15859 Storkow, am 11. Januar

Ton, Liselotte, geb. **Künzel**, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Heidegasse 29, 2604 Theresienfeld, Österreich, am 4. Januar

Tuchlinski, Erna, geb. **Schulenburg**, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Zur Stiftseiche 2, 27211 Bassum, am 10. Januar

Voß, Esther, geb. **Schellwat**, verw. **Ochmann**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Maschener Kirchweg 31, 21218 Hittfeld, am 12. Januar

Wysk, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neanderstraße 101, 40822 Mettmann, am 14. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bendig, Herta, geb. **Struwe**, aus Tapiau, Ludendorff-Damm, Kreis Wehlau, jetzt Achter Lüttmoor 12, 22559 Hamburg, am 6. Januar

Bühler, Hans, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Kaschnitzweg 3, 79104 Freiburg, am 7. Januar

Dietwald, Erika, geb. **Zywietz**, aus Grenzhof, Kreis Neidenburg, jetzt Gallusweg 7, 78183 Hüfingen, am 12. Januar

Fiedler, Brigitte, geb. **Fiedler**, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Heilsfelder Straße 275, 26789 Leer, am 4. Januar

Frahm, Johanna, geb. **Hapke**, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Im Krimpel 32, 49439 Steinfeld, am 16. Januar

Gauda, Gertrud, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Hansbergstraße 44, 58636 Iserlohn, am 2. Januar

Hages, Luise, geb. **Klimmek**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 88, 52355 Düren, am 8. Januar

Jonetat, Charlotte, geb. **Jonetat**, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hirschberger Straße 22, 23879 Mölln, am 15. Januar

Jülich, Herta, geb. **Wippich**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Karlsruher Weg 1, 76185 Karlsruhe, am 14. Januar

Knorr, Kurt, aus Sanditten, Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 86, 15344 Strausberg, am 7. Januar

Macht, Felicitas, geb. **Sakowski**, aus Germau, Kreis Fischhausen, jetzt Opelstraße 23, 67661 Kaiserslautern, am 10. Januar

Maerz, Gerda, geb. **Buzin**, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt 300 Plain Roads West 329, L7T OA2 Canada-Burlington, Ontaria, Kanada, am 8. Januar

Müller, Vera, geb. **Milbrett**, aus Tapiau, Sudermannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Triftstraße 31, 23554 Lübeck, am 12. Januar

Richardt, Johanna, geb. **Berger**, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Franz-Mehring-Straße 17, 28329 Bremen, am 3. Januar

Schenkewitz, Lotte, geb. **Kowalewski**, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Bergweg 19, 17493 Greifswald, am 10. Januar

Schulz, Gertrud, geb. **Kühn**, aus Bulitten, Kreis Samland, jetzt Falkenberger Straße 49, 79110 Freiburg, am 12. Januar

Schwarz, Otto, aus Weißuhnen, Kreis Johannisburg, jetzt Harzer Straße 41, 28307 Bremen, am 11. Januar

Stern, Gottfried, aus Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 96, 53773 Hennef, am 11. Januar

Toelke, Erika, geb. **Julitz**, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt Mühlenfeldstraße 38, Senioren-Residenz 54, 28355 Bremen, am 12. Januar

Zacharias, Maria, geb. **Karlisch**, aus Lötzen, jetzt Hermann-Aue-Straße 6, 21793 Talkau, am 15. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Augustin, Waltraud, geb. **Doliwa**, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Annastraße 2, 64342 Seeheim, am 7. Januar

Bemba, Heinz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Kreutzerstraße 63, 90439 Nürnberg, am 11. Januar

Biesenthal, Edith, geb. **Müller**, aus Heiligenkreutz, Kreis Samland, jetzt Hervester Straße 8, 45768 Marl, am 14. Januar

Czarnetzki, Erich, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 12, 24539 Neumünster, am 4. Januar

Dolassek, Helga, geb. **Hendrieg**, aus Lötzen, jetzt Maschstraße 28, 30169 Hannover, am 3. Januar

Gau, Walter, aus Quanditten, Kreis Samland, jetzt Wuppertaler Straße 4, 38108 Braunschweig, am 12. Januar

Grenz, Edith, geb. **Dziersk**, aus Fröhlichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Prinz-Fritzi-Allee 1, Altenheim, 78166 Donaueschingen, am 11. Januar

Ismer, Hildegard, geb. **Krafzel**, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Lohmühlenstraße 27, 16321 Bernau bei Berlin, am 15. Januar

Jablonowski, Rudolf, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenweg 22A, 38226 Salzgitter, am 11. Januar

Kähne, Christel, geb. **Widder**, aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil, jetzt Feldhernstraße 11, 88605 Meßkirch, am 1. Januar

Karrasch, Elisabeth, geb. **Hasler**, aus Lyck, jetzt Sächsische Straße 8, 10707 Berlin, am 15. Januar

Klimach, Ulrich, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lübbertweg 11, 44319 Dortmund, am 7. Januar

Koppenhagen, Heinz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Johann-Josef-Wolf-Straße 20, 50189 Heppendorf, am 13. Januar

Kreutzberger, Heinz, aus Kühnen, Kreis Schloßberg, jetzt Junkeräckerstraße 6, 75305 Neuenbürg, am 10. Januar

Lemke, Christel, geb. **Fischer**, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Am Wehr 8, 30974 Wennigsen, am 14. Januar

Lepold, Wolfgang, aus Königsberg, Oberlaak 20, jetzt Elisabeth-Breuer-Straße 53, 51065 Köln, am 12. Januar

Linker, Gerda, geb. **Thiedmann**, aus Neuhäuser, Kreis Samland, jetzt Pitznerstraße 15a, 65193 Wiesbaden, am 14. Januar

Lindemann, Margarete, geb. **Darge**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Gärtner-Straße 11, 55257 Budenheim, am 5. Januar

Lorenz, Ursula, geb. **Hartmann**, aus Ebenrode, jetzt Hossenhauser Straße 15, 42655 Solingen, am 10. Januar

Maack, Hildegard, geb. **Gorski-Marzinowski**, aus Neidenburg, jetzt Riemannstraße 97, 23701 Eutin, am 16. Januar

Marschand, Hildegard, geb. **Schink**, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Eckernförder Landstraße 20, 24991 Freienwill, am 10. Januar

Orlick, Max, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Gewerbestraße 13, 79865 Grafenhausen, am 16. Januar

Pawelzik, Werner, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Luxemburger Allee 40, 45481 Mülheim/Ruhr, am 13. Januar

Powilleit, Albert, aus Kukers, Kreis Wehlau, jetzt Müllheimer Talstraße 1, 69469 Weinheim, am 2. Januar

Ritic, Elfriede, geb. **Kösterring**, aus Rabber, Kreis Wittlage, jetzt Schloßstraße 45a, 49080 Osnabrück, am 10. Januar

Rosenberger, Helene, geb. **Dietz**, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Sonnhalde 5, 78532 Tuttlingen, am 10. Januar

Sohn, Hertha, geb. **Luick**, aus Groß Kuhren, Kreis Samland, jetzt Mühlenweg 21, 24226 Heikendorf, am 13. Januar

Suttka, Hildegard, geb. **Klask**, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuköllner Straße 16, 45699 Herten, am 10. Januar

Templin, Kurt, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hüllenweg 83, 50321 Brühl, am 10. Januar

Trakowski, Gretchen, geb. **Pape**, aus Tapiau, Schluchtenweg, Kreis Wehlau, jetzt Paul-Sorge-Straße 48, 22459 Hamburg, am 14. Januar

Vierck, Helene, geb. **Parzianka**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Busdorfer Weg 65, 24145 Kiel, am 13. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Annutsch, Gisela, geb. **Gelszus**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Doktorenweg 11, 32756 Detmold, am 16. Januar

Bautruk, Kurt, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Madeborner Straße 22, 04552 Borna bei Leipzig, am 13. Januar

Birk-Redolf, Christa, geb. **Gaudzun**, aus Wohren, Kreis Ebenrode, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 14-20, 88213 Ravensburg, am 10. Januar

Bohne, Waltraut, geb. **Piechotta**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirschenstraße 23, 15566 Schöneiche, am 13. Januar

Brockmann, Frieda, geb. **Kargoll**, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gerhard-von-der-Poll-Straße 29, 28832 Achim, am 13. Januar

Broschk, Jörg Reinhard, aus Neidenburg, jetzt Am Lausebusch 4, 23881 Alt-Mölln, am 1. Januar

Burmeister, Charlotte, geb. **Schliwka**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulweg 1, 19089 Runow, am 11. Januar

Cassal, Inge, geb. **Barwig**, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Am Bangersee 15, 28719 Bremen, am 12. Januar

Celustek, Emma, geb. **Sychold**, aus Schuttschen Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt Wielandstraße 26, 76137 Karlsruhe, am 1. Januar

Czerwonatis, Erwin, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Greifswalder Straße 13, 17506 Gützkow bei Greifswald, am 15. Januar

Danneberg, Erwin, aus Kobbelbude, Kreis Samland, jetzt Habichtstraße 16, 50997 Köln-Rondorg, am 13. Januar

Grossmann, Arnold, aus Lötzen, jetzt Weberstraße 10, 33803 Steinhagen, am 1. Januar

Gwiazda, Waltraud, geb. **Maletzki**, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 4, 19075 Holthusen, am 12. Januar

Haack, Frieda, geb. **Domnik**, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Offendeicher Weg 15, 27313 Dörverden, am 13. Januar

Kaden, Benno, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Stollensfeld 14, 45479 Mülheim, am 2. Januar

Klose, Siegrid, geb. **Naujoks**, aus Wiesenfeld, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Amselweg 15, 42477 Radevormwald, am 12. Januar

Lamoller, Ewald, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Elbdeich 22, 21217 Seevetal, am 13. Januar

Linning, Irmgard, geb. **Stoll**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Kapellenweg 12, 48249 Dülmen, am 16. Januar

Lopian, Alfred, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Flöttestraße 24, 46238 Bottrop, am 14. Januar

Ludwanowski, Hans-Joachim, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, jetzt Mötzower Landstraße 1, 14776 Brandenburg, am 11. Januar

Mack, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kolonienstraße 60, 47057 Duisburg, am 12. Januar

Malinowski, Anneliese, geb. **Gers**, aus Oschekau, Kreis Neidenburg, jetzt Vor den Wischen 30, 28777 Bremen, am 14. Januar

Mielenhausen, Elfriede, geb. **Rahlf**, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Alte Marktstraße 29, 37127 Dransfeld, am 12. Januar

Petruska, Viktor, aus Sanditten, Zargen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt 4520 Mokyklos 7-8, 23455 Mokoly km./Litauen, am 15. Januar

Piechottka, Helmuth, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Grüner Weg 24, 25770 Hemmingstedt, am 10. Januar

Plath, Horst-Dietrich, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 30, 09623 Rechenberg-Bienenmühle, am 1. Januar

Plonus, Lotte, geb. **Nessit**, aus Neuhäuser, Kreis Samland, jetzt Ulmenweg 39, 22926 Ahrensburg, am 15. Januar

Pohl, Anna, geb. **Openkowski**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Gellertweg 1, 58099 Hagen, am 15. Januar

Pump, Gerda, geb. **Groneberg**, aus Tapiau, Landsturmstraße, Kreis Wehlau, jetzt Anemonenweg 10b, 32107 Bad Salzuflen, am 13. Januar

Roegner, Ilse, geb. **Glaß**, aus Or-

Wir gratulieren ...
Fortsetzung auf Seite 16

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2011

12./13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

16./17. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine in Allenstein

28./29. Mai: Deutschlandtreffen in Erfurt

16. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

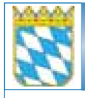
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 20. Januar, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben, Rückblick und Vorschau



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Kitzingen – Freitag, 21. Januar, 14.30 Uhr, „Deutscher Kaiser“ in Kitzingen, Jahreshauptversammlung mit Ehrungen

München Nord/Süd – Sonnabend, 22. Januar, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München, Vorführung eines neuen Films der Papendick-Reisen nach Nord-Ostpreußen durch Elmar Schmid. Zuvor gemeinsame Kaffeetafel.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

KREISGRUPPEN



Rastenburg – Sonntag, 9. Januar, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24B, 13629 Berlin. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 21012

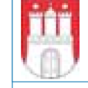


Frauengruppe der LO – Mittwoch, 12. Januar, 13 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Rechenschafts- u. Kassenbericht, Gedichte zum Jahreswechsel, Referat: „Gedanken an ein Land – Ostpreußen“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 771 23 54.

BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@online.de

Bremen – Angebot einer Gruppenreise. Die Bremer Landsmannschaft Ostpreußen und Westpreußen fährt nach Danzig und Elbing, zur Marienburg und in die Kaschubei. Liebe Mitglieder und Freunde unserer Landsmannschaft, wir möchten Ihnen eine Gelegenheit bieten, die alte Hansestadt Danzig, das Seebad Zoppot, Oliva, das Große Werder mit seinem Hauptort Tiegenhof, Elbing, die Marienburg, die kaschubische Schweiz mit Schloss und Museum in Krockow sowie den Slovinzischen Nationalpark in Hinterpommern mit der Wanderdüne in Leba und dem slovinzischen Freilichtmuseum kennenzulernen. – Begegnungen mit der deutschen Minderheit in Danzig sind ebenso geplant wie eine Führung zu den Vorlaubenhäusern in Marienau bei Tiegenhof. Für viele unserer Mitglieder wären zweitägige Anreisen und Abreisen etwas beschwerlich, daher wollen wir diese als Flugreise mit der „Ryanair“ ab dem Bremer Flughafen durchführen. Die Verbindung Bremen-Danzig wird ab Frühjahr aber leider eingestellt, deshalb müssen wir für unsere Reise den letztmöglichen Termin vom 16. bis 20. März 2011 nutzen. Reiseverlauf: 16. März, 14.30 Uhr: Abflug ab Flughafen Bremen. Nach der Ankunft werden wir eine Stadtrundfahrt unternehmen und so einen umfassenden ersten Eindruck gewinnen. Abendessen im Restaurant „Goldwasser“ in der Nähe des Krantores. 17. März. Fortsetzung des Besichtigungsprogramms in Danzig. Fahrt nach Oliva zur Besichtigung des Klosters, danach in das Seebad Zoppot mit einem Spaziergang über die Mole. Abends ist eine Begegnung mit der deutschen Minderheit Danzigs vorgesehen. 18. März, frühe Abfahrt um 8.30 Uhr. Fahrt über Tiegenhof, dort Besichtigung des ehrenamtlich betriebenen „Werdermuseums“ mit Exponaten zur mennonitischen Kultur der früheren Bewohner und zur Entwässerung des Danziger Werders. Besuch der typischen „Vorlaubenhäuser“ dieser Region im benachbarten Marienau. Weiterfahrt nach Elbing, dort Führung in der Altstadt, Mittagessen. Weiterfahrt nach Marienburg, wo uns eine Führung durch die Burg geboten wird. Rückfahrt über Dirschau (Foto-Stopp an der alten Eisenbahnbrücke über die Weichsel) zurück nach Danzig. 19. März, frühe Abfahrt um 8.30 Uhr. Fahrt durch die Kaschubische Schweiz über Neustadt nach Krockow, dort besichtigen wir das Schloss und das Regionalmuseum. Mittagessen im Restaurant des Schlosses. Anschließend fahren wir weiter nach Hinterpommern und lernen im slowinzischen Nationalpark das Gebiet der Lebaer Wanderdünen kennen. Sodann geht es nach Klucken zur Besichtigung des slowinzischen Freilichtmuseums. (Die Slowinzen in Hinterpommern waren eine deutschsprechende slawische Volksgruppe, die ab 1945 ebenfalls vertrieben wurde.) Rückfahrt über die Schnellstraße/Autobahn nach Danzig. 20. März, nach dem Frühstück Rückflug nach Bremen. Um die Durchführung der Reise nach unseren Angaben haben wir wieder die bewährte Firma „KL-Reisen“ gebeten, an die wir Ihre Anmeldungen weiterleiten. Der Reisepreis beträgt 630 Euro bei Unterbringung im Doppelzimmer im sehr zentral gelegenen Hotel „Dom Muzyka“ (Haus des Musikers), einem aus dem 19. Jahrhundert stammenden geschmackvoll restaurierten Altbau der Musikakademie Danzigs, Halbpension bzw. Mittagsmahlzeiten während der Ausflüge; Rundreiseprogramm mit dem Bus, sämtliche Eintritte und Führungen sowie die örtliche Reiseleitung. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 85 Euro. Sollte die Größe der Gruppe die Zahl von 16 Personen erreichen, ermäßigt sich der Preis auf 600 Euro. Der Preis für den Ryanairflug ist nicht enthalten, weil er für Gruppen nicht gebucht werden kann und je nach Termin der Buchung variabel ist und daher nicht im Voraus bestimmt werden kann. Bisher schwankten die Flugpreise ab zirka 30 Euro möglich. Wenn Sie mitfahren möchten, geben Sie uns bitte Nachricht. Wir senden Ihnen das Anmelde-Formular umgehend zu und sind auch bei der Buchung des Ryanairfluges behilflich. – Unter dem Motto „Ostpreußen – Erbe und Verpflichtung“ findet das Deutschland-Treffen der Landsmannschaft Ostpreußen vom 28. bis 29. Mai 2011 auf dem Messegelände in Erfurt statt. Die Fahrt wird vom 27. (Freitag) bis zum 30. Mai 2011 (Montag) mit JWD-Busreisen, unserem bewährten Reiseplaner, stattfinden. Der Reisepreis beträgt 260 Euro bei Übernachtung im Doppelzimmer und 335 Euro bei Übernachtung im Einzelzimmer. Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus, 3 x Übernachtung im Hotel „Park Inn by Radisson“ in Erfurt-Apfelstädt, 3 x Frühstücksbuffet mit Halbpension, Stadtführung mit der historischen Straßenbahn und anschließendem Rundgang durch mittelalterliche Gässchen zur Krämerbrücke (am 28. Mai), Besuch des Kyffhäuser-Denkmals einschließlich einer Pferdekutschenfahrt (am 30. Mai), Eintritt und Führung im Burgmuseum am Kyffhäuser-Denkmal (am 30. Mai), Transfer zum und vom Messegelände an beiden Tagen des Ostpreußentreffens, Eintritt zum Ostpreußentreffen. Es stehen noch nicht alle Einzelheiten fest, Anmeldungen sind aber ab sofort direkt bei JWD-Busreisen (Frau Venderbosch, Telefon 4854633) möglich. Bezahlung bei Anmeldung auf Konto: JWD-Reisen, Jürgen Wiebking, Kontonummer 18276717, Sparkasse Bremen, BLZ 290 501 01. Anmeldeschluss ist der 15. April 2011. – Donnerstag, 20. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel zur Post. Die Frauengruppe trifft sich weiter an jedem 3. Donnerstag des Monats. Der Januartermin wird allerdings als offene Zusammenkunft für alle Damen und Herren der Landsmannschaft und Interessierte gestaltet. Herr Klaus Papies, der bereits im November zu Gast war, stellt sein neues Buchprojekt „Ostpreußisches Wortschatzkästchen“ vor und möchte von den Anwesenden ergänzende Hinweise zu ostpreußischen Redewendungen erhalten.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Viertägiger Kurzurlaub in der Mitte Deutschlands – Fahrt zum Ostpreußentreffen in Erfurt vom 26. bis 29. Mai 2011. Erleben Sie an zwei Tagen einige der geschichtsträchtigen Teile Deutschlands und als Abschluss dann das Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 28. und 29. Mai 2011. Preis pro Person im DZ 278 Euro, EZ-Zuschlag 48 Euro. Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus, Übernachtung (3x), Frühstücksbüfett und Abendessen (3x), Stadtrundfahrt und Stadtrundgang in Erfurt, Thürin-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



Fortsetzung von Seite 16

telsburg, jetzt Eichenweg 10, 37124 Rosdorf, am 11. Januar

Schmidt, Hildegard, geb. **Hohmut**, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Mainstraße 65, 96103 Hallstadt, am 12. Januar

Schwenzfeier, Kitti, geb. **Birkhahn**, aus Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Hägersfeld 38, 33824 Werther, am 7. Januar

Steinkat, Sabine, geb. **Rohde**, aus Königsberg, Mitteltragheim 46, jetzt Sophienstraße 30, 48145 Münster / Westfalen, am 15. Januar

Streich, Hannelore, geb. **Dischmann**, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Humboldtstraße 60, 29313 Hambühren, am 14. Januar

Weidemann, Traute, geb. **Reschke**, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Waldstraße 30, 23843 Bad Oldesloe, am 13. Januar

Wiese, Kurt, aus Gauleden, Gauleden-Palwe, Kreis Wehlau, jetzt Lerchenstraße 58, 73655 Plüdershausen, am 4. Januar

Witt, Carola, geb. **Sutorius**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Am Ziegelacker 29, 50374 Erftstadt, am 2. Januar

Witte, Ingrid, geb. **Lewan**, aus Neidenburg, jetzt Köslinstraße 144, 38124 Braunschweig, am 15. Januar

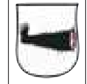
Wroblewski, Margarete, geb. **Roy**, aus Lyck, jetzt Kölbestraße 6, 44287 Dortmund, am 12. Januar

Zaeske, Annemarie, geb. **Faust**, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 16a, 23669 Timmendorfer Strand, am 10. Januar

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

genrundfahrt, Stadtrundfahrt Weimar, Transferfahrten zum Treffen. Anmeldeschluss 10. Januar 2011. Anmeldungen und weitere Informationen bei Konrad Wien, Alter Postweg 64, 21075 Hamburg, Telefon und Fax (040) 30067092. Reiserücktrittversicherung wird empfohlen.

HEIMATKREISGRUPPE



Sensburg – Sonntag, 16. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 28. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Bergedorf. Neujahrsempfang und Verlesung des Lageberichts des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabends – Im Jubiläumsjahr 2011 des Salzburger Vereins finden die Treffen der Norddeutschen Landesgruppe an den nachfolgend genannten vier Terminen traditionell im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, 20097 Hamburg, jeweils am Sonnabend, 13 Uhr statt: 5. März, 7. Mai, 8. Oktober und 3. Dezember 2011. Die Themen der Vorträge werden pro Quartal gesondert bekannt gegeben.



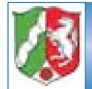
NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Hildesheim – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Bürgermeisterkapelle, Rathausstraße, zur Mitgliederversammlung. Vortrag Kurzgeschichten „Winter in Ost- und Westpreußen“.

Osnabrück – Freitag, 21. Januar, 15 Uhr, Gaststätte „Bürgerbräu“, Treffen der Frauengruppe.

Rinteln – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. Im Mittelpunkt der Veranstaltung werden neben dem Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden die anstehenden Vorstandsneuwahlen und die Planungen für das erste Halbjahr 2011 stehen. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. Nichtmitglieder beziehungsweise Gäste können sich wegen weiterführender Informationen zu den regelmäßig stattfindenden Treffen sowie zu der landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gern mit Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071 oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386 in Verbindung setzen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Sonnabend, 22. Januar, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, „Schabberstunde“

Düren – Freitag, 21. Januar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im HDO zu einem Heimatabend der Kreisgruppe

Essen – Freitag, 21. Januar, 15.00 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45127 Essen. Informationen über Bernhard Kehren, Telefon (0201) 626271, oder Julius Wermter, Telefon (0201) 9599877.

Gütersloh – Montag, 17. Januar, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, Ostpreußischer Singkreis, Info über Ursula Witt, Telefon 37343.

Haltern – Sonntag, 16. Januar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte „Kolpingtreff“ zur Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem Abendessen.

Wuppertal – Sonntag, 16. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Neumarkt 2, Wuppertal-Elberfeld, Grützwurstessen, bitte Besteck mitbringen!



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 22. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20. Heimatnachmittag der Kreisgruppe.

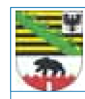
Mainz – Freitag, 21. Januar, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

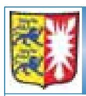
Chemnitz – Mittwoch, 19. Januar, 14 Uhr, Begegnungsstätte, Clausstraße 27, Treffen der Gruppe, Thema: Kalender.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Magdeburg – Dienstag, 18. Januar, 16.30 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße, Vorstandssitzung: Vorbereitung 20 Jahre Gruppe Magdeburg. – Freitag, 21. Januar, 15 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße, Singproben des Singekreises bei TUS.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Mittwoch, 12. Januar, 14.30 im DRK-Haus, Lübecker Straße, Treffen der Gruppe.

Flensburg – Freitag, 21. Januar, 15 Uhr, Restaurant Treffpunkt Mürwik, Kielseng 30, Flensburg, gemütliche Kaffeerunde, danach Vortrag „Sie gingen als Freunde, Abzug der russischen Streitkräfte aus Deutschland!“. Vortragender: Kapitänleutnant a.D.d.R., Dolmetscheroffizier für die russische und polnische Sprache, Bernhard Mroß.

Pinneberg – Sonnabend, 22. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum DVD-Filmvortrag über Ostpreußen, 1. Teil. Nähere Informationen erteilen Frau Schmidt unter Telefon 62667 oder Frau Kieselbach unter Telefon 73473.



Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Seestadt Pillau – Während des Heimattreffens 2010 wurde die Gemeinschaftsvertretung der Heimatgemeinschaft neu gewählt. Ihr gehören für vier Jahre an: Kirsten Barz (Wistedt), Gerhard Draasch (Heikendorf), Manfred Dudde (Fürstenberg), Siegfried Fischer (Duisburg), Rudhard G. Frank (Wertheim), Hans-Peter Glashoff (Eckernförde), Karin Glissmann geb. Samaritter (Flensburg), Siegfried Görke (Neu Jabel), Hanna Hafener geb. Kosemund (Rostock-Warnemünde), Hans-Werner Köpping (Osterrönfeld), Erika Kruse geb. Hermann (Osdorf), Erich Lau (Eckernförde), Regina Laurien (Köln), Ingrid Petersen geb. Schoeler (Gifhorn), Ernst Petscheleit (Celle), Alfred Pokern (Monheim), Elfriede Schaedler (Neustadt a.d.W.), Gabriele Schildknecht geb. Lindenberg (Bremen), Gerda Schoeler geb. Stumpf (Gifhorn), Rosemarie Schmidt geb. Groppler (Pinneberg), Günter Wiese (Lüneburg), Dr. Bernd Wöbke (Gelnhausen), Joachim Wöbke (Neumünster/Hamburg), Gisela Zakrotzky geb. August (Kiel).



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. komm. 2. stellv. Kreisvertreter Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (0481) 84224 Mail: Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Nachruf auf Herbert Schemmerling – So gerne hätten wir Ihn noch gehabt! Mit diesen Worten möchte ich unseren Landsleuten den Tod Herbert Schemmerlings anzeigen. Herbert Schemmerling verstarb am 14. Dezember 2010 in Denver/Colorado nach kurzer schwerer Krankheit. Geboren wurde er am Sonntag, dem 24. Oktober 1926 in Heiligenbeil /Abbau. Dort verlebte er gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern eine friedvolle Kindheit, bis 1945 der Krieg Heiligenbeil erreichte, sie fliehen mussten und die Familie auseinander gerissen wurde. Herbert war von ganzem Herzen ein Heiligenbeiler, von der Geburt bis zum Tode. Er war so sehr bemüht, dass alle in USA und Kanada lebenden Landsleute ihre Heimat nie vergessen, so dass er in Denver eine eigene kleine „Heiligenbeiler“ Zeitung für sie herausgab. Er versuchte immer, mit allen in stetem Kontakt zu bleiben, durch gegenseitige Besuche oder Treffen. Seine persönlichen Erinnerungen fasste er in einer Niederschrift für die Nachwelt "Born on a Sunday“ (Das Sonntagskind) über seine Jugend, Kriegserlebnisse, seine Auswanderung nach Amerika und seine Reisen in ferne Länder zusammen. Herbert Schemmerling besuchte im letzten September das Hauptkreistreffen in Burgdorf und erhielt von der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil für seine besonderen Verdienste die Goldene Ehrennadel verliehen. Ich sehe ihn noch genau vor Augen. Auch erinnere ich mich an sein durchgeführtes Schemmerlingtreffen am Sonntagnachmittag, das er mit vollem Elan und großer Freude gestaltete. Traurig blicken wir nun zurück und sind dennoch voller Dankbarkeit über das, was er uns gegeben hat und was uns immer bleibt – die Erinnerung an einen wunderbaren Ostpreußen. Auch seine Landsleute in Amerika trauern um ihn, und Annelene Spira, geborene Mertens, schrieb: „Ich glaube im Namen aller früheren Heiligenbeiler zu sprechen, die jetzt in den Vereinigten Staaten und Kanada leben, wenn ich unsere Trauer um den Heimgang von Herbert Schemmerling zum Ausdruck bringe und seiner Familie unser herzliches Beileid ausspreche.“ Ich möchte mich diesen Worten anschließen. Im Namen des Vorstands der Kreisgemeinschaft

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 17

spreche ich seiner Familie unser tiefes Mitgefühl aus. Er wird uns immer in Erinnerung bleiben. *Elke Ruhnke*

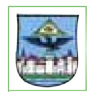


TILSIT–STADT

Stadtvertreter: (komm.) Hans Dzieran, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: srt.dzieran@t-online.de.

Herzog-Albrecht-Schule – In diesem Jahr wollen wir uns in Bad Frankenhausen treffen. Im Hotel Thüringer Hof sind Zimmer reserviert zum Preis von 55 Euro/Nacht im DZ und 30 Euro/Nacht im EZ. Der geplante Zeit-raum für das Schultreffen ist der 22. bis 25. August. Frankenhausen liegt am Fuße des Kyffhäuser. Hier befindet sich das Panorama-Museum mit dem 123 Meter langen Gemälde über den Bauernkrieg von 1525. Es wurde von Werner Tübke gemalt und gehört zu den größten Tafelbildern der Welt. Bewundernswert ist auch die Oberkirche mit 4,25 Meter außer Lot sowie das Schloss. Rückfragen bitte an Schulsprecher Siegfried Dannath-Grabs.

Veröffentlichung – In Tilsit machte man 2009 eine aufsehenerregende Entdeckung. Bei der Renovierung einer Kaserne kamen 36 Fresken zum Vorschein, auf denen die zweihundertjährige Geschichte des Dragoner-Regiments Nr. 1 verewigt ist. In der von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebenen Broschüre „Die Tilsiter Dragoner“ wird auf den spektakulären Fund eingegangen und Aufschluss über die historische Vergangenheit des legendären Regiments gegeben. Die Broschüre ist bei der Stadtgemeinschaft auf Spendenbasis erhältlich.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz.

Ein gesegnetes Neues Jahr wünscht die Kreisgemeinschaft – Zum Bundestreffen der Ostpreußen fährt ein Bus von Braunschweig und Hannover, Zustieg in Hildesheim und Göttingen nach Thüringen. Zwei Ü/HP im „Linderhof“. Geführte Rundfahrt Thüringer Wald und geführter Altstadtrundgang in Erfurt. Auskunft erteil Eva Lüders, Telefon (04342) 5335.

Ostpreußenreisen 2011. Zwei Reisen führen uns wieder nach Ostpreußen – Die erste Reise vom 19. bis 28. Juni 2011 – Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat, Telefon (02166) 340029. Die zweite Reise (eine Schiffs- und Busreise) vom 30. Juli bis 7. August 2011 – Reiseleitung hat Eva Lüders, Telefon (04242) 5335.

Erste Reise – Die erste Reise (19. bis 28. Juni) dauert zehn Tage und führt uns in das Königsberger Gebiet und auf die Kurische Nehrung nach Nidden. Es erwartet Sie ein umfangreiches Programm voller Sehenswürdigkeiten und Naturlandschaften. Die erlebnisreiche Reise beginnt in Mönchengladbach-Rheydt und führt über Neuss, Bochum, Hannover und Berlin zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Weitere Zusteigmöglichkeiten sind an den Raststätten entlang der Autobahn möglich. Am 2. Tag geht die Reiseroute über Marienburg, Elbing zum Grenzübergang Braunsberg/Heiligenbeil in das Königsberger Gebiet und weiter bis Tilsit-Ragnit. Wir werden uns dort in dem neuzeitlich restaurierten Hotel Rossia einquartieren oder falls gewünscht, in Ragnit im Hotel Kronus. Am nächsten Tag haben Sie Gelegenheit, ihre Heimatdörfer aufzusuchen. Taxen können vermittelt werden. Alternativ bieten wir einen Tagesausflug an. Vorgesehen ist eine Stadtbesichtigung des Pferdegestüts Georgenburg, Stadtrundfahrt durch Insterburg, dann weiter nach Gumbinnen (Salzburger Kirche), Rückfahrt über Pillkallen (Schloßberg). Am 4. Tag fahren wir über die Luisenbrücke ins Memelland und über Heydekrug nach Memel. Im Anschluss einer Stadtführung setzen wir mit einer Fähre auf die Kurische Nehrung über und fahren zu unserem Hotel nach Nidden. Der zweitägige Aufenthalt hier, inmitten einer überwältigenden Dünenlandschaft, ist einer der Höhepunkte der Reise. Wir werden die höchste Wanderdüne Europas kennenlernen, werden zu Fuß durch das wundervolle Nidden gehen und dabei so manches Wunderbare und Einzigartige entdecken. Geplant sind auch eine Schiffsfahrt auf dem Kurischen Haff und ein Ausflug nach Schwarzort zum berühmten „Hexenberg“ mit seinen mächtigen Holzskulpturen aus der litauischen Märchen- und Sagenwelt. Am Abend können wir mit den Einheimischen die stimmungsvolle Johannisnacht feiern. Der nächste Tag steht jedem frei zur Verfügung, sie haben nun die Gelegenheit am Ostseestrand Bernstein zu suchen, durch die Kiefernwälder zu wandern oder mit dem Fahrrad die Umgebung zu erkunden. Am 7. Tag beginnt die Rückreise, sie führt uns zur Übernachtung nach Königsberg. Zunächst aber werden wir die Vogelwarte Rossitten besichtigen und zum beliebten Ostseebad Rauschen und weiter nach Palmnicken fahren. Am nächsten Morgen unternehmen wir eine Stadtrundfahrt durch Königsberg. Der 8. Tag bringt uns nach Danzig. Unterwegs in Frauenburg ist, wenn es die Zeit erlaubt, eine Führung durch die Domanlage vorgesehen. Am nächsten Morgen gibt es dann eine Führung durch Danzig. Im Anschluss fahren wir zur Übernachtung nach Stettin. Am 10. Tag geht es wieder heimwärts.

Zweite Reise – Die zweite Reise (30. Juli bis 7. August) beinhaltet: Busfahrt ab Hannover, Schiffsreise ab Rostock nach Gdingen (eine Übernachtung an Bord) Führung durch die sehenswerte Altstadt von Danzig, drei Übernachtungen in Ragnit, geführte Rundfahrten durch den Kreis Tilsit-Ragnit und Tilsit, zwei Übernachtungen in Rauschen an der Samlandküste, Stadtführungen in Königsberg, Besuch von Palmnicken, Tagesausflug auf die Kurische Nehrung, Besuch der Vogelwarte Rossitten und Schiffsfahrt über das Frische Haff nach Kahlberg, eine Übernachtung in Danzig. Die letzte Übernachtung in einem pommerschen Schlosshotel in der Nähe von Köslin. Auskunft erteilt Eva Lüders, Telefon (04342) 5335.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Freitag, 7. Januar, 21.55 Uhr, Arte: Die Anwälte – Eine deutsche Geschichte. Welche Wege gingen die einstigen APO-Anwälte Otto Schily, Hans-Christian Ströbele und Horst Mahler?

Sonnabend, 8. Januar, 15.03 Uhr ARD: höchstpersönlich: Armin Mueller-Stahl. Porträtreihe.

Sonnabend, 8. Januar, 14 Uhr, NDR: Luise – Königin der Herzen.

Sonnabend, 8. Januar, 20.15 Uhr, einsExtra: Mädchen für Hitler. BDM.

Sonnabend, 8. Januar, 20.15 Uhr, Arte: 1791 – Der Sklavenaufstand von Haiti.

Sonntag, 9. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 9. Januar, 10.45 Uhr, 3sat: Mit Gottes Segen in die Hölle – Der Dreißigjährige Krieg.

Sonntag, 9. Januar, 15.30 Uhr, WDR: Reichsbahn unterm Hakenkreuz.

Sonntag, 9. Januar, 20.15 Uhr, WDR: Hitlers Diplomaten in Bonn.

Sonntag, 9. Januar, 21 Uhr, WDR: Der Mann hinter Adenauer.

Montag, 10. Januar, 14.45 Uhr, BR: Kant für Anfänger.

Montag, 10. Januar, 15.15 Uhr, NDR: Winter in Ostpreußens Zauberwald.

Montag, 10. Januar, 20.05 Uhr, N24: Hitlers Atlantikwall.

Montag, 10. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: Der Klimakrieg (1/3).

Montag, 10. Januar, 21.05 Uhr, N24: Die CIA und die Nazis.

Montag, 10. Januar, 22.05 Uhr, N24: Eva Braun – Verliebt in den Führer.

Montag, 10. Januar, 23.10 Uhr, N24: Das Hitler-Tonband.

Dienstag, 11. Januar, 17.00 Uhr, 3sat: Zement gegen Südfrüchte. „Die DDR und Kuba“, Doku über die einstigen Handelsbeziehungen zweier ungleicher Partner.

Dienstag, 11. Januar, 20.45 Uhr, MDR: DDR geheime Zeitgeschichte.

Dienstag, 11. Januar, 21.05 Uhr, Phoenix: ZDF-History – Garmisch 1936.

Dienstag, 11. Januar, 22.05 Uhr, MDR: 1989 – Aufbruch ins Ungewisse.

Mittwoch, 12. Januar, 20.15 Uhr, HR: 50 Jahre „Blauer Bock“

Mittwoch, 12. Januar, 20.15 Uhr, arte: Das Duell: Porsche gegen Volkswagen.

Mittwoch, 12. Januar, 21.10 Uhr, N24: Der Untergang der Estonia.

Mittwoch, 12. Januar, 0.35 Uhr, ZDF: Die Macht des Kreml. Der Fall Chodorkowski.

Donnerstag, 13. Januar, 20.15 Uhr, NDR: Am Frischen Haff.

Donnerstag, 13. Januar, 22.30 Uhr, WDR: Menschen hautnah – Und dann kam die Cholera.

Donnerstag, 13. Januar, 22.45 Uhr, RBB: Frauen an der Front. Krankenschwestern im Zweiten Weltkrieg.

Oma Anna ist klasse

Von Gabriele Lins

Dinas und Bernds Eltern wollen für drei Tage verreisen. Deshalb holen sie die Großmutter der Kinder aus deren Wohnung zu sich ins Haus, damit diese die schon leicht tüdelig scheinende alte Dame versorgen und beaufsichtigen können.

„Oma will zwar nicht, aber sie muss“, meint Frau Bogart zu ihren Kindern, „für die paar Tage gebe ich sie in eure Obhut. Passt auf, dass sie nicht all zu viel mit ihrer Vergesslichkeit anrichtet.“

Oma Anna packt denn auch gleich ihre wenigen Sachen in den Schrank des Kinderzimmers, das Dina für die paar Tage zur Verfügung gestellt hat.

„Oh weia“, ruft das Mädchen aus. Da liegen Omas zarte Blüschen auf den noch schmutzigen Gartenschuhen. Ihre Nachthemden baumeln statt der Kleider und Hosen von den Bügeln herunter, und die Sachen, die aufgehängt gehören, sind wahllos in die Fächer gestopft worden.

Oma will nicht aber sie muss aufpassen

Auch sonst macht die alte Dame den Kindern allerhand Mühe, weil sie so eigensinnig ist. Zum Frühstück will sie Löwenzahnblätter aus dem Garten für ihre Schnitte, und als Bernd die gezackten Blättchen im Garten gepflückt und gewaschen hat, legt sie diese einzeln und langsam zählend auf ihr Honigbrot. Sie möchte Milch statt Tee, und wenn das gesunde Getränk dampfend vor ihr steht, wünscht sie doch lieber einen heißen süßen Kaffee. Die Kinder müssen öfter an sich halten, um nicht loszuschimpfen. Mittags möchte Oma Pizza mit Hähnchen statt der leckeren Erbsensuppe, die Frau Bogart vorgekocht und eingefroren hat. Und als die Post durch den Türschlitz gesteckt wird, wirft sie die Briefe ungeöffnet in den Papierkorb.

„Wenn Mama und Papa wiederkommen, können sie uns erst einmal in die Klapsmühle stecken“, stöhnt Dina. „Und Oma gleich mit“, fügt Bernd hinzu und legt den Kopf mutlos auf die Unterarme, „ich bin schon jetzt geschafft!“

„Diiinaaa, Beeernd“, ruft ihr betagter Pflegling auch schon mit großer Lautstärke, „ich will mit euch ‚Mensch-ärgere-dich-nicht‘ spielen! Es ist doch Feiertag, und ihr braucht nicht in die Schule. Da könnt ihr mal ein bisschen Zeit für mich aufbringen. Oder vielleicht nicht?“

Ergeben legt der Junge das Spiel auf den Tisch und verteilt die bunten Kegel. „Aber nicht schummeln, Oma!“ „Ach, ich verliere eh immer“, lacht die alte Dame, „aber das sehr gerne. Ist doch viel interessanter als ewig zu gewinnen!“

Doch sie schummelt, was das Zeug hält, und gewinnt deshalb drei Mal. Sie strahlt über ihr noch glattes, rosiges Gesicht und zieht triumphierend den Gewinn, eine CD mit den neuesten Songs hervor, die die Kinder liebend gerne gehabt hätten. „Seit wann magst du denn Pop?“ fragt Dina. „Ihr wisst eben gar nix von mir!“ meint Frau Anna vorwurfsvoll.

Verlieren ist doch interessanter als gewinnen

Oma macht Musik. „Heute kommen ja eure Eltern wieder, denen spiel ich das Gedröhne auch noch vor!“ Sie schwingt Arme und Beine, wackelt mit den Hüften und summt laut mit. Ihre Augen strahlen ein seltsames Lächeln aus.

Da geht die Haustür auf und die Eltern stehen mit besorgten Gesichtern auf der Schwelle. „Na, ging alles gut, ihr Hübschen?“ Die Kinder nicken heftig. „Klar. Oma war – war zum Knutschen!“

»Ihr wisst eben gar nix von mir!«

Da lacht die alte Dame laut heraus, nimmt ihre Enkel in den Arm und sagt mit weicher Stimme: „Schwindelt doch nicht! Ich habe euch ganz schön zu schaffen gemacht, stimmt's! Wisst ihr, ich bin eigentlich noch gar nicht so tüdelig und eigensinnig, wie ich mich gegeben habe, wollte euch nur prüfen, wie ihr auf meine hirnverbrannten Wünsche reagiert, und ich muss sagen, ihr wart einsame Spitze! Und deshalb könnt ihr euch für die Ferien eine Reise von mir wünschen.

Selbst wenn ihr nach Griechenland wolltet, ich würde euch alles bezahlen, denn das habt ihr euch schwer verdient!“

Und nun schaltet sie die CD mit der Popmusik wieder an und schwingt und wackelt und summt, und die anderen machen es ihr nach.

„Bei den Bogarts ist heute was los“, sagen die Nachbarn und schütteln die Köpfe. „Oma ist klasse!“ rufen die Kinder aus vollem Herzen.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Hasen-Silvester 1944

Von Horst Redetzky

In Ostpreußen war Hasensilvester immer am 14. Januar. Danach begann die Schonzeit, die bis Ende September dauerte. Wegen meines Fronteinsatzes hatte ich noch nie an einer solchen Jagd teilgenommen. Als ich zufällig am 12. Januar 1944 aus dem Lazarett in Magdeburg zur Führerreserve nach Allenstein verlegt wurde, setzte ich darum alles auf eine Karte. Ich musste nur den Umweg über Brittanien-Tilsit wagen und einen Tag anhängen. Beides war natürlich ein Dienstvergehen. Aber ich hatte Glück. Die „Kettenhunde“ (Militärpolizei) kontrollierten auf dieser Nebenstrecke nur die Mannschaften.

Der 14. Januar war ein sonniger, frostklarer Wintertag. Vater brachte mich mit dem Schlitten zum Treffpunkt an der neuen Gendarmerie in Nausseden. Dort, wo der Deich an der Straße nach Elchwinkel endet. Er musste wieder heimfahren, weil er seinen Jagdschein im Jahre 1942 wegen einer Gefängnisstrafe verloren hatte. Auch meine Mutter und mein kleiner Bruder wurden damals der Fraternisierung mit den belgischen Kriegsgefangenen verdächtigt.

Zur Jagdgesellschaft gehörten mehrere Förster, ältere Bauern, Parteigrößen und einige Urlauber, die Jäger waren. Die Einladung zur Jagd war von der Försterei Ackmenischen (Dünen) und von Herrn Penschuck aus Katrinigkeiten (Schornigen) ausgegangen. Meine besondere Aufmerksamkeit galt dem Ortsgruppenleiter B., der mit einem weiteren Parteigenossen versucht hatte, die Nausseder Jagd meines nun „unwürdigen“ Vaters an sich zu reißen. Das wollte ich ihnen heute auf meine Weise – wenn möglich – heimzahlen. Auf jeden Fall wollte ich mit einer besseren Strecke glänzen und ihnen so die Freude vermiesen. Zufällig oder gewollt unterstützte mich der Jagdherr bei meinem Vorhaben durch gute Stände bei den Vorstehtreiben. Ich fand nichts dabei, dass man mich auf Grund meiner 22 Lenze und der dreimaligen Verwundung in Russland ein wenig bevorzugte.

Das erste Treiben im Forst grenzte an unsere Nausseder Jagd, deren Pächter ich nach Vaters Ausbootung trotz aller Intrigen schon mit 21 Jahren geworden war. Gleich nach dem Anblasen zum Drücken begann ein munteres Schießen. Bei dem klaren Frostwetter hielt es die Hasen nicht lange in ihren Sassen. Zufällig zwang der Zaun eines Saat-Kamps das Wild direkt vor meine Flinte. Schon nach dem ersten Treiben konnte ich daher vor allen anderen zwei Hasen und sogar einen Fuchs vermelden. – Weitere Waldtreiben fanden dann an der Kiesstraße Ackmenischken-Ibenhorst statt. Hier lag in den Jagen tiefer Schnee. Dadurch wurden die Hasen langsamer. Als ich immer wieder neben meine „guten Freunde“ postiert wurde, schoss ich ihnen – gegen jede Anstandsregel – auf zu weite Entfernungen die Hasen vor der Nase weg. Das konnte ihnen nicht gefallen. Leider war der Mann Frontsoldat!

Die Treiben bei Penschuck waren weniger ergiebig. Aber es lepperte sich zusammen. Am Abend lagen neun Hasen und der Fuchs von mir auf der beachtenswerten Strecke. Das gönnte ich den Parteibonzen. Und sicher war es auch eine Genugtuung für meinen Vater, der mich abholte. Daß mein Vetter Albrecht (Gasthaus Mitzkat-Herdenau) mit elf Kreaturen Jagdkönig wurde, setzte meinem



Nur noch wenige Tage bis zum 15. Januar, dann beginnt die neunmonatige Schonzeit für Meister Lampe: Feldhase (Lepus europaeus) duckt sich in eine Mulde. Bild: wikipedia

Vergnügen noch die Krone auf. Als Mutter am Abend nach dem Rehbraten noch eine Flasche Johannisbeerwein auftischte, verzichtete ich: „Ich muss morgen ganz früh nach Allenstein, sonst fällt meine Extra-Tour auf. Wir trinken sie beim nächsten Urlaub.“ Wir haben sie getrunken, aber erst im April 1949! In Ostfriesland. Dazwischen lag die Flucht meiner Eltern quer durch Deutschland und bei mir eine weitere Verwundung und fünf Jahre russische Gefangenschaft. Der Wein hatte die Flucht unbeschadet überstanden. Jetzt zählte aber nur das glückliche Wiedersehen. Hasensilvester, das war einmal!

Kreuzworträtsel

Kultbild der Ostkirche · lebensbejahender Mensch · ein Ziel erreichen wollen · Behältnis mit einem Zerstäuber · Dreschplatz in der Scheune · etwas mit Zeitangabe versehen · Himmelsrichtung · Fluss durch Florenz · griechische Friedensgöttin · auch, desgleichen · Nichtfachmann · tiefes Bedauern · Sammlung von Schriftstücken · franz. Stadt an der Loire · bestechlich · Asiat, Kaukasier · die Zähne zeigen (Tiere) · Altersruhegeld · Höhenlage; Bildungsstand · Singvogel; Berühmtheit · durchsichtige Farbschicht · Schmuckstein · Halbleiterbauelement · leicht regnen · Raumfahrtbehörde der USA · sich äußern, sprechen · Philosoph · zarte, anmutige Märchengestalt · Kraftstoff auffüllen · Rückbuchung · Zupfinstrument, Lyra · Kasten, Schachtel · Schluss · schrill, durchdringend · Traubenernte · Trinkgefäß · Hafenstadt in Nordspanien · allgemeingültig · britischer Sagenkönig · Unnachgiebigkeit · über seine Zeit hinaus wirkender Künstler · Abschiedsgruß · nordischer Hirsch, Elch · Gipfel der Berner Alpen · kandierte Apfelsinenschale · Gästebetreuerin · Nachbarschaft · französisch: er · Untereinheit von Euro u. Dollar · dt. Schauspielerin (Hannelore) · Mädchen im Wunderland · glasartiger Schmelzüberzug · Lebenshauch · Sportruderboot · unempfänglich, gefeit · Staat in Südwestafrika · Weingut m. großen Lagerräumen · Bedienelement v. techn. Anlagen · Leib-, Elitetruppe · fast immer · Überstürzung, Eile · nur erdachtes Land, Gebiet · Fantasiegebilde · Würdigung · ugs. für matt, kraftlos · orientalische Kopfbedeckung · Schauspieler · aufgebrühtes Heißgetränk · Zeitalter · sehr flache Servierunterlage · elektr. Helligkeitsregler · ein Mineral · die fünf Bücher Mosis im Judentum · Bootszubehör · Klosterfrau · Ölbaumfrucht · ruhig, lautlos · Himmelswesen · Dichtung, Dichtkunst · span. Maler (Francisco de) · Schrott · Platz, Stelle · griechischer Buchstabe · eiförmig · Meeresalgenpflanze · kegelförmiges Indianerzelt · ostasiatisches Brettspiel · streifend umherziehen · Netzhaut des Auges · Flugball beim Tennis (engl.) · besonders; außerdem · Zitterpappel · fliederblau, hellviolett

PAZ11_01

So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Arznei, 2. Granne, 3. Finger, 4. Lawine, 5. Delikt, 6. Reseda – Arnika, Ingwer

Kreiskette: 1. Buelte, 2. Kegeln, 3. Fackel, 4. Favela, 5. Eltern – Buegelfalte

Sudoku:

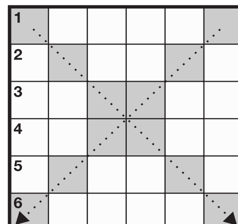
9	4	3	7	5	1	6	2	8
6	1	7	3	8	2	9	4	5
2	8	5	9	4	6	3	7	1
4	9	1	8	2	3	7	5	6
3	5	6	4	7	9	1	8	2
8	7	2	1	6	5	4	3	9
7	6	4	5	1	8	2	9	3
5	2	9	6	3	4	8	1	7
1	3	8	2	9	7	5	6	4

Sudoku

9		3		5		6		8
	1						4	
			9		6			
4			8		3			6
3		6				1		2
8			1		5			9
			5		8			
	2						1	
1		8		9		5		4

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



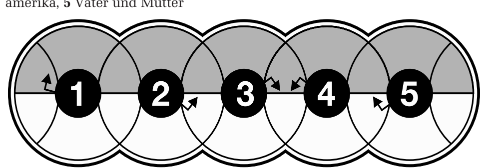
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei Heilpflanzen.

1 Heilmittel, Medizin
2 borstige Spitze an Gräsern
3 Teil der Hand
4 große herabstürzende Schneemasse
5 rechtswidrige Handlung
6 Gartenzierpflanze

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Kniff an Hosenbeinen.

1 norddeutsch: Hügelchen, **2** Kugelspiel, **3** Pechleuchte, **4** Slum in Südamerika, **5** Vater und Mutter



Neues aus dem Drostenhof

Das Westpreußische Landesmuseum bietet viel Interessantes

Das Westpreußische Landesmuseum zu Münster-Wolbeck zeigt Papierschöpfungen von Marie-Luise Salden – Ein Neuzugang mit Möbeln aus dem Jahre 1880 wertet das Danzig-Zimmer auf.

Neben der Dauerausstellung zur Geschichte, Kunst und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel, von Thorn bis Danzig einschließlich der Kaschubei war im Westpreußischen Landesmuseum zu Münster-Wolbeck eine Sonderausstellung mit Farbholzschnitten und Papierschöpfungen der Künstlerin Marie-Luise Salden zu sehen. Die 1939 in Elbing/Westpreußen geborene Künstlerin gilt als eine international ausgewiesene Spezialistin in Sachen Holzschnittkunst. Die Künstlerin arbeitet und lebt in Troisdorf bei Köln. Im historischen Drostenhof von Münster-Wolbeck sind unter dem Motto „Bewegte Stille“ Farbholzschnitte und großformatige Rollbilder zu sehen, die Salden im Laufe der Jahre und auch in der jüngsten Vergangenheit geschaffen hat.

Die Künstlerin hat über Stipendien, Lehraufträge und Arbeitsprojekte verschiedene Kulturstätten in Japan, Australien und in ihrer Heimat besucht, wo sie vorrangig als Museumspädagogin und Kunstdozentin tätig war. Während ihrer Arbeitsaufenthalte in Japan erlernte sie das traditionelle Handwerk des Papierschöpfens und -gestaltens.

Von einer am Expressionismus orientierten kraftvollen Schnittkunst hat Marie-Luise Salden ihre Handschrift durch stete Arbeit und den geistigen Austausch mit

Neuzugang für das Danzig-Zimmer

außereuropäischen Kulturen zu einer sensiblen Kunst weiterentwickelt. Mit graziösen, durch perfekte Technik gewonnen Linien und zarten Farben erreicht sie eine faszinierende Transparenz ihrer Sujets. Sie macht das Material Holz „leicht“ und spiegelt gleichzeitig dessen spirituelles Wesen aus dem Zusammenwirken der Naturelemente.



Ein Neuzugang mit viel eigener Geschichte bereichert nun das Westpreußische Landesmuseum: Die Danziger Standuhr aus Eichenholz stammt aus der Zeit um 1880. Bild: DG

Noch bis zum 3. April 2011 wird das Westpreußische Landesmuseum eine Dokumentarschau zum Thema „Volksabstimmung in West- und Ostpreußen“ zeigen, die in Zusammenarbeit mit dem Kulturzentrum Ostpreußen erstellt wurde.

Das Danzig-Zimmer im Westpreußischen Landesmuseum von Münster-Wolbeck ist durch einen Neuzugang aufgewertet worden. Es handelt sich um eine Danziger Standuhr, die aus der Zeit um 1880 stammt. Die Standuhr aus Eichenholz hat eine lange Geschichte. Sie wurde im Februar 1945 unmittelbar vor der Flucht Beate Sehnkes und ihrer Mutter Dorothea aus Elbing/Westpreußen zusammen mit einem Schrank, einer Anrichte und einem Esstisch mit sechs Stühlen per Eisenbahn nach Zürich geschickt, wo sie erst im August 1945 ankam. Dort wurde sie restauriert und eingelagert, bis die Familie Sehnke sich 1949 in Allensbach

Eine hölzerne »Kulturgeschichte«

am Bodensee niederließ. Nach dem Tod ihrer Eltern entschloss sich Beate Sehnke-Schuhmacher, im Jahre 2010 das gesamte Möbelensemble dem Westpreußischen Landesmuseum zu stiften. Der Schrank und die Anrichte sind übrigens derzeit im Ellinger Kulturzentrum Ostpreußen ausgestellt.

Dieter Göllner

Wir fahren nach Erfurt

Kombinationsfahrten zum Deutschlandtreffen

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Erfurt am 28./29. Mai 2011 ist das Ereignis für die Ostpreußische Familie. Da der Zahn der Zeit keine Gruppe verschont, bietet das Unternehmen Partner-Reisen Kombinationsfahrten an. Verschiedene Gruppen bilden eine Fahrgemeinschaft und senken somit die Kosten für den einzelnen Teilnehmer.

So eine Arrangement könnte wie folgt aussehen: Busreise zum Bundestreffen der Ostpreußen in Erfurt, 27. bis 29. Mai 2011. Programablauf: Freitag: Busfahrt von Braunschweig und Hannover mit Zustieg in Hildesheim und Göttingen nach Thüringen. Am frühen Nachmittag erreichen Sie Eisenach, wo Sie Ihre Reiseleiterin bereits zu einer Rundfahrt durch den Thüringer Wald erwartet. Ihre Route führt dabei nach Schmalkalden, eine romantische Fachwerkstadt und ein besonderes Thüringer Kleinod, und weiter über Zella Mehlis nach Oberhof, dem wohl bekanntesten Thüringer Wintersportort direkt am Rennsteig. Gegen Abend erreichen Sie ihr Hotel „Linderhof“ in Erfurt, wo Sie nach dem Bezug Ihrer modern und komfortabel eingerichteten Zimmer schon zum Abendessen erwartet werden. Der Tag klingt im Hotel in geselliger Runde aus. Sonnabend: Nach dem Frühstück Transfer zum Messegelände, wo das Bundestreffen der Ostpreußen stattfindet. Viel Zeit für Begegnungen und zum Plachandern. Am Nachmittag erwartet Sie Ihr Stadtführer zu einem Bummel durch die hübsche Altstadt von Erfurt. Sie sehen den beeindruckenden Erfurter Dom mit der größten frei schwingenden mittelalterlichen Glocke der Welt – der „Gloriosa“, mit einem einzigartigen Ton und spazieren über die Krämerbrücke, eine der wenigen völlig mit Wohnhäusern bebauten Brücken Europas. Nach dem etwa 90-minütigen Rundgang Rückfahrt zum Hotel und gemeinsames Abendessen. Sonntag: Transfer zum Messegelände und Teilnahme an den Veranstaltungen beim Bundestreffen der Ostpreußen. Am Nachmittag Rückreise nach Hannover (Programmänderungen vorbehalten).

Deutschlandtreffen in Erfurt 28. bis 29. Mai 2011

Leistungen: Fahrt im modernen Fernreisebus mit Klimaanlage, WC, Kaffeeküche und Getränke-Service, zwei Ü/HP im gepflegten vier-Sterne-Hotel Linderhof, Unterkunft in modernen Doppel- oder Einzelzimmern mit DU/WC, Fernseher, Radio und Telefon. Stadtführung in Erfurt, Eintrittskarte zum Bundestreffen der Ostpreußen auf dem Erfurter Messegelände, geführte Rundfahrt Thüringer Wald und geführter Altstadtrundgang in Erfurt (Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen). Preis pro Person 229 Euro, Einzelzimmer-Zuschlag 45 Euro.

Weitere Informationen erteilt Partner-Reisen Grund-Touristik GmbH & Co. KG, Everner Straße 41, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 588940, Fax (05132) 825585, E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

Alle wollen Dichter werden

Von Anne Bahrs

War das heute gut in der Schule!“ Alle Kinder sind sich einig. Und das kommt – weiß Gott – auch in der dritten Grundschulklasse nicht oft vor.

Ich stehe vor der Schule, betrachte mir das quirlige Treiben auf dem Schulhof, denn es ist Pause. Nur mein Enkel, dem ich versprochen habe, ihn abzuholen, ist noch nicht aus dem Gebäude gekommen. Es hat doch schon geläutet!

Aber nun! 25 Jungen und Mädchen kommen doch sonst wie eine Horde von Räubern, Indianern, Piraten, vielleicht auch Tigern, Löwen, Affen durch die Schultür gewirbelt und sind meist nicht zu bändigen. Sie lärmen, toben und raufen sich. Da sind sie sich in ihrem Ungestüm alle gleich. Heute quasseln sie und klatschen im Rhythmus, singen und lachen, malen mit den Fingern Bilder in die Luft und laufen auf Zehenspitzen oder auf ihren Hacken.

Da hat mich nun aber Manuel entdeckt! Schon bin ich umringt

Aus einer Horde wilder Kinder wird ein Haufen potentieller Dichter

von einer Kinderschar, habe ja nur zwei Ohren für 25 Stimmen, aber soviel vernehme ich doch:

Sie haben eine ganz besondere Schulstunde erlebt. Ein Dichter war bei ihnen, ein richtiger Dichter. „Weißt du, Oma, von dem stehen auch Sachen in unserm Lesebuch. Du, das war prima!“ Und dann bekomme ich Proben seiner schnurrigen Reime zu hören. Die Kinder haben sie gut behalten.

Eines muss Manuel, mein Enkel, mir ins Ohr sagen: „Oma, ich will nicht mehr Busfahrer werden!“ – „Busfahrer? – Wolltest du nicht Astronaut, Kapitän, Eismann oder Bäckermeister werden?“

„Nein, Oma, Dichter! Dichter! Dichter! Dichterdichterdichterdichterdichter!“ schallt es mir in den Ohren, nicht nur von meinem Abkömmling. „Ich auch! – Ich auch! Ich auch!“ echot es aus der Menge.

Nun ist mir um die deutsche Sprache nicht mehr so bange.

Dem Traum vom Fliegen näher

Eine Ausstellung und ein Buch zum Thema Schaukel: Ein Stück Kulturgeschichte des Alltags

Einem besonderen Kapitel der Kulturgeschichte widmet sich das Altonaer Museum in Hamburg. In einer einmaligen Schau ist erstmals das Thema Schaukeln in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.

„Er gaukelt und schaukelt … Seht! Er schaukelt gar zu wild, bis der Stuhl nach hinten fällt.“ Zu den wohl quirligsten Kindern in der deutschen Literatur gehört Heinrich Hoffmanns Zappel-Philipp. Der Junge hat sich einen Stuhl als Schaukel auserwählt und das Unheil nimmt seinen Lauf. Die Schaukel ist bei Kindern sehr beliebt, kein Wunder, denn schon als Säugling wurden sie entweder in den Armen der Mutter gewiegt oder wurden in einer Wiege in den Schlaf gebracht.

Die Ausstellung „Verschaukelt! Eine Kulturgeschichte“ im Altonaer Museum zeigt die bunte Vielfalt der Schaukel- und Wiegegeräte, die kleine, aber auch größere Menschen erfreuen. Grundlage dieser Ausstellung ist die Schenkung der Sammlung der Lüneburger Lehrerin Ute Protte im Jahr 2007. Dadurch erhielt das Altonaer Museum insgesamt über 3000 Objekte, darunter Grafiken, Postkarten und Spielzeug, zum Thema „Schaukeln“. Mit der Publikation unter dem Titel „Komm auf die Schaukel – Eine Kulturgeschichte“ von Verena Fink liegt jetzt eine wissenschaftliche Dokumentation dieser Sammlung vor, die erstmals die kulturelle Bedeutung und den vielseitigen Einsatz der Schaukel anhand verschiedener Themenbereiche von der Antike bis in die Gegenwart präsentiert. In der Kabinettausstellung kann der Besucher nun anhand repräsentativer Objekte aus der Sammlung die kulturhistorische Entwicklung und die weit verbreitete Nutzung von Schaukeln und schaukelähnlichen Geräten verfolgen.

Neben zerbrechlich wirkenden Arbeiten aus Porzellan über Blechspielzeug und Schaukelpferde bis hin zur legendären Wellenbadschaukel findet der Betrachter vieles, was ihn nicht zuletzt auch an die eigene Jugend erinnert. Fotografien und Drucke zeigen, dass Schaukeln auch in anderen Kulturkreisen beliebt waren. Die erste Darstellung einer Schaukel ist vermutlich ein Ton-Votiv aus der minoischen Kultur (1430–1300 v. Chr.): Eine Priesterin schaukelt zwischen zwei Pfosten, zu sehen im Archäologischen Museum auf Kreta. Schon die antiken Sportwettkämpfer bedienten sich der Schaukel. Auch in Indien hatte sie eine große Bedeutung, erzielte man doch in dem feuchtheißen Klima durch die Luftbewegung eine angenehme Kühle. Anhänger des Hinduismus lösen sich so auch von der Erdenschwere. Nach ihren Vorstellungen symbolisiert schon eine leere Schaukel die Anwesenheit von Göttern. Und so nimmt es nicht Wunder, dass auf vielen grafischen Darstellungen schaukelnde Männer und Frauen zu sehen sind.

In der europäischen Kunst findet man Schaukeln in Gemälden von Lucas Cranach d. Ä. („Die Melancholie“, 1532) und von Pieter Breughel („Kinderspiele“, 1560). Vor allem im Zeitalter des Rokoko war die Schaukel ein beliebtes Objekt. Sie symbolisierte Freude, Müßiggang und Liebelei. Wo konnte man besser mit der Auserwählten anbändeln als auf einer Schaukel? Nachdem Konstrukteure und Händler den Wert der Schaukel entdeckt hatten, wurde sie auch kommerziell genutzt. Auf Jahrmärkten waren das Kettenkarussell und die Schiffschaukel beliebte Attraktionen. Zunehmend aber wurde die Schaukel nicht nur als Freizeitvergnügen, sondern auch als Sportgerät genutzt.

Das wohl eigentümlichste Exponat der Ausstellung war einst der Verkaufsschlager zur Wende des 19. zum 20. Jahrhundert: die Wellenbadschaukel. Nachdem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Interesse an der Wasserkur wieder aufgelebt war, stürmten die Menschen die Badehäuser. Eine eigene Badewanne war ohnehin großer Luxus in diesen Zeiten. So kamen 1903 auf 100 000 Einwohner im Schnitt 37 Badewannen. Um das Bedürfnis der Menschen zu befriedigen, schossen Erfindungen wie Pilze aus dem Boden. 1879 ließ C. Joos eine Metallbadewanne patentieren, die auf abgerundeten Kufen stand. Der Berliner Carl Dittmann meldete zehn Jahre später ein Patent für seine Wellenbad-Schaukel an. Bis 1894 verkaufte er über 9000 seiner Wannen, dann veräußerte er das Patent an die Berliner Firma „Moosdorf & Hochhäusler“. Die stieg in großem Stil in die Werbung ein und startete eine der ersten großen Reklamekampagnen in Deutschland. Neu war, dass nicht nur das Produkt, sondern auch Menschen bei der Nutzung mit abgebildet waren. Der „Whirlpool mit Muskelkraft“ begeisterte dermaßen, dass 1912 über 100 000 Wannen verkauft wurden.

Selbst in die Welt der Bühne und des Films hat die Schaukel Einzug gehalten. 1932 schrieb Hans Herbert das Lied „Komm auf die Schaukel, Luise“, das dem Begleitbuch den Titel gab, für das Bühnenstück „Liliom“ von Franz Molnar. In der Interpretation von Hans Albers wurde es durch den Film „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“ 1954 zum Schlager.

Silke Osman



Kindervergnügen oder Gesundheitsmaßnahme: Schaukel oder Wellenbadschaukel zeigen die vielfältigen Möglichkeiten, die Schaukelbewegung zu nutzen. Bilder (1): Archiv, colourbox

Verena Fink. „Komm auf die Schaukel – Eine Kulturgeschichte“, *Husum Verlag 2010, 128 Seiten, schwarzweiße und farbige Abbildungen, gebunden, 17,95 Euro*

Die Ausstellung „Verschaukelt“ im Altonaer Museum ist bis 10. April täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4 Euro.

Eine Schweinsblase als Signal

Das Schlachtfest war einst der Höhepunkt im Dorfleben – Mancherorts wird der Brauch wiederbelebt

Nach dem 1945 verlorenen Krieg und seinen Entbehrungen für viele Städter lebte sie wieder auf, die Tradition der Schlachtfeste und Metzelsuppen (Wurstbrühe) auf den Dörfern. Hier wurde urbanes Leben zelebriert, ein fröhliches Treffen oft in der Scheuer inszeniert. Der Pfarrer war dabei und andere Gemeindegrößen. Es war nicht nur ein „großes Fressen“, sondern auch ein Mordsspaß, bei dem je nach Gegend Bier, Wein oder Most in Strömen floss. Denn das

Jeder Bauer hatte seine eigenen Rezepte

Schlachten war einer der Höhepunkte im Dorfleben, und ein jeder Bauer hatte seine eigenen Rezepte für die Leber- und die Blutwurst. Meist in Gläsern eingemacht, manchmal schon in Büchsen schmückten sie über die langen Winter die Regale in den Kellern und Vorratskammern. Schinken wurden in eine Lauge eingelegt und jedes Haus besaß eine Räucherkammer, wo auf Buchenscheiten und mit Wacholder gewürzt, das Rauchfleisch reifte. Heute erinnert oft nur noch in den Gaststätten mit deutscher Küche die obligatorische Schlachtplatte an diesen Höhepunkt des Dorflebens. Und eine zünftige Metzelsuppe gibt es kaum noch. Umso wichtiger war sie zum Beispiel im schwäbischen Killertal nach dem Einmarsch der Franzosen. Es musste damals schwarz geschlachtet werden, denn die Besatzungsmacht übte strenge Kontrollen aus. So traf man sich meist in der Nacht wie ein Häuflein Verschworener in dem einen oder anderen Haus bei abgedunkelten Fenstern. Dann kam sie auf den Tisch, die heimliche Metzelsuppe. Es gab Sauerkraut mit warmer Blutwurst und warmer Leberwurst und alle hofften, dass kein Spitzel der „Franzmänner“ etwas davon mitbekam. Den Kindern wurde strengstes Stillschweigen auferlegt, damit sie sich anderntags nicht verplapperten. Doch dann stellten immer mehr Kleinlandwirte die Viehhaltung ein, ganze Dörfer verkamen zu Wohnsiedlungen für benachbarte Städte. Jenseits der Mauer sorgte das Einbringen der bäuerlichen Betriebe in Kolchosen ebenfalls für das Absterben alter Traditionen.

Landauf landab macht sich heutzutage wieder eine nostalgische Sehnsucht nach diesen Genüssen unserer Großväter breit. Im kleinen Ort Schlatt zu Füßen der Hohenzollernburg beispielsweise versucht die Wirtschaft „Zum Hanes“, etwas von dem alten Brauch wiederaufleben zu lassen. Früher gab es – wie in vielen anderen Gemeinden Deutschlands – mehrere Gaststätten im Dorf, dann über Jahrzehnte keine mehr. Landflucht und Fernsehen sorgten für einen dramatischen Kundenschwund. Jetzt gibt es wieder eine, die versucht, den Glanz der alten Zeit zurückzuholen. „Der Metzger sait, die Sau isch fett, die Sau, die muss jetzt oifach weg!“ schrieb Wirt Johannes Nerz an seine Stammgäste. Und er kündigte ihnen für den Dezember als Attraktion an: „Mitten im Lokal, aus dem Kessel. Mit Knöchle, Bäckle, Kesselfleisch und Blut- und Leberwürstle. Ob Spätzle, Kraut, Kartoffelbrei, es ist für jeden was dabei!“

Solche Feste haben eine uralte Tradition bis in die Frühzeit und sie gehörten auch in Ostpreußen zum jährlichen bäuerlichen Treiben der ersten Wintermonate. In einigen Gemeinden, wie in Klostermannsfeld, bekamen sogar die Kinder schulfrei. Oft wurden die Schlachttiere geschmückt und manchmal sogar von einem geistlichen Würdenträger gesegnet.

In der Pfalz hat sich dieser Brauch erhalten. Privathaushalte oder Gaststätten laden dann zum Schlachtfest mit den obligatorischen Zutaten ein, zu denen meist noch Wellfleisch und Knödel hinzukommen. Und oft kaufen die Nachbarn frische Würste und bessern so die Kasse des Veranstalters auf. So ein Schlachtfest wird traditionsgemäß durch eine an der Pforte aufgehängte, aufgeblasene Schweinsblase signalisiert, ähnlich wie im Herbst ein Besen den jungen Wein und das

Eine Sau im Saal soll Glück bringen

Öffnen der süddeutschen Besenwirtschaften ankündigt.

Auch in Teilen Schwabens und in Niedersachsen hat sich der Brauch des Schlachtfestes erhalten. Vielfach haben sich Vereine dieser Form der Geselligkeit angenommen. So veranstalten Feuerwehren und Sportvereine im Spätherbst große Feste, an denen die gesamte Gemeinde teilnimmt.

Wie wichtig die Sau in ländlichen Kreisen manchmal noch ist, zeigt sich bei Hochzeiten in Ostfriesland. Wenn alle beim Schmaus vereint sind, wird plötzlich eine Sau in den Saal getrieben. Der derbe Spaß soll Glück bringen. Eins tut er in jedem Fall – die weiblichen Gäste springen zur Gaudi der Mannsbilder auf Bänke und Stühle.

Joachim Feyerabend

In Kürze

Bizarrer Streit in Russland

In Russland steigert sich seit Monaten ein bizarrer Streit um den „vytresvitel“, die Ausnüchterungszelle. 1931 entstand sie, zuerst im Bereich des Gesundheitsministeriums. 1939 ging die Verantwortung ans Innenministerium über, wo sie noch ist, obwohl sie laut einem Föderalgesetz von 1991 längst wieder bei den Gesundheitsschützern sein sollte. Gesundheitsministerin Tatjana Golikowa hat gerade wieder abgelehnt, die Zellen zu übernehmen, weil für diese die Ordnungshüter zuständig seien. Innenminister Raschid Nurgaliew sieht das ganz anders: Betrunkene haben kein Verbrechen begangen, sie benötigen medizinische Hilfe, die ihnen die Miliz nur ungenügend bieten kann. Der Streit geht weiter, und er geht am Wesentlichen vorbei.

Laut Statistik trinkt jeder Russe im Jahr rund 17 Liter reinen Alkohols, zum großen Teil in Form von Wodka – im Durchschnitt 18 Liter pro Jahr. Ein solcher Missbrauch hat Folgen: 30 Prozent aller männlichen und 15 Prozent aller weiblichen Todesfälle, insgesamt jährlich 550 000, sind alkoholbedingt. Darum ist die Lebenserwartung russischer Männer auf 58 Jahre gefallen. Und die Gefahr wächst: Russen greifen im Schnitt bereits mit 13 Jahren erstmals zum Wodka und mit elf Jahren zur Zigarette.

Präsident Medwedjew ist gegen ein totales Verbot des Alkohol- und Tabakverkaufs. Das habe man früher bereits versucht und damit Schiffbruch erlitten, wie die USA mit ihrer Prohibition. Prävention muss in der Schule beginnen, sagt Oleg Sykow von der Gesellschaft „Nein zum Alkohol“. Ausnüchterungszellen sollen nur – gebührenpflichtige – medizinische Hilfe bieten. *W.O.*

»Stars« zurück in Hollywood

Die monatelang vom Hollywood Boulevard in Los Angeles verbannten Darsteller von Film-Figuren vor dem weltberühmten „Chinese Theatre“, einer der Hauptattraktionen der Glitzer-Metropole, sind wieder da. Im Juli waren sie in einer überraschenden Aktion der Stadt verhaftet und mit Auftrittsverbot (was das Gericht jetzt außer Kraft setzte) belegt worden. Grund: Angeblich aggressive Geldforderungen (zehn Dollar) für das Posieren vor den Touristen-Kameras und Territoriums-Kämpfe untereinander. Doch was die Stadt in einer vehementen Überreaktion zum Ärgernis deklarierte, vermissten ihre film-hungrigen Gäste ungemein. Jetzt können diese wieder verträumt zwischen Marilyn und Spiderman, Darth Vader und Frankenstein, Piraten-Captain Sparrow, Ironman und vor allem Michael Jackson und Elvis Presley wandeln. *L.M.*

Britische Bibbermode

Dieser Winter hat es in sich – in Großbritannien kaum anders als hier. Trotzdem tragen modebewusste junge Frauen in Nordengland mit zusammengebissenen Zähnen Minirock. Das hat die dortige Polizei nun dazu animiert, vor dem Tragen dieses schmalen Stükkes zu warnen. Nach Partys oder Diskobesuchen häufig alkoholisiert, würden die Frauen sich beim Warten an Bushaltestellen leicht Unterkühlungen zuziehen. *PAZ*

Darum West statt Ost

Warum die DDR falsch war

Riecht Lothar de Maizière nach Dackel? Wenn man das Buch nicht sehr großzügig liest, so drängen sich derartige Fragen auf. Anlass zu dieser Vermutung gibt eine ungelenk geschilderte Anekdote, in welcher neben de Maizière Barbara Bush und ihr Hund vorkommen. Leider handelt es sich nicht um eine einmalige Ungeschicklichkeit, über die man schmunzelnd hinweglesen könnte. Das Buch ist voller missverständlicher Formulierungen, Stilblüten, grammatikalischer Unsauberkeiten und lästiger Wiederholungen. Dies erstaunt umso mehr, als eigens ein Co-Autor ausgewiesen ist, der dem wahrscheinlich vielbeschäftigten Lothar de Maizière zur Seite gestanden hat. Oder besser: Zur Seite hätte stehen sollen.

Besonders ärgerlich ist das, weil der einzige und zugleich letzte frei gewählte Ministerpräsident der DDR, dessen Vorfahren Hugenotten waren, die sich in Berlin niedergelassen hatten, viel zu erzählen hat. Unter dem Titel „Ich will, dass meine Kinder nicht mehr lügen müssen – Meine Geschichte der deutschen Einheit“ legt er zwar keine umfassenden Memoiren, aber eine spannende Schilderung des sicher turbulentesten Jahres seines Lebens vor. Dabei lüftet der nicht einmal ein halbes Jahr amtierende Regierungschef zwar keine großen Geheimnisse, zeigt aber doch eine Reihe von Ansichten und Aspekten auf, die die gängigen Darstellungen über diese Zeit eher stiefmütterlich behandeln.

Zu Recht weist de Maizière darauf hin, dass man noch immer von „Wende“ spricht und sich damit ausgerechnet eines Begriffs bedient, den der Honecker-Nachfolger Krenz aufgebracht hat. Als friedliche Revolution sei die Zeit vielmehr zu bezeichnen. Mehrfach zur Sprache kommt das gespannte Verhältnis zu Helmut Kohl, der zunächst von der unter Führung de Maizières stehenden DDR-CDU nichts wissen wollte. Kohl und insbesondere der damalige CDU-Generalsekretär Volker Rühe ließen ihn im Umgang mit dem DDR-CDU-Vorsitzenden und Ministerpräsidenten mitunter die Fairness vermissen, was ihm bis heute sichtlich zu schaffen macht. Dass der Begriff „Allianz für Deutschland“ für das Wahlbündnis aus DDR-CDU, DSU und Demokratischem Aufbruch eine Idee de Maizières war, die Kohl jedoch für sich reklamierte, ist dabei noch vergleichsweise harmlos, steht aber beispielhaft für den Umgang miteinander.

Die Anmerkung im Zusammenhang mit den Vorgängen des Jahres 1990, die Bundesrepublik habe sich 40 Jahre ein teures Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen, aber keines für Gesamtdeutsche Lösungen geleistet, ist treffend, wenn auch hinzuzufügen wäre, dass das Ministerium seit 1969 die Bezeichnung „für innerdeutsche Beziehungen“ führte. Klar Stellung wird auch zum Wort „Verfassungspatriotismus“ bezogen: Es sei ihm immer wie eine Pervertierung des Wortes Patriotismus vorgekommen – „meint das Wort Patriotismus doch Patria, also Vaterland“. Blühende Landschaften sieht de Maizière sehr wohl, wer dies nicht erkenne, sei blind oder ideologisch verblendet.

Lothar de Maizière erklärt, warum er die Einheit wollte

Der Beitritt sei der einzig richtige Weg gewesen, davon ist er fest überzeugt, auch wenn er mehrfach zu kämpfen hatte, dass dieser Beitritt nicht mittels einer unüberlegten ad-hoc-Abstimmung der Volkskammer schon mitten in den Verhandlungen erfolgte.

Die ihn belastenden Vorwürfe, er sei Zuträger der Staatssicherheit gewesen, kommen zur Sprache. Er versucht – natürlich – diese auszuräumen. Persönlich gibt sich de Maizière meist bescheiden und selbstkritisch.

Ganz uneitel ist er dann aber doch nicht. Dass Mitterand über ihn gesagt haben soll: „Endlich mal wieder ein deutscher Politiker mit Kultur“, freut ihn noch immer. *Erik Lommatzsch*

***Lothar de Maizière: „Ich will, dass meine Kinder nicht mehr lügen müssen – Meine Geschichte der deutschen Einheit“**, unter Mitarbeit von Volker Resing, Herder-Verlag, Freiburg 2010, gebunden, 340 Seiten, 19,95 Euro*

Fast eine Liebeserklärung

Antje Vollmer überrascht mit Porträt von den Lehndorffs und Ostpreußen

Nur wenig war bisher über Heinrich Graf Lehndorff bekannt, obwohl der letzte Besitzer des masurischen Gutes Steinort als Widerstandskämpfer zu den herausragenden Persönlichkeiten gehörte. Nun ist auch ihm und seiner Frau Gottliebe, geb. Gräfin Kalnein, die von Anfang an um das riskante Engagement ihres Mannes wusste, eine eigene Würdigung zuteil geworden. Eine der vier Töchter des Ehepaares, die unter dem Künstlernamen Veruschka bekannte Vera von Lehndorff (* 1939), hatte die ehemalige Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages Antje Vollmer gebeten, die Geschichte ihrer Eltern niederzuschreiben. Als langjährige Bundestagsabgeordnete der Grünen eine harte politische Gegnerin der Vertriebenen ist Vollmer mit ihrer Doppelbiografie unter dem Titel „Doppelleben – Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und von Ribbentrop“ eine bemerkenswerte Dokumentation gelungen, in der sie sogar Sympathien für Ostpreußen anklingen lässt. Darin enthalten sind Beiträge über den Adel und seine Traditionen sowie den militärischen Widerstand.

Das Buch beginnt mit einem Rückblick auf die Vorfahren der letzten Lehndorffs auf Schloss und Gut Steinort im Norden der masurischen Seenplatte. Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden seit jeher zu den Dönhoffs und anderen ostpreußischen Adelsfamilien. Ursprünglich westpreußisch-prußischer Abstammung war die Familie einst im Kulmer Land ansässig. 1420 wird Steinort erstmals als Wohnsitz genannt. 1936 übernahm Heinrich von Lehndorff im Alter von 27 Jahren das Gut, ein Fideikommiss mit 5500 Hektar Land. Kurz darauf heirateten er und Gottliebe Gräfin Kalnein (1913–1993). Die Trauung vollzog der prominente Vertreter der Bekennenden Kirche Pastor Martin Niemöller. Ebenso wie sein Vetter Hans von Lehndorff, der Autor des „Ostpreußischen Tagebuchs“, war Heinrich von Lehndorff Mitglied der Bekennenden Kirche. Dem jungen Paar blieb nur eine kurze Zeitspanne unbeschwerten Glücks. Nach Kriegsbeginn wurde von Lehndorff zunächst in Polen eingesetzt und anschließend Ordonnanzoffizier bei Generalfeldmarschall Fedor von Bock, dem späteren Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte. Sein militärischer Rang war und blieb der eines Oberleutnants. Im Oktober 1941 schloss er sich endgültig dem Personenkreis um Henning von Tresckow und Claus Schenk Graf von Stauffenberg an, nachdem er bei Borissow Augenzeuge eines von einer SS-Einheit begangenen Massakers an der jüdischen Bevölkerung geworden war. Als Mitglied der Verschwörergruppe fiel Heinrich von Lehndorff die Aufgabe zu, um neue Unterstützer zu werben. Schloss Steinort wurde geheimer Treffpunkt der Widerstandskämpfer und blieb als solcher bis zum Schluss unentdeckt, obwohl das Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ und das Oberkommando des Heeres nahe gelegen waren. Nur bei Spaziergängen im Park und während der Ausritte wurden Informationen ausgetauscht. Einige

Die Familie musste ein Doppelleben führen, da sie ständig von NS-Größen umgeben war

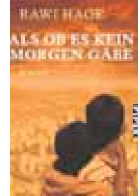
Brisanz erhielt das Familienleben auf Steinort, wenn Außenminister Joachim von Ribbentrop anwesend war, der 1941 einen Flügel des Schlosses requiriert hatte. Bei den Besprechungen seines Stabs war der Hausherr häufig anwesend. Stets unter der Aufsicht der Gestapo, führte die Familie auf dem eigenen Anwesen jahrelang ein Doppelleben.

Anhand der spärlich überlieferten schriftlichen Dokumente, darunter Heinrichs Briefe und Gottliebes Tagebuchaufzeichnungen, Abschriften von Tonbandaufnahmen sowie von Sekundärliteratur rekonstruierte Vollmer die Vorbereitung und die verzweiflungsvollen Reaktionen der Familie und Freunde nach dem Scheitern des Plans zur Beseitigung Hitlers am 20. Juli 1944. Als Mittelsmann zwischen Stauffenberg und Tresckow war von Lehndorff an dem als „Operation Walküre“ getarnten Umsturzplan unmittelbar beteiligt. Nach dem fehlgeschlagenen Attentat in der Wolfsschanze wurde er am 21. Juli verhaftet. Zwei Fluchtversuche misslangen tragischerweise. Am 4. September wurde er durch den Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee gehenkt. Einzelheiten über seine Verhaftung und die Folterverhöre der Gestapo sind den sogenannten Kaltenbrunner Berichten zu entnehmen. Die Autorin legt dar, dass einige Schergen des Regimes erkennbar Furcht vor der bevorstehenden Vergeltung für ihre Verbrechen an den Tag legten. Zum erstenmal veröffentlicht ist Heinrich von Lehndorffs erschütternder Abschiedsbrief an seine über alles geliebte Frau. Vollmer berichtet von den Konsequenzen für die hochschwangere Gottliebe, ihre Verhaftung, die Geburt der vierten Tochter Katharina im Gefängnis Torgau. Weihnachten 1944 verlebte Gottliebe von Lehndorff wiedervereint mit ihren Kindern im mecklenburgischen Conow. An der Schwere ihres Schicksals wäre sie später ohne den Rückhalt durch ihre Familie womöglich zerbrochen. *Dagmar Jestrzemski*

***Antje Vollmer: „Doppelleben – Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und von Ribbentrop“**, mit Erinnerung von Hanna Schygulla an Gottliebe von Lehndorff, einem Essay zu Schloss Steinort von Kilian Heck sowie Dokumenten, Eichborn, Frankfurt am Main 2010, geb., 414 Seiten, 34 Euro*

Wenn Freunde Feinde werden

Zwei junge Libanesen schlagen sich im Bürgerkrieg auf verschiedene Seiten



Die Stadt Beirut ist nicht nur die Hauptstadt des Libanon, sondern auch das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Landes. Im Verlauf des libanesischen Bürgerkrieges (1975–1990) wurde die Stadt jedoch durch die Kämpfe mehrerer Gruppierungen teilweise in Schutt und Asche gelegt. Was können zwei junge Menschen, die ihre Eltern, Freunde und Verwandte in diesem Krieg bereits verloren haben, von ihrem Leben in einer vom Bürgerkrieg zerstörten Stadt erwarten?

Im Mittelpunkt von Rawi Hages Roman „Als ob es kein Morgen gäbe“ stehen die Freunde Bassam und George, genannt De Niro. In den 80er Jahren schlagen sich die Jugendlichen in Beirut mit kleineren Gaunereien mühsam durch. Sie trinken, kiffen und hoffen auf eine Chance, ein gutes Leben. Ihr Schicksal scheint jedoch bereits besiegelt, das einstige Paris des Nahen Ostens liegt in Trümmern und ist nicht dazu bestimmt, den Wunsch auf eine sorgenfreie Zukunft zu erfüllen. So scheint es jedenfalls.

George schließt einen Pakt mit dem Teufel, als er sich der „christlichen“ Miliz anschließt, welche mit gepanschtem Whiskey handelt, mit Drogen dealt und Prostitution betreibt. Er glaubt zu wissen, worauf er sich einlässt. „Ich habe einen Auftrag von Abu-Nahra.‘ ‚Was für einen Auftrag?‘ ‚Ich fahre in ein Ausbildungslager nach Israel. Unsere Einheiten versuchen, sich mit den Juden im Süden zu verbünden.‘ ‚Du machst einen Fehler‘, sagte ich leise. ‚Nein, Bassam. Wir können diesen Krieg allein nicht gewinnen. Unser Volk blutet. Und du … dessen Großvater abgeschlachtet worden ist … dessen Vater … du … du. Wir müssen uns mit dem Teufel verbünden, um das Land zu retten. Wie sonst sollen wir die Syrer und Palästinenser loswerden?‘ ‚Ich haue ab und überlasse das Land den Teufeln‘, sagte ich. ‚Du glaubst an nichts.‘ ‚Seit wann glauben denn Banditen, wie wir sie sind, an irgendetwas?‘“

Langsam aber unaufhaltsam driftet das Leben der zwei jungen Männer auseinander, bis sie am Ende zu erbitterten Feinden werden. Während Bassam weiterhin davon träumt, eines Tages nach Rom zu gehen, wird George ein treuer Handlanger des gewalttätigen Abu-Nahra.

„Als ob es kein Morgen gäbe“ ist ein sehr düsterer, jedoch auch packender und dramatischer Roman. Es benötigt einige Seiten, sich in das Geschehen einzulesen, doch die Mühe wird belohnt. Der 1964 in Beirut geborene Autor des Romans Rawi Hage hat den libanesischen Bürgerkrieg am eigenen Leib erfahren. Für seinen tragischen, aber authentischen Roman-Erstling wurde er 2009 mit dem mit 100 000 Euro dotierten Impac-Literaturpreis für ein Einzelwerk belohnt. *Vanessa Ney*

***Rawi Hage: „Als ob es kein Morgen gäbe“**, Piper, München 2010, broschiert, 254 Seiten, 8,95 Euro*

Worte statt Taten

Italien: Magere Erfolgsbilanz der Regierungsarbeit von Silvio Berlusconi – Freundschaften mit Putin, Bush und Gaddafi



In und außerhalb von Italien ist Silvio Berlusconi Synonym für Korruption, mafiöse Strukturen und Affären. Die unzähligen Skandale des Ministerpräsidenten und Medienmoguls überdecken häufig die konkrete Regierungsarbeit seiner Mitte-Rechts-Koalition. Diese gewann erstmals 1994 die Parlamentswahlen, konnte sich jedoch aufgrund des Ausstiegs der Lega Nord nur wenige Monate im Amt halten. Von 2001 bis 2006 führte Berlusconi erneut das Regierungszepter und gibt seit 2008 nach kurzem Intermezzo der Linken wieder den Ton in Rom an. In dem Sammelband „Berlusconi an der Macht“ nehmen Experten aus Deutschland, Italien und der Schweiz die Arbeit der italienischen Mitte-Rechts-Kabinette unter die Lupe und fragen nach Kontinuitäten und Zäsuren in verschiedenen Politikfeldern. Die Autoren kritisieren, der neoliberalen Rhetorik des Cavaliere seien bisher keine entsprechenden Reformen gefolgt.

Keine klare außen- und europapolitische Linie der Regierung erkennt etwa der Bologner Zeithistoriker Paolo Pombeni. Einerseits befürworte Berlusconi eine europäische Zusammenarbeit, wie in den Bereichen Verkehr, Immigration und Verbraucherschutz, andererseits fordere er, den Handlungsspielraum der nationalen Regierungen zu wahren. Mehr als auf Europa setze der Ministerpräsident auf die transatlantischen Beziehungen. Doch obwohl er 2003 die Kampfhandlungen der USA im Irak uneingeschränkt unterstützte, entsandte er italienische Truppen erst nach dem offiziellen Kriegsende. Der Südtiroler Historiker und Archivar Andrea di Michele vermerkt zudem die auffällige Personalisierung in der Außenpolitik. Berlusconis freundschaftliche Beziehungen zu anderen Staatsmännern dienen an erster Stelle seiner Selbstdarstellung und rangieren vor politischen Inhalten. Neben Wladimir Putin zählen der ehemalige US-Präsident George W. Bush, der ehemalige britische Premier Tony Blair sowie Libyens Staatsoberhaupt Muammar al-Gaddafi zu den Vertrauten des Cavaliere.

Die Selbstdarstellung ist ihm wichtig

Die Mailänder Soziologin Chiara Saraceno und Thomas Schlemmer vom Münchner Institut für Zeitgeschichte beklagen ferner die unerfüllten wirtschafts- und sozialpolitischen Zusagen der Regierung. Die angekündigten Steuersenkungen, Rentenerhöhungen, die Flexibilisierung und Deregulierung des Arbeitsmarktes, Infrastrukturmaßnahmen und Familienhilfen hätten sich als leere Wahlversprechen entpuppt.

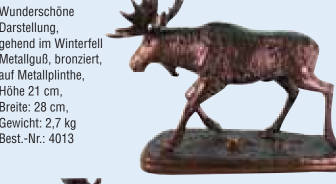
Die größten Anstrengungen unternahm Berlusconi in der Innen- und Rechtspolitik – allerdings sehr zu seinem persönlichen Vorteil, wie ARD-Korrespondent Gregor Hoppe und Amedeo Osti Guerrazzi vom Deutschen Historischen Institut in Rom feststellen. Verfassungsänderungen, wie der Immunitätsschutz für die vier ranghöchsten Politiker des Landes oder Einschnitte in die Pressefreiheit, hätten vor allem der Behinderung der zahlreichen Verfahren gedient, die gegen den Parteivorsitzenden und Unternehmer wegen Bestechung und Steuerhinterziehung laufen. Mit verschärften Einwanderungsregelungen und der Kriminalitätsbekämpfung durch Bürgerwehren habe die Regierung schließlich versucht, die Wählergunst zu beeinflussen.

Pointiert und lebendig geschrieben ordnen die Beiträge die Entwicklung Italiens in den letzten 15 Jahren in den europäischen Kontext ein. *Sophia E. Gerber*

***Gian E. Rusconi, Thomas Schlemmer, Hans Woller (Hrsg.): „Berlusconi an der Macht – Die Politik der italienischen Mitte-Rechts-Regierungen in vergleichender Perspektive“**, Oldenbourg, München 2010, 164 Seiten, 16,80 Euro*

Elch, großes Standbild

Wunderschöne Darstellung, gehend im Winterfell Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe, Höhe 21 cm, Breite: 28 cm, Gewicht: 2,7 kg Best.-Nr.: 4013







€ 149,95



Erika Steinbach
Die Macht der Erinnerung
Geb., 250 Seiten mit farbigen Karten
Best.-Nr.: 7045, € 22,00



Rudolf Lambrecht/ Michael Mueller
Die Elefantenmacher
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 7063, € 22,00



Konrad Löw
Deutsche Schuld 1933 – 1945?
Die ignorierten Antwortender Zeitzeugen
Geb., 464 Seiten
Best.-Nr.: 7064, € 39,90



statt € 7,40 nur noch € 3,95

Eva Pultke- Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968



CD

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…“

Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.

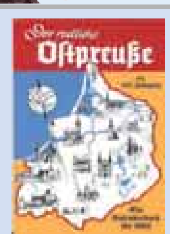
Originalaufnahme aus dem Jahre 1979

Hildegard Rauschenbach singt:
• Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide
• Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne
• Wild flutet der See • Ännchen von Tharau

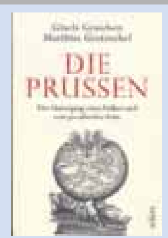
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050



€ 13,95



Der redliche Ostpreuße 2011
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 7049, € 9,95

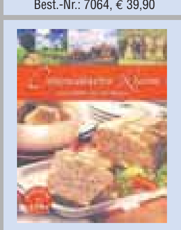


Gisela Graichen
Die Prussen
Der Untergang eines Volkes und sein preußisches Erbe
Geb., 239 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 7047, € 19,95

E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Ein Tragödie der Vertreibung

In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944/45 von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet. So wie sie haben zahllose Deutsche durch diese Hölle gehen müssen. Viele hat die Wucht und diese grausame Scheußlichkeit des Erlebten den Mund verschlossen, viele Überlebende haben nicht davon sprechen können. So stehen diese Aufzeichnungen in Tagebuchform für das Schicksal von Zehn- ja hunderttausenden, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und verschleppt wurden, die gequält, gefoltert und ermordet worden sind. Der fortlaufende Text des Tagebuches wurde von Prof. E. Windemuth ergänzt durch eine Anzahl wichtiger dokumentarischer Einblendungen und Zeugnisse.

Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00



Ostpreußische Küche
- Spezialitäten aus der Region
Von herzhaft bis süß - rund 70 Originalrezepte zeitgemäß interpretiert.
Kart., 128 Seiten mit zahlr. farb. Abb, Großformat
Best.-Nr.: 7002, € 4,99

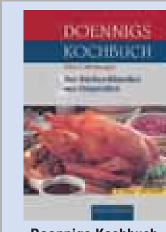


Marianne Kopp
Beetenbartsch und Klunkermus - Ostpreußische Küche
Geb., 96 Seiten, zahlr. farb. Abbildungen
Best.-Nr.: 7001, € 9,95



statt früher € 15,90 nur noch € 7,95

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820



Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Der PMD wünscht Ihnen ein frohes neues Jahr!

Oliver Rieckmann empfiehlt...



Hans-Olaf Henkel
Rettet unser Geld!
Deutschland wird ausverkauft - Wie der Euro-Betrug unseren Wohlstand gefährdet.

„Ich bekenne mich schuldig!“ sagt Henkel. Schuldig, die Auswirkungen der Euroeinführung nicht erkannt und ihr zugestimmt zu haben. Heute ist er einer der schärfsten Kritiker der europäischen Gemeinschaftswährung und spricht sich für die Besinnung auf unsere Wirtschaftskraft aus: Die D-Mark. Schonungslos nennt Henkel die Gefahren, die der Euro für die Zukunft bringen wird. Mit Schlagwörtern wie Putsch, Untreue und Betrug entlarvt er die Versprechen und Argumente der Politik und liefert gleichzeitig konkrete Vorschläge, wie wir die nächste Krise verhindern können. Henkel sagt, wer uns betrügt und warum – vor allem aber: Er sagt ganz konkret, wie wir unseren Wohlstand retten können.

Kaum führt die Wall Street den ersten Angriff auf die europäische Währung, steht Griechenland vor dem Bankrott, geraten Spanien, Portugal und Irland ins Wanken, und unvorstellbare Milliardensummen müssen bereitgestellt werden, um das Schlimmste zu verhindern. Hans-Olaf Henkel warnt: Die Sicherungen sind durchgebrannt. Die Politik treibt den Euro in den Abgrund. Die Abwracker machen weiter. In Rettet unser Geld! Deutschland wird ausverkauft. Wie der Euro-Betrug unseren Wohlstand gefährdet deckt Hans-Olaf Henkel auf, wer uns betrügt und warum.

Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 706

€ 19,99

Alexander Demandt
Es hätte auch anders kommen können
Wendepunkte deutscher Geschichte

Was wäre geschehen, wenn die Römer 9 n. Chr. den Cherusker-Fürsten Arminius besiegt hätten? Wenn Karl Martell 732 den Arabern unterlegen wäre? Wenn der Bauernkrieg von 1525 Erfolg gehabt hätte? Wenn der Erste Weltkrieg vermieden und Hitler einem Attentat zum Opfer gefallen wäre? Was wurde aus den ersten Blick als müßiges Gedankenspiel erscheinen mag, entpuppt sich rasch als überaus anregende, unterhaltsame Einführung in die komplexe und so schicksalhafte deutsche Vergangenheit. Der Autor unternimmt einen Parforceritt durch die 2000-jährige Geschichte der Deutschen, an dessen Ende man um viele Erkenntnisse reicher ist. Er zeigt Irrwege und 'Sonderwege' auf, beleuchtet ungenutzte Chancen und vermeidbare Katastrophen. Eine Reise in unsere Vergangenheit, die informiert, bildet, unterhält und zum Nachdenken anregt.



Geb., 286 Seiten
Best.-Nr.: 7062



€ 19,95

Große Deutsche Märsche



Nur wenige Exemplare vorhanden!

CD

Die beliebtesten deutschen Märsche erinnern an die große Tradition preußischer, bayeri er Militärmusik: Alte Kameraden, Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Preußens Gloria, Des Großen Kurfürsten Reitermarsch, Badenweiler Marsch, Radetzky-Marsch u.v.a. Es spielen das Luftwaffenmusikkorps 3, das Marine-Musikkorps Ostsee und das Polizeiorchester Potsdam.



Laufzeit: 42 Minuten
Best.-Nr.: 7053

€ 12,95

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Königin-Luise-Schlüsselanhänger



Best.-Nr.: 6957, € 5,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

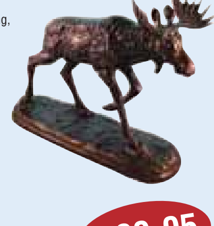


statt € 6,40 nur € 2,95

Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209

Elch, Standbild

Wunderschöne Darstellung, gehend im Winterfell Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe, Höhe: 16 cm, Breite: ca. 21 cm, Gewicht: 1,3 kg Best.-Nr.: 6627



€ 99,95

Heimat-Anstecker



Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504
Sudetenland-Anstecker Best.-Nr.: 6880
Schlesien-Anstecker Best.-Nr.: 6778
Elchschaufel-Wappen-Anstecker Best.-Nr.: 6830
Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6642



Preußenadler-Flaggen-Anstecker Best.-Nr.: 6722

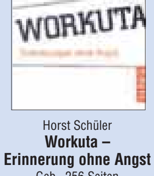


Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057



Pommern-Anstecker Best.-Nr.: 6928

Je Anstecker nur € 2,95



Horst Schüler
Workuta – Erinnerung ohne Angst
Geb., 256 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 1015, € 9,95

Udo Ulfkotte
Vorsicht Bürgerkrieg!
Explosive Brandherde: Der Atlas der Wut



In diesem Buch lesen Sie, in welchen Gemeinden, Städten und Stadtteilen Deutschlands die Bundesregierung zukünftig innere Unruhen erwartet. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Finanzcrash und Massenarbeitslosigkeit, Werteverfall, zunehmende Kriminalität, Islamisierung, ständig steigende Steuern und Abgaben, der Zusammenbruch von Gesundheits- und Bildungssystem und die vielen anderen verdrängten Probleme werden sich entladen. Linke gegen Rechte, Arme gegen Reiche, Ausländer gegen Inländer, mittendrin religiöse Fanatiker - das explosive Potenzial ist gewaltig. Fast alles, was aus der Sicht der Deutschen bislang als »sicher« galt, ist nicht mehr vorhanden. Der Autor schreibt über Tatsachen, über die deutsche Journalisten aus Gründen politischer Korrektheit niemals berichten würden, die aber wichtig sind, wenn Sie verstehen wollen was in den nächsten Monaten und Jahren auf uns zukommt. Fakt ist: Es gärt im Volk, die Wut wächst und die Spannungen nehmen zu. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann sich aufgestauter Ärger und Hass entladen werden.



Geb., 448 Seiten, mit großer Deutschlandkarte zum Herausnehmen
Best.-Nr.: 6809

€ 24,95

Felix O. Gaerte
Auch im Westen pfeift der Wind

Vom Fallschirmjäger zum Diplomaten im heißen und im kalten Krieg

Der Autor, Jahrgang 1918, erlebte den Zweiten Weltkrieg als junger Offizier einer Fallschirmjägerdivision bei zahlreichen Einsätzen an vorderster Front. Im ersten Teil seines Buches läßt er den Leser nicht nur am Kriegsgeschehen, sondern vor allem auch an den Empfindungen und Gedanken des Soldaten während des Kampfes teilhaben. Als einer der wenigen Überlebenden des Fallschirmjägereinsatzes auf Kreta schildert er die Aussichtslosigkeit der Lage und die Hintergründe. Durch seine Erfahrungen als ehemaliger Offizier des Deutschen Geheimdienstes in der Verwaltung der französisch besetzten Zone Deutschlands war er besonders geeignet, am Aufbau des Deutschen Auswärtigen Amtes mitzuwirken und als Diplomat der ersten Stunde Akteure der Weltpolitik im diplomatischen Schachspiel persönlich kennenzulernen. Als Generalkonsul an verschiedenen Auslandsvertretungen in vier Erdteilen bekam er Einblick in brisante Politikmanöver und war für Generationen von führenden Politikern hochgeschätzter Diskussionspartner und Ratgeber. In sachlichem Stil, ohne viel Rücksicht auf Konventionen und "political correctness", beschreibt der Autor ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte, vom Zweiten Weltkrieg zum beispielhaften Wirtschaftswunder und bis zur politischen Anerkennung selbst durch ehemalige Feinde. Zahlreiche Anekdoten über Politiker, die sich fern der Heimat auf Staatsbesuchen im Ausland oft anders zeigten, als durch viele Medien dargestellt, sind auch für den heutigen Leser aufschlußreich.

Geb., 351 Seiten
Best.-Nr.: 4018

statt € 29,90 nur noch € 14,95



NEU

Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube. Leder mit Metallbeschlägen. Einheitsgröße mit verstellbaren Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 01/11
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Frankreich als Reich des Bösen

Washington – Wie aus von „Wikileaks“ enthüllten US-Akten hervorgeht, betreibt Frankreich nach Einschätzung von US-Diplomaten mehr Industriespionage in Deutschland als die „üblichen Verdächtigen“ wie China oder die USA. Die norwegische Zeitung „Aftenposten“ zitiert den Chef des Bremer Satellitenherstellers OHB, Berry Smutny, aus den US-Depeschen: „Frankreich ist das Reich des Bösen, was den Technologie-Diebstahl angeht, und Deutschland weiß das.“ *H.H.*

Ganz nach Berlin gehen

Magdeburg – Sachsen-Anhalts Wirtschaftsminister Reiner Haseloff (CDU) fordert, dass die Bundesministerien und -einrichtungen ganz von Bonn nach Berlin umziehen. Eine dreistellige Millionensumme könne gespart werden, wenn das Bonn-Berlin-Gesetz entsprechend revidiert würde. Allein 24 000 Dienstreisen pro Jahr fielen dann weg, so Haseloff. Im 21. Jahr der Einheit sei die Revision überfällig. *H.H.*

ZUR PERSON

Bald Staatsoberhaupt?

Wenn das für 9. Januar angesetzte Referendum im Sudan nicht noch gewaltsam sabotiert wird, gibt es künftig einen neuen Staat – und ein weiteres Staatsoberhaupt. Es wird erwartet, dass dieses Amt an den angeblich 59-jährigen **Salva Kiir Mayardit** geht. Er gehört dem Volk der Dinka an und ist Katholik – beides ist von Bedeutung, denn die Dinka sind nur eine, wenngleich die größte von mehreren Ethnien im Südsudan, und neben Katholiken gibt es Anglikaner, Methodisten, Muslime und Anhänger von Naturreligionen, etwa der „Dinka-Religion“. Und auf der Parole „Los vom Norden“ haben sie wenig Gemeinsames. Jetzt schon gibt es Spannungen, weil in der Regionalregierung die Dinka das Sagen haben.

Kiir hatte sich vor über 40 Jahren der Rebellen-Miliz SPLM, der „Sudanesischen Volksbefreiungsbewegung“ angeschlossen, die 2005 auch politische Partei wurde. Damals beendete ein Friedensabkommen mit dem Norden den 21 Jahre andauernden Bürgerkrieg, und Rebellenchef John Garang wurde Präsident der südsudanesischen Provinzen und Vizepräsident des Gesamtsudan.



Als er kurz darauf bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam, folgte ihm Kiir in allen Ämtern und als SPLM-Chef nach. Garang war gleichfalls Dinka, aber Anglikaner – und er war für weitgehende Autonomie, doch Erhalt des Gesamtstaates. Kiir aber wollte nur die Unabhängigkeit, was er unter anderem damit demonstrierte, dass er es ablehnte, bei den sudanesischen Präsidentenwahlen 2010 zu kandidieren. Zu den ersten Aufgaben Kiirs wird es gehören, einen Namen für den Staat zu finden: Einen, der für alle Volksgruppen akzeptabel ist und weder an Kolonialzeit noch arabische Vorherrschaft erinnert. *RGK*

Schon wieder Bescherung

Zeichnung: Mohr

Vertrauen ist gut ...

Wieso wir die Hand des Großmuftis verfehlen, warum unser Gold aus Papier ist, und wie wir uns mit den Schlaglöchern versöhnen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Nach dem Schock von Alexandria wärmen uns die Worte des Trostes und der Solidarität, die prominente Vertreter Ägyptens wie Präsident Hosni Mubarak der entsetzten Christenheit zurufen. Der Großmufti des Nil-Landes griff gar selbst zur Feder und schrieb einen Gastkommentar für den „Tagesspiegel“. Darin drückt er seine „Trauer und Wut“ aus über die schrecklichen Morde. Und Mubarak will dem Terror „die Hand abhacken“.

Ägyptens Führer, ob politisch oder religiös, stehen Schulter an Schulter neben den Kopten, so die frohe Botschaft. Leute wie Mubarak und den Mufti würden wir gern fest die Hand drücken. Würden wir, wenn wir ihre Hand denn treffen. Denn das Glücksgefühl der Brüderlichkeit hält nur solange an, wie wir die Augen fest zukneifen, was das Aufeinanderzugehen etwas umständlich gestaltet.

Öffnen wir unseren Blick, wird uns sofort kalt, und unsere Hand verschwindet im Mantel. Dann sehen wir nämlich, dass in Mubaraks Reich Nichtmuslime weder Generäle noch Uni-Dekane noch Gouverneure und nicht einmal Polizisten werden können. Wir sehen die Gräber der im Jahre 2000 ermordeten 21 oberägyptischen Kopten und erinnern uns, dass das Gericht alle 89 Angeklagten laufenließ.

Wir sehen die verfallenden Kirchen des Landes und hören, dass sie nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Präsidenten renoviert werden dürfen. Eine Genehmigung, die, wenn sie denn seinen Tisch verlässt, oftmals in der Bürokratie verschwindet. Wir sehen den Beschluss des höchsten ägyptischen Verwaltungsgerichts von 2008, dass Muslime nicht das Recht zur Konversion haben. Und hatte nicht Mubarak 2009 höchstpersönlich angeordnet, binnen eines Tages alle Schweine zu töten? Angeblich wegen der „Schweinegrippe“, die, wie der Präsident natürlich wusste, außer dem Namen mit dem Tier nichts zu tun hat. Rund 100 000 koptischen Schweinehirten wurde auf die Weise der Teppich weggezogen.

Der Großmufti verurteilt Hass und Terrorismus. Löblich. Er mahnt zudem feinsinnig, man müsse auch die „Faktoren verstehen“, die uns diese „Geißel“ ins Haus gebracht haben. Wen er mit „Faktoren“ meint, sagt er nicht. Ob er sie nicht kennt? Kaum anzunehmen: Einer der „Faktoren“ sollte ein guter Bekannter von ihm sein. Salim al Awwa ist „Generalsekretär der internationalen Vereinigung der islamischen Religionsgelehrten“. Von ihm stammt die schrille Lüge, dass die Kopten Waffen in ihren Kirchen stapelten, um Ägypten in einem Bürgerkrieg zu spalten. Aber was sagt das schon? Bestimmt ist auch Awwa für Toleranz und Dialog und verurteilt die Gewalt aufs Schärfste, wenn ihn der „Tagesspiegel“ um ein paar weiche Worte bittet.

Ob wir ihm die Worte glauben, ist eine andere Sache. Was soll man überhaupt noch glauben? Selbst an engsten Freunden beginnen wir zu zweifeln. Wie erst jetzt bekannt wurde, bekam die Bundesbank 2007 womöglich kalte Füße, ob ihre Goldreserven wirklich noch da sind, wo sie sein sollten. Von den 3400 Tonnen (der zweitgrößte Goldschatz der Welt, nur die US-Notenbank hat mehr) lagert bekanntlich nur ein kleiner Teil in Frankfurt am Main. Etliches ist in London und Paris verstaut und geschätzte zwei Drittel werden in New York von der dortigen US-Notenbank verwahrt.

In jenem Jahr sind dann ein paar Bundesbanker hin, haben sich das in 122 „Gelassen“ gelagerte Gold angeguckt und bekamen danach von den Amerikanern sogar eine echte „Bestandsbestätigung“. Na, da sind wir aber beruhigt. Es gibt ja dunkle Propheten, die sagen, dass die globalen Papierwährungen vor einem gigantischen Krach stehen. Danach, so mutmaßen einige, könnte man (wie bis 1971) das Geld wieder ans Gold binden, im sogenannten „Goldstandard“. Da wäre es von einiger Bedeutung, wie viel Gold jedes Land hat.

Wenn dann alle Länder ihre Kisten öffnen und ihre Barren zählen, können wir mit dem Blatt Papier aus New York wedeln. Das wird Eindruck machen. Die Sache mit der Goldlagerung ist eine Schatztruhe für Verschwörungstheoretiker. Während alle großen Länder ihr Gold selbstverständlich zu Hause bunkern, liegt das deutsche Metall in drei Ländern, die zufälligerweise identisch sind mit den westlichen Siegermächten des Zweiten Weltkriegs. Was soll das bedeuten? Ist es eine Art Faustpfand gegen Deutschland? Darüber spekulieren die Verschwörungstheoretiker mit gieriger Wonne.

Wir, die Vernünftigen, würden den Spinnern gern mit einer vernünftigen Erklärung in die Parade fahren. Das Dumme ist nur: Es gibt keine vernünftige Erklärung, die von der Verschwörungstheorie abweicht. Zumindest nicht mehr, seit der Kalte Krieg zu Ende ist.

> Dumm, wenn es keine Erklärung gibt, die von der Verschwörungstheorie abweicht

Die Macht hat der, der über den Ausnahmezustand gebietet, heißt es. Was das Gold angeht, stünde Deutschland im Ausnahmezustand also ziemlich ohne Hosen da. Da fühlt sich die Bundesrepublik, die eben noch als neue europäische Führungsmacht gefeiert und angegiftet wurde, auf einmal wieder ganz klein an.

Und was noch nicht klein ist, das wird klein gemacht. Die Deutschen sind mit der allerbesten Laune ins neue Jahr gestartet. Doch die gute Stimmung würde uns bald vergehen, unken die Schwarzseher: Im Euroraum liegen angeblich bereits die Klingen bereit, um den deutschen Riesen so kurz zu rasieren, wie wir es uns noch gar nicht vorstellen können. Vielleicht schon 2011 soll die Rasur beginnen. Oder im Jahr danach, je nachdem, wann die ersten Pleiteländer alle Viere von sich strecken, sprich: offiziell bankrott sind. Dann verwandeln sich alle Garantien und Kredite in echte Milliardenkosten, die der deutsche Steuerzahler aufzubringen hat.

Stellen wir uns also jetzt schon auf eine neue Zeit ein. Hören Sie auf, über zerlöcherte Straßen, vergammelte Schulen und geschlossene Bücherei-Ruinen zu jammern. Das bleibt jetzt so. Deutsche über 40, welche die ersten Jahrzehnte ihres Lebens in der DDR verbracht haben, werden im Straßenbild der Zukunft vieles entdecken, was ihnen von früher vertraut ist. Ostalgikern sollte das Herz aufgehen! Allen anderen das Messer in der Tasche.

Nun ja, ganz so schön wie früher wird es dann doch nicht. Immerhin bleiben wir ja Demokratie, auch wenn die Parlamente, die wir wählen, immer weniger zu sagen haben werden. Mit der Transferunion und ihren Eurobonds und der „europäischen Wirtschaftsregierung“ wird so viel Macht in die Brüsseler Eurokratie abwandern, dass wir aus dem Reichstag ruhig wieder das machen können, was er zur Zeit der Mauer war – ein Museum: „Guck mal, mein Sohn, hier wurden in meiner Jugend richtig wichtige Sachen beschlossen! Und da vorne auf der Bank saß die Verwaltungspräsidentin des Bezirks Rhein-Oder, die damals den Titel Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland trug.“

In einem Nebentrakt des einstigen Bundestagsgebäudes würde der Bezirkstag von Rhein-Oder darüber brüten, wie er die immer gigantischeren Transferzahlungen an die europäischen Freunde den hiesigen Steuerzahlern als riesigen Erfolg verkauft. In diesem Jahr werden wir einen Vorgeschmack auf diese propagandistischen Klimmzüge zu kosten bekommen. Der Verfasser dieser Zeilen ist in der Tat aufrichtig gespannt, wie die Kanzlerin ihre 180-Grad-Wende etwa bei den „Eurobonds“, also der Vergemeinschaftung aller Schulden im Euro-Raum zulasten der Deutschen, erklären wird.

Wir haben guten Grund zu höchsten Erwartungen: Angela Merkel wird Europa-Lyrik vom Allerallerfeinsten auf die Bühne bringen. Und nicht nur sie, alle europäischen Häupter werden sich mächtig ins Zeug legen, sie werden Krieg und Frieden, Tod und Teufel bemühen, um uns unsere Enteignung schönzudröhnen. Das ist ganz normal – wer eine Bank überfällt, redet ja auch lauter als seine bleichen Opfer in der Schalterhalle.

MEINUNGEN

***Michael Klonovsky** erklärt im „Focus“ vom 27. Dezember, warum **Gender-Mainstreaming** vor allem gegen die **bürgerliche Familie** ist:*

„‚Doing Gender‘ ist die logische Konsequenz linken Denkens, das seit 200 Jahren hinter jeder benachteiligten Gruppe eine neue entdeckt. Nach der Emanzipation des dritten Standes, des Proletariats, der Dritten Welt, der Frauen und der Migranten steht nunmehr die Emanzipation jedweder sexueller Neigung samt Abschaffung der repressiven Geschlechterrollen auf der Agenda. Nahezu von Anfang an und mit bemerkenswerter Konstanz rangiert die bürgerliche Familie an der Spitze zu bekämpfender ‚Zwangsstrukturen‘.“

*Der hessische FDP-**Wirtschaftsminister Dieter Posch** ärgert sich im „Spiegel“ vom 27. Dezember über den teuren und zum Teil **übertriebenen** europäischen **Natur- und Artenschutz**:*

„In Nordhessen bauen wir zum Beispiel seit vielen Jahren an einer Autobahn von Kassel nach Eisenach, der A 44 ... An der A 44 geben wir 50 Millionen Euro für einen Autobahntunnel zum Schutz von Kammmolchen aus ... In der Nähe des geplanten Tunnels soll es 5000 solcher Molche geben. Damit kostet uns der Artenschutz dort rund 10 000 Euro pro Molch.“

*Im „Spiegel“ vom **1. April 2000** wagte der medienbekannte **Klimaforscher** vom Hamburger Max-Planck-Institut für Meteorologie, **Mojib Latif**, eine präzise Aussage über die Auswirkungen der **Erderwärmung**:*

„Winter mit starkem Frost und viel Schnee wie noch vor 20 Jahren wird es in unseren Breiten nicht mehr geben.“

Rückblick auf Rückblicke

Nun ist sie wieder mal vorbei,
die Zeit der Einkaufshektik,
der Spendengala-Schnorrerei,
der Frömmler-Dialektik.

Vor allem seien hier genannt
die Rück- und Ausblickreden –
in Stil und Inhalt altbekannt
und Gähn-Impuls für jeden.

Doch eines ist besondre Pein:
Der Rückblick auf Prognosen,
die Frage, was trat wirklich ein
und was ging in die Hosen!

Denn wenn es ungefähr so kam
wie letztes Jahr versprochen,
dann neigt dazu man ohne Scham,
aufs eigne Tun zu pochen.

Natürlich sagt man stets statt „ich“
„mein Team“, „die Mitarbeiter“,
auch „unser Volk“ gelegentlich –
zwecks Wahlen und so weiter.

Wenn's besser ging als prophezeit,
gibt's drum noch mehr dergleichen,
und man kaschiert nach Möglichkeit
damit die Kellerleichen.

Wenn's aber deutlich schlechter
lief,
weiß jetzt man von Experten,
auf die man damals sich
berief,
den Grund für all die Härten!

Erklärungsnot im
Possenstück
ist folglich nie gewesen –
und Kleingedrucktes kriegt
zum Glück
der Bürger nicht zu lesen ...

Pannonicus